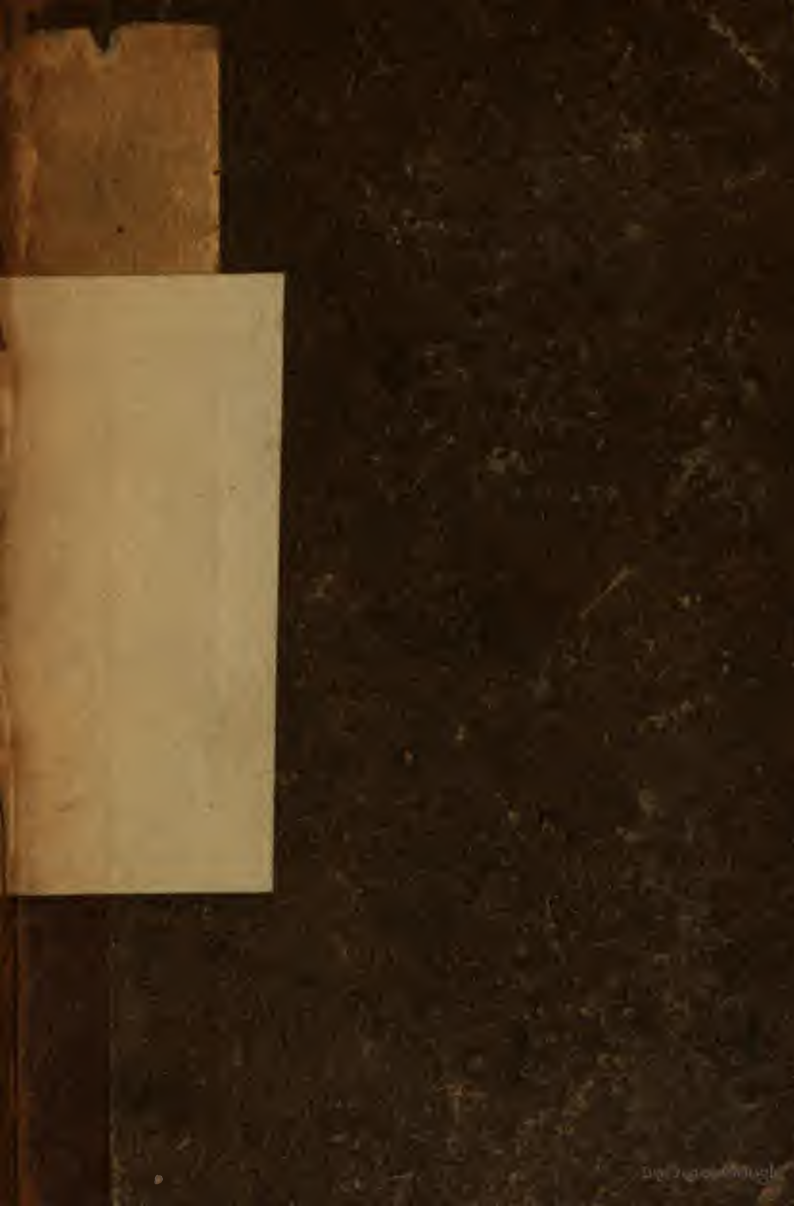


Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

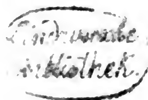
Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Rom und Sahara.

Von

Hans Wachenhusen.

Dritter Band.



Berlin, 1858.
Verlag von Otto Janke.



Vater und Sohn.

I.

Das graue Haus.

Ein schwüler Morgen folgte dem Tage, an welchem die römische Revolution sich mit so entsetzlichem Verbrechen gebrandmarkt. Die Radicalen hatten gesiegt und weithin durch Italien trugen ihre Organe die Jubelnachricht von der Beseitigung ihres ebenso gefürchteten wie gehaßten Gegners. Die liberale Partei sah sich der radicalen in die Arme gedrängt, die constitutionelle, die Partei des Ermordeten, sah ihre Sache verloren gegangen.

Den Republikanern lag jetzt ob, sich aller der Vortheile zu bemächtigen, welche ihnen die allgemeine Consternation darbot, die Früchte ihres Sieges zu ernten, und die Consequenzen desselben möglichst bis zum äußersten Ziel ihrer Pläne zu treiben. Die Clubs also waren in der heftigsten Thätigkeit und boten un-

verweilt ihre Legionen auf. Schon um Mittage sammelte sich auf der Piazza del Popolo eine große Menge, completirt durch zahlreiche Bürgergarden und die zum Volke übergetretenen Carabiniers und Linientruppen.

Zweck dieser Versammlung war, zum Quirinal zu ziehen und dem heiligen Vater die fünf Forderungen zu stellen, bestehend in Promulgation der italienischen Nationalität, Berufung der Constituante, Ausführung der von den Kammern votirten Kriegsmaßregeln, Annahme des Programms Mamiani vom 5. Juni, und endlich Ernennung eines demokratischen Ministeriums, bestehend aus Galetti, Sterbini, Mamiani ꝛc. Um dieser Demonstration eine legale Form zu geben, erwählte man auf dem Platze eine Commission zur Ueberreichung dieser Forderungen und setzte sich dann zum Monte Cavallo in Marsch.

Von diesem Vorhaben unterrichtet, hatten sich die Gesandten von Frankreich, Rußland, Baiern, Spanien und Portugal in eben dem Augenblick eingefunden, wo sich im päpstlichen Palast die Volksdeputation meldete. Dieselbe wurde in die Gemächer des Kardinal Soglia im Quirinal geführt; dieser erklärte, er werde die Liste Sr. Heiligkeit vorlegen, und kehrte mit

der Nachricht zurück, der heilige Vater werde die Sache in Erwägung ziehen.

Ein lautes Murren der Unzufriedenheit war die Antwort der auf dem Platze versammelten Masse, als die Deputation ihr den Bescheid des heiligen Vaters überbrachte. Eine zweite, aus Offizieren der Carabiniers gebildete Deputation begab sich zum Papste mit der Bitte, dem nicht mehr zu bändigenden Verlangen des Volkes nachzugeben. Pius antwortete, es sei unter seiner Würde, sich von der Revolte Bedingungen vorschreiben zu lassen; Martinez de la Rosa, der allzeit schlagfertige Gesandte Spaniens, bestellte durch diese Deputation der Masse einen Gruß, in welchem er mit einer Intervention Spaniens drohte und auf die Vorstellungen der Carabiniers erklärte, die Souveraine Europas würden nimmermehr ein Sacrilegium verzeihen, dessen sich die „canaille sans foi ni loi" bereits schuldig gemacht. Die übrigen Gesandten stimmten hiemit vollständig überein, und die Carabiniers-Offiziere entfernten sich ehrfurchtsvoll mit der Erklärung, sie würden ihre Pflicht thun und bereitwillig die unvermeidlichen Opfer der Volkswuth sein.

Der Papst, an die Thür seines Betzimmers gelehnt, in welchem er dann und wann, vor dem

Kruzifix niederknieend, Muth und Rath suchte, conferirte mit den Gesandten, die ihn zum energischsten Widerstande aufforderten; auch seine gewöhnliche Umgebung, die geheimen Kämmerer, Kardinäle Antonelli und Soglia, der Kammerherr Monsignore Medici, der Pater Vaures, der Graf von Malherbe, der Marquis Sachetti, so wie der Kapitän der Schweizer, mehre Offiziere der Nobelgarde und Andere stimmten mit den Gesandten überein.

Pius faßte endlich seinen Entschluß; die Schweizer erhielten den Befehl, die Eingänge des Palastes zu vertheidigen; wenn diese genommen werden sollten, sich kämpfend in sein Zimmer zurückzuziehen und ihn hier am Fuße seines Kruzifix zu schützen.

Inzwischen sah es aber mit den Vertheidigungsmaßregeln sehr traurig aus. Die Schweizer-Wache bestand nur aus siebzig Mann und unverzeihlicher Weise hatte von diesen Jeder nur Munition für drei Schüsse. Das Volk bedrängte den Haupteingang, eine Collision erschien unvermeidlich und diese traf ein, indem ein Soldat vom Bataillon Speranza, von mehren Andern in die Höhe gehoben, einem Gardisten die rothe Feder vom Hute schnitt, während ein

Zweiter einem der diensthabenden Schweizer die Hellebarde entriß.

Schon sehr gereizt durch die Spottreden des Volkes und die Verhöhnung der alterthümlichen, allerdings mehr bajazzo- als lanzknechtähnlichen Schweizer-Uniform, trat ein Unteroffizier der Wache vor, um sich in heftigen Ausdrücken über diese Angriffe zu beschwerden. Ein Schlag auf seine Schulter war die Antwort; gleichzeitig brüllte es von allen Seiten: Tod den Schweizern! Diese schlossen sofort die äußere Thür des Palastes; der Lärm der Masse nahm einen immer feindseligeren Charakter an, man schrie unmittelbar unter den Fenstern des Papstes: es lebe die Republik!

Plötzlich fällt aus dem Innern des Palastes ein Schuß. Blut! Blut! Zu den Waffen! brüllt es überall; die Zöglinge der Sapienza, geführt von dem mit einer Muskete bewaffneten Fürsten Canino, rangiren sich; Bürgergarde, unterstützt von den abgefallenen Liniensoldaten und Carabiniers, ziehen mit einer Kanone zum Quirinal, um den von den Diplomaten und Kardinälen umgebenen, von der Mehrzahl seiner Truppen verlassenen Pius zu belagern. Die regulären Truppen stellen sich in Schlachtordnung dem Palaste

gegenüber auf, die Kanone, der „heilige Vater" getauft, wird gegen das Hauptportal gerichtet; ein anderes bewaffnetes Corps besetzt den übrigen Platz; die Tirailleurs bemächtigen sich des Glockenthurmes der Kirche S. Carlo, die Tambours der Bürgergarde schlagen Generalmarsch und tragen Empörung und Schrecken durch die ganze Stadt.

Ein Sturm des Palastes war jeden Augenblick zu erwarten; eine Vertheidigung desselben wäre, unverantwortlich genug, unmöglich gewesen. Jetzt hieß es mit einem Male, das Volk sei im Begriff, an das zur via Pia führende Portal des Palastes Feuer zu legen. In der That war dies der Fall; eine Abtheilung Schweizer, von Pompiers begleitet, stürzte sich zu diesem Portal und trieb die Brandstifter mit Musketenschüssen zurück, während die Pompiers die Flammen löschten, die bereits das Thor zu verzehren begannen. Auch von einer andern Richtung drohte gleiche Gefahr. Aus einem Hause der Scanderbeg-Straße war ein Büchsenschuß auf das Fenster des Papstes gefallen und hatte die Scheiben desselben zertrümmert; auf einem dritten Punkte war der Secretär Monsignore Palma in seinem Zimmer getödtet

worden durch einen vom Glockenthurm S. Carlo abgefeuerten Musketenschuß.

Trotz dieser drohenden und bereits blutigen Physiognomie sollte der Kampf heute noch nicht zum Ausbruch kommen, wohl aber sah sich der Papst von Allen verlassen, auf deren Hülfe er gerechnet, und nur der moralische Beistand der Diplomaten war ihm geblieben.

— Sie sehen, meine Herren, sagte Pius traurig zu den Gesandten, als um sieben Uhr Abends nach einer sechsstündigen Haft im Palast einer der Diplomaten die Bemerkung machte, daß die italienische Nation sich den Römern anzuschließen scheine, da keiner ihrer diplomatischen Repräsentanten zugegen war; Sie sehen, alle Welt hat mich verlassen, ohne Sie wäre ich allein mit einer Hand voll Braver, die mich beschützen! —

Pius war tief darnieder gedrückt; in seiner bekannten Schwäche würde er, zum Widerstand gereizt, ohne die Mittel und die Kraft denselben zu unterstützen, zu einer der traurigsten Scenen, zur Erstürmung des Quirinals, geführt haben, wenn nicht die Republikaner selbst, geleitet von dem natürlichen Respect, den sie vor der heiligen Person des Papstes

empfanden, der Sache eine Wendung gegeben hätten, vermittelst deren sie auf friedlichem Wege zugleich in den Besitz ihrer Ansprüche und der Pèrson der Kirchenoberhauptes gelangten.

In dem Café der schönen Künste hatte sich bereits am Nachmittage eine Art provisorischer Regierung installirt, welche die Bewegungen der Massen leitete. An ihrer Spitze standen auch hier der Fürst von Canino und Sterbini. Während auf dem Platze Pilota um 7 Uhr Abends eine allgemeine Fraternisirung der Truppen, der Bürgergarde und des Volkes stattgefunden, die dem Papste auch die letzte Hoffnung auf Widerstand raubte, beschlossen die Clubs noch eine dritte und letzte Deputation in den Palast zu senden. Es war 8 Uhr; bis 9 Uhr sollte der heilige Vater Frist zu seiner Antwort haben.

Mit dem Advokaten Galetti an der Spitze ward diese Deputation direct in das Cabinet des Papstes geführt, und der heilige Vater sah sich also vis-à-vis einem Manne, den er vor Kurzem erst amnestirt und der jetzt kam, um ihm im Namen des Volkes Gesetze vorzuschreiben. Die Deputation lehnte alle Theilnahme der Gesandten an dieser letzten und entscheidenden Verhandlung ab; dieselbe war kurz und

traurig für die Autorität des heiligen Vaters. Galetti trat bleich und ein wenig beschämt aus dem Cabinet zurück und streifte, ohne sie eines Blickes zu würdigen, an den Gesandten vorüber.

Tief darniedergedrückt durch die letzte Demüthigung, die ihm noch zu Theil werden konnte, erklärte Pius den Anwesenden, er habe, um einen blutigen Zusammenstoß zu vermeiden, die Entscheidung derjenigen Punkte, welche man ihm mit Gewalt entreißen wollte, der Weisheit der Kammern anheim gestellt und sich einem Ministerium unterzogen (nicht dasselbe gebildet), bestehend aus Mamiani, dem Abbe Rosmini, Galetti, Sterbini, Campello, Lunati und Sereni.

— Meine Herren, setzte er mit tiefem Schmerz hinzu, ich bin jetzt ein Gefangener. Man will mir meine Leibwache nehmen und mich in die Hände fremder Personen geben. Was ich gegenwärtig thue, wo mir jede materielle Stütze fehlt, beruht auf meinem Princip, um meinetwillen keinen Tropfen Bruderblutes vergießen zu sehen. Vor Ihnen und ganz Europa aber erkläre ich, daß ich keinen Theil an einem Gouvernement habe, das mir durchaus fremd bleiben wird!

Umsonst war alle nachträgliche Opposition von

Seiten der Gesandten. Des Papstes Schwäche hatte die Sache bis zum Aeußersten gedeihen lassen; nur die Hülfe Gottes anflehend, hatte er seine Pflicht als weltlicher Fürst versäumt, hatte vernachlässigt, sich mit den Garantien seiner doppelten Autorität zu umgeben in einem Augenblick, wo die rohe Gewalt doch nur mit mit dem Fürsten, dem weltlichen Souverain, verhandelte; er mußte die Schmach erdulden, diese rohe Gewalt eine Kanone vor seinem Palast auffahren, sie in seine Fenster schießen und ihm seine Diener tödten zu sehen. Der schwache, unfähige Souverain versteckte sich hinter dem Princip des Kirchenoberhauptes; anstatt der Revolution zu imponiren, suchte er sie durch illusorische Manifestationen eines affectirten eigenen Willens zu schrecken, die nicht viel mehr zu bedeuten hatten, als der Eigensinn eines Kindes; anstatt seinen Truppen Vertrauen auf seine Autorität einzuflößen, machte er diese durch sein Benehmen unschlüssig und wankelmüthig; anstatt sich in der Engelsburg zu verschanzen und hier sich sowohl wie seinen Soldaten einen festen Punkt zu geben, schwankte er hin und her, machte die Truppen an ihm selber irre und blieb schließlich auf eine „Handvoll" Schweizer beschränkt, die sich mit ihm begraben haben würde, wenn Pius

hiezu die geringste Neigung verspürt hätte, und auf eine Handvoll fremder Gesandten, die wohl rathen, aber nicht sogleich helfen konnten. Das regierende Papstthum fiel am sechszehnten November, um sich nie wieder auf eigenen Füßen zu erheben.

Pius stellte also die Entscheidung der ihm octroyirten Punkte der „Weisheit der Kammern" anheim, das heißt mit anderen Worten: er übergab dem bereits auf der Schwelle Roms stehenden Mazzini den Scepter, er bedeckte das Kreuz mit der phrygischen Mütze — kein Wunder also, daß Rom jubelte, als Galetti dem Volke den Bescheid des Papstes verkündete, daß zahlreiche Freudenschüsse aus den Musketen der Linie und der Bürgergarde die Luft erschütterten und Rom an diesem verhängnißvollen Abend im Festglanz der Fackeln erstrahlte.*)

*) Balleydier, der sein Buch in blinder Anbetung des Papstes und vermuthlich für dessen klingende Münze schrieb, ruft hier in unübertrefflicher Albernheit aus: „In der That, wie Jesus wurde auch Pius IX. an das Kreuz der Leiden geschlagen; wie der Sohn Mariä hatte er seine große Woche, wie der Sohn Gottes hat er den Schmerzensbecher bis zur Neige getrunken; aber wie der göttliche Gekreuzigte triumphirend aus seinem Grabe stieg, sollte auch Pius in der Liebe und der Reue seines Volkes wieder auferstehen." — Man kann nicht auf gottlosere Weise Geschichte schreiben, als es Herr B. gethan hat.

Während diese so folgenschweren Ereignisse in Rom vor sich gingen, bereiteten sich privatim andere Scenen, die für ihren kleinen Kreis nicht minder kritischer Natur waren.

Am Morgen desselben Tages, also am Morgen nach jenem Tage, an welchem wir Mariano als unschuldigen Gegenstand der ausschweifendsten und verbrecherischen Volksovationen sahen, umspähte Pepe ein kleines Haus von massivem florentinischem Styl, das zu den Hintergebäuden des Palastes Rospili gehörte. Unabhängig von diesem und zwischen den hinteren Sandstein-Portalen zweier andrer Paläste liegend, die zu beiden Seiten des kleinen Hauses Auffahrten zu jenen Palästen bildeten, schien dieses Haus gar nicht bewohnt und früher, als noch die Familie Rospili stärker vertreten war, zur Einquartierung von Gästen benutzt worden zu sein. Heute wächst das Gras vor der gewölbten Thür dieses Hauses, die Jalousien sind geschlossen, die Eisenbrüstungen der Balcons sind mit Rost bedeckt, die grauen Sandsteinquadern seines unteren Stockwerkes sehen eben so verdrießlich wie anspruchsvoll in die stille Straße hinein.

Das kleine graue Haus hat, wie gesagt, seinen Ausgang nach dieser schmalen Straße; über sein Dach

ragt ein hoher Pfefferbaum hervor, dessen lange Zweige dasselbe gleich einer Trauerweide überhangen und dem Gebäude den sehr melancholischen Anblick eines Familienbegräbnisses geben. Der Pfefferbaum gehört zu dem Park des Palastes Rospili, der sich zwischen diesem und dem Hintergebäude ausdehnt und durch dessen dichte Laubdächer kaum ein Sonnenstrahl herabdringt. Eine Treppe führt aus dem Palast in diesen Park, doch scheint sie nie benutzt zu werden, und den durch den Park vom Hauptgebäude nach dem Hinterhause führenden, mit Kies bestreuten Weg hat vielleicht seit lange kein menschlicher Fuß betreten, weshalb denn auch die Katzen der ganzen Umgegend, der Stille dieses Plätzchens wegen, sich den Park zum Schauplatz ihrer nächtlichen, weniger politischen, aber doch oft sehr geräuschvollen Versammlungen erwählt haben.

— Es increible! brummte Pepe vor sich hin, während er verwundert das kleine stille Gebäude umschlich; ich habe ihn heute Morgen hier hineingehen sehen, und doch sollte man glauben, es könne kaum ein Maulwurf darin wohnen! Wenn hier nicht der Pfeffer wüchse, ich möchte glauben, ich sei irre gegangen; indeß versuchen wir!

Pepe überzeugte sich noch einmal, ob hier auch wirklich das Haus sei, wo der Pfeffer wachse, trat dann auf die Schwelle, zwischen deren Fliesen das Gras mit tropischer Ueppigkeit hervorquoll und lärmte mit dem eisernen Thürhammer, der seit Jahren nicht mehr incommodirt zu sein schien.

Der Hammer gab einen dumpfen Wiederhall im Innern des Hauses; aber Niemand kam und vergebens schielte Pepe zu den Fenstern hinauf, um sich zu überzeugen, ob sich nicht ein neugieriges Gesicht hinter den Jalousien blicken lasse.

— Alles todt! brummte er vor sich hin; versuchen wir noch einmal! . . .

Kräftiger und nachdrücklicher setzte Pepe den mürrischen Hammer in Bewegung; aber wieder ohne Erfolg. Pepe klopfte und wartete eine Viertelstunde vergebens; trotzdem aber schien er nicht die Absicht zu haben, sich so stillschweigend abspeisen zu lassen. Dieses Haus, dachte er bei sich, hat wie alle Dinge zwei Seiten; was auf der einen nicht gelingt, kann auf der andern gelingen, es fragt sich nur, wie diese andere anzugreifen.

Pepe betrachtete sich das große Sandsteinportal

der hinteren Auffahrt zu dem Palaste links; es war verschlossen, Niemand zu sehen und das Thor zu hoch, um sich bequem ersteigen zu lassen. Immer sein Hauptaugenmerk auf das kleine Haus richtend, schlich er zu dem Portal rechts; auch dieses war ebenso hoch, zu seiner Freude aber sah Pepe die breite eiserne Gitterthür nur angelehnt. Er trat ein und befand sich in einer mit Quadern gepflasterten Auffahrt, die etwa zweihundert Schritte tief in den Thorweg des Rospilischen Nachbarpalastes führte und von dem Park des letzteren nur durch eine Holzwand von etwa sieben Fuß Höhe getrennt war.

Keine Spalte in dieser Wand war zu entdecken, durch welche Pepe einen Blick auf die nach oben zu von den Bäumen versteckte Hinterseite des kleinen Hauses hätte werfen können, die Wand selbst war so meisterhaft gearbeitet, daß sie auch nicht den geringsten Anhaltpunkt zum Erklettern derselben gewährte. Pepe hatte indeß den entschiedenen Vorsatz, diese Wand trotz alledem zu besteigen, und erspähte sich daher von den über die Wand reichenden Aesten der Bäume den niedrigsten, um sich an diesen zu hängen und, wenn es nicht anders sein konnte, in den Baum zu klettern.

Niemand kam, ihn zu stören. Pepe erfaßte daher das äußerste Ende eines Kastanienzweiges, bog diesen herab, schwang sich mit ihm in die Höhe, packte dabei herzhaft einen solideren Zweig und leicht und behende wie er war, stand er in wenigen Secunden, von dem Laub versteckt, auf der Holzwand.

— Alles still! murmelte Pepe, nachdem er sich überzeugt zu haben glaubte, daß Niemand im Parke sei, und ließ sich an dem Baumstamm hinab.

Ein eigenthümliches Halbdunkel herrschte unter den dichten Kastanienbäumen, die ohne Ordnung zum Theil in den phantastischen Gestalten einer Olivenwaldung neben einander wuchsen und durch die enge Verschlingung ihrer Zweige ein einziges, undurchdringliches Dach bildeten. Pepe begann jetzt das Terrain zu recognosciren. Zu seiner Rechten, im Hintergrunde, erhob sich die graue Sandsteintreppe, die mit bemoosten Säulen und Vasen geziert, in den Palast führte, aber seit Menschengedenken nicht mehr benutzt sein mochte. Die Fenster der Hinterfront waren sämmtlich geschlossen; eine verlassene alte Burg konnte nicht einsamer erscheinen, als der Palast Rospili von dieser Seite.

Zwischen den Baumstämmen hindurch schimmerte zu Pepe's Linken die Wand des kleinen Hauses; auch

sie war still, die wenigen Fenster waren geschlossen, und zwischen den Eisenstäben derselben hatten die Spinnen ihre Webstühle aufgeschlagen. Vorsichtig und so viel als möglich das Knarren seiner Tritte auf dem scharfen Kies vermeidend, rückte Pepe wie ein Tirailleur von Baum zu Baum, denn war das Haus wirklich bewohnt, so hatte man nicht die Absicht, Besuche anzunehmen, und es war also noch weniger zu erwarten, daß Gäste auf diesem ungewöhnlichen Wege sehr willkommen sein würden.

In dieser Weise bis auf etwa zwölf Schritte dem Hause genaht, sah Pepe die Baumstämme aufhören; gleichzeitig bemerkte er, daß die Thür des Hauses geöffnet war. Da er mit der Person, welcher sein Besuch galt, im besten Einvernehmen zu stehen glaubte, war für Pepe keinerlei Veranlassung zu persönlicher Besorgniß vorhanden, er hätte also dreist auf die offne Thür zuschreiten und sich im Hause melden können; Pepe aber war in jeder Beziehung ein Mann der Vorsicht, und die Zeiten schienen auch seinen von dem Grafen auf ihn übergegangenen conservativen Anschauungen so unsicher, daß er überall die Defensive beobachtete. Ueberdies sah es ihm hier in dieser

Todesstille so wenig geheuer aus, daß alle mögliche Reserve beobachtet werden mußte.

Pepe's Ahnung war auch nicht so grundlos, denn kaum war er aus dem Bereiche der ihn schützenden dicken Baumstämme, als er hinter der Thürschwelle eine lange Gestalt liegen sah, die sich halb aufrichtete, sich auf die Hand stützte und überrascht in den Park lugte. Pepe war entdeckt; er blieb stehen, um sich auch seinerseits den Mann, mit dem er zu thun, genauer anzuschauen.

— Caramba! brummte er; wenn mich nicht Alles täuscht, so ist dies dasselbe alte Ungeheuer, dem ich schon in Resina begegnet bin!

— Wie kommt Ihr hieher? rief die Gestalt noch immer in halbliegender Stellung.

— Auf die natürlichste Weise von der Welt, antwortete Pepe, den Mann scharf fixirend. Da man mir vorn nicht öffnen wollte, bin ich über den Zaun da gekommen.

— Was wollt Ihr? fragte der Mann in gebrochenem Italienisch.

— Von Euch gar nichts .... Ich suche einen Freund!

— Hier wohnen keine Freunde von Euch! war die mürrische, sogar feindliche Antwort, des Riesen.

— Ihr allerdings gehört nicht zu diesen! entgegnete Pepe in demselben Ton ... Ich wünsche Herrn Mariano zu sprechen.

— Der wohnt nicht hier ... Scheert Euch Eures Weges!

— Um diesen Bescheid zu haben, brauchte ich nicht erst über den Zaun da zu klettern.

— Ihr werdet aber mit diesem Bescheid denselben Weg zurücknehmen!

— Das werde ich bleiben lassen! Meldet mich Herrn Mariano, wenn Ihr die Ehre habt, sein Diener zu sein! sagte Pepe, mit einem verächtlichen Blick diese Gestalt messend.

— Hier wohnt Niemand außer mir! ... Packt Euch also!

— Carajo, das werde ich bleiben lassen; ich gehe nicht, ohne Herrn Mariano gesprochen zu haben! versicherte Pepe mit einer Geste, die deutlich genug an den Tag legte, daß er fest entschlossen sei, sich Wort zu halten.

— Ihr wollt nicht?

— Nein, in des Teufels Namen!

Pepe sah zu seiner Beunruhigung, wie der riesige Mensch sich auf die Knie setzte, dann den einen Fuß vorstreckte, als wolle er auf ihn zuspringen und dabei mit der rechten Hand nach einem in seinem Gürtel steckenden Messer griff. Pepe war ein Sohn Andalusiens und pflegte als solcher nie ohne seine Navaja, das breite, scharf gespitzte Taschenmesser zu sein, welches bei ihm zu Hause in allen Raufereien den Ausschlag zu geben hat. Auch er griff daher in seine Seitentasche, fest Willens, selbst diesem Riesen gegenüber nicht um einen Schritt das Terrain aufzugeben.

Mit krummen Knieen, den Oberleib vorgebeugt, das funkelnde Auge fest auf Pepe gerichtet, schlich der Riese mit einer Leichtigkeit herbei, daß seine Tritte kaum auf dem Kies zu hören waren. Pepe fühlte sich mit all seiner Courage doch ein wenig beklommen, als er diesen Gegner maß, der trotz seiner Jahre die Geschmeidigkeit einer Schlange an den Tag legte und in einer Haltung auf ihn zuschlich, welche die größte Kampfgeübtheit in der kleinen guerra al cuchillo verrieth. Da er aber einmal zum Kampf herausgefordert, so blieb ihm nichts übrig, als seine ganze Unerschrockenheit zusammen zu nehmen, und so gewandt wie möglich den Angriff zu pariren, zumal

auf weitere Capitulationen nicht zu rechnen war. Den Hut zur Parade in die linke, die Navaja in die rechte Hand nehmend, erwartete er den Riesen.

In diesem Augenblick erschien eine dritte Person in der Hausthür, nämlich ein junger Mann, nur mit einem schwarzen Pantalon und dem Hemde bekleidet, mit vom Schlaf geröthetem Antlitz.

— Zerga! Was beginnst Du? rief er, schnell überschauend, was sich hier vorbereitete.

— Signore Mariano! jubelte Pepe, mit der Leichtigkeit einer Feder dem Riesen aus dem Wege springend, der inzwischen bereits einen Stoß nach seiner Hüfte geführt, und ihm mit dem Messer den Rock am Elnbogen geschlitzt hatte .... Schaffen Sie mir den Kerl vom Halse, Signore Mariano! fuhr Pepe fort, sich nach dem Riesen umschauend und das Messer desselben beobachtend.

— Zerga, gieb Dich zur Ruhe! rief Mariano in gebieterischem Ton dem Riesen zu, der ärgerlich über diese Dazwischenkunft mit verbissener Wuth dem gelenkigen Spanier nachschaute ... Sei unbesorgt, Pepe, er meint es nicht so böse.

— Nun, ich denke: grade so freundschaftlich, wie man es mit dem Messer in der Hand nur meinen

kann! versetzte Pepe, sich den Schweiß trocknend, die Navaja zusammenschlagend und dem Riesen einen verächtlichen Blick zuschleudernd, der sich brummend an dem Fuß eines Baumes niederhockte.

— Was bringst Du, Pepe? fragte Mariano, dem treuen Pepe die Hand schüttelnd . . . Tritt ein, sag' mir, was Dich hierher geführt und wie Du meine Wohnung erfahren hast.

— Durch Zufall, Signore; ich sah Sie hier hineintreten und habe mir also zusammengereimt, daß Sie hier wohnen müßten. Um ein Haar hätte mir dieser Patron da die Mühe erspart, Ihre Schwelle zu betreten, setzte er, seinen zerfetzten Aermel betrachtend, hinzu. Ich glaube, Signore Mariano, dies ist schon das zweite Mal, daß Sie mir das bischen Leben retten!

— Du bringst mir Nachrichten von Neapel, Pepe? fragte Mariano, wirklich erfreut, den braven Pepe, seinen einstigen Spielgefährten, wieder zu sehen, ihn in das Haus führend, ohne zu bemerken, daß Zerga ihnen leise nachschlich und sich lauschend an die Thür lehnte, als beide in das höchst comfortable, ja sogar luxuriös eingerichtete Zimmer getreten waren.

— Nicht von Neapel, Signore Mariano; ich

wüßte nicht, von wem ich Euch aus Neapel einen Gruß bestellen sollte.

Mariano erröthete; vielleicht sah er in Pepe's Aeußerung eine Mahnung an das gespannte Verhältniß, in welchem er zu den Seinigen stand. Auch Pepe gerieth ein wenig in Verlegenheit, da er nicht wußte, wie er den Zweck seines Kommens am besten einkleiden solle. Endlich indeß schien es ihm gleichviel, wie er beginne, und fand es gerathen, gleich mit der Sprache heraus zu rücken.

— Ich komme von Don Alessandro! begann er, sich stellend, als beobachte er Mariano nicht, trotzdem aber bemerkend, wie die Röthe auf dem Antlitz des Jünglings sich plötzlich in Blässe verwandelte.

— Ja, von Don Alessandro komme ich, fuhr er fort, als Mariano schwieg.

— Don Alessandro ist seit Kurzem in Rom? fragte letzterer.

— Seit Kurzem, ja. Er sagte mir heute Morgen: Pepe, geh und suche mir Mariano auf, ich habe wichtige Dinge mit ihm zu sprechen, ich lasse ihn zu mir bitten . . . Hombre! wie traurig war Don Alessandro, als er mir diesen Auftrag gab, setzte Pepe gerührt hinzu.

— Und was wünscht Don Alessandro von mir? fragte Mariono zerstreut.

— Ich weiß es nicht, Signore Mariano; es muß aber wohl etwas Wichtiges sein.

— Der Graf konnte keinen mir willkommneren Boten wählen als Dich, lieber Pepe, fuhr Mariano fort; es thut mir aber leid, daß ich Dir nicht folgen darf.

— Wie, Signore Mariano, rief Pepe, gleichsam aus den Wolken fallend. Sie wollten den Wünschen Ihres Vaters nicht gehorchen?

— Er war mein Vater, Pepe! antwortete Mariano weich, aber zugleich in bittrem Tone. Es gab eine Zeit, wo ich mit der heißesten Dankbarkeit an ihm hing; aber diese Zeit ist dahin, er selbst hat die Gefühle in meiner Brust abgekühlt, die mich an ihn fesselten. So lange ich ein unverständiges Kind war, folgte ich blindlings der Richtung, welche er meiner Erziehung gab, ich war ein vielleicht etwas spröder, aber doch gefügiger Thon, der sich formen ließ. Seit ich aber über mich selbst, über meine Neigungen und mein Lebensziel selbstständig zu denken begonnen, mußte ich leider einsehen lernen, daß ich eine Waise bin, daß man mit mir Zwecke verfolgte, die meinem Innern wider-

streben, daß man mich in einen Beruf drängen will, gegen den ich mich mit allen meinen Kräften sträube, den ich hasse, den ich verachte ....

Pepe sah mit Schrecken, wie Marianos Rede mit jedem Wort an Heftigkeit zunahm; er glaubte, den jungen Mann besänftigen zu müssen.

— Aber Signore Mariano, warf er ein, Sie kennen doch Don Alessandro's Herzensgüte! Warum begegnen Sie ihm mit solchem Ungestüm, warum suchen Sie ihm nicht die weiche Seite abzugewinnen?

— Weil er gegen mich nur die harte und schroffe herausgekehrt; weil ich erfahren mußte, daß er alle Gegengründe seinen Absichten, seinem einmal gefaßten Entschluß unterordnet. Graf Buelto ist ein edler Mann, ich bin ihm unendlichen Dank schuldig, aber unsre Rechnung ist quittirt, seit ich einsah, daß er um seiner Zwecke willen mein Lebensglück zu opfern im Stande war. Von jenem Augenblick habe ich meinen Willen dem seinigen entgegengesetzt; er hat die Willenskraft eines Knaben unterschätzt, er hat mich harten, unerbittlichen Händen übergeben, mich knechten und treten lassen wie einen Wurm; er hat einen Sohn, ich einen Vater verloren, wir sind einander fremd

geworden und für mein Lebensglück ist fortan Niemand mehr verantwortlich außer mir selbst.

Mit stummer Verwunderung hörte Pepe den Jüngling, in welchem er bisher nur den wilden, unbändigen Knaben gekannt, eine Sprache führen, die hinsichts ihrer Sophismen weit über Pepe's Horizont hinausging. Er sah wohl ein, daß es nicht seines Amtes war, Mariano Vernunft zu reden und daß diese im günstigen Falle zu nichts nutzen könne; er beschränkte sich daher auf sein Mandat, Mariano zu dem Grafen zu führen.

— Das mag Alles recht gut, und vielleicht auch ganz wahr sein, sagte er einlenkend; aber wenn nun Don Alessandro sich die Sache überlegt hätte, wenn er nun vielleicht Willens wäre, sich mit Ihnen zu versöhnen ....

— Don Alessandro sich mit mir versöhnen? wiederholte Mariano mit einem ungläubigen Lächeln. Hat er Dir etwa zugleich die Bedingungen dieser Versöhnung gesagt? Don Alessandro capitulirt so leicht nicht, und ich weiß, daß er Bedingungen stellen würde, die mir fern bleiben müssen.

— Was weiß ich von Bedingungen! rief Pepe aus. Ich war nur herzensfroh, als ich den Auftrag

erhielt, Sie zu holen, und würde schon längst auf eigene Hand Ihnen einen Besuch gemacht haben, wenn ich Ihre Wohnung hätte erfahren können. Jetzt wird Alles wieder gut! dachte ich bei mir, als Don Alessandro mich nach einer schlaflosen und unruhigen Nacht zu Ihnen schickte, die ihn so blaß gemacht hat wie die Kreide an der Wand .... Ach Signore Mariano, der gute Herr hat viel um Ihretwillen gelitten; aber jetzt wird ja hoffentlich Alles wieder gut werden.

— Nein, Pepe, antwortete Mariano kopfschüttelnd und vor sich hinschauend; es kann nicht mehr gut werden; ich fühle, daß etwas zwischen uns gebrochen ist, was sich nicht wieder heilen läßt!

— Auch zwischen Ihnen und Camillo? fragte Pepe.

— Zwischen uns beiden kann nichts brechen, denn Du weißt, Pepe, daß Camillo und ich nie harmonirt haben!

— Und Signora Leona, die so oft um Sie geweint hat und immer bleicher und kränker wird, weil sie sich so abhärmt?

— Leona ist ein edles Herz, antwortete Mariano seufzend; sag' ihr, ich denke ihrer oft wie ein Bruder.

Jetzt war die Reihe an Pepe zu seufzen, denn er wußte wohl, wie die Dinge mit Leona standen.

— Aber Signora Alita! sagte Pepe, der sich den Trumpf bis zuletzt aufgespart hatte.

— Meine gute treue Alita! wiederholte Mariano, während seine Augen sich feuchteten. . . . Bring' ihr meine herzlichsten Grüße nach Neapel, sag' ihr, ich küsse sie tausendmal. . . .

— Nach Neapel? Weshalb nach Neapel bringen, was man hier bestellen kann! sagte Pepe, bereits seiner Sache gewiß.

— Alita ist hier . . . hier in Rom? rief Mariano, Pepe beim Arm fassend.

— Allerdings ist sie hier; die ganze Familie ist hier, und weshalb ist sie hier? Nur um Ihretwillen, denn Alles weint und härmt sich um Sie, Mariano!

— Die gute Alita! sprach Mariano, von einer heftigen Rührung ergriffen, vor sich hin. Wie oft hab' ich an sie gedacht; wie oft hab' ich mich gezwungen zu gehorchen, wo sich mein Innerstes empörte, wie oft hab' ich mir gesagt: thu' es um deiner Schwester Alita willen, die um dich weint! . . . Aber Alles hat sein Ende, auch der Gedanke an Alita vermochte mich schließlich nicht mehr über meine Schmach

zu trösten.... Pepe, wenn sie um meinetwillen trauert, sag' ihr, man habe mich bei ihr verleumdet, sie wisse nicht, was man aus mir habe machen wollen, wie man mich geknechtet, wie man mich eingesperrt gleich einem Gefangenen....

— Und das soll ich ihr sagen, Signore Mariano? Glauben Sie, Signora Alita werde sich von mir trösten lassen, sie werde es in der Ordnung finden, daß ihr Bruder sie nicht einmal besucht, während sie doch nur hier ist, um diesen Bruder zu sehen? — O, Signore Mariano, Sie kennen Ihre Schwester so wenig!

— Und was soll ich thun, Pepe?

— Was Ihnen Ihr Herz sagt!

— Mein Herz sagt mir, daß ich mich demüthige, wenn ich die Schwelle eines Mannes betrete, der mich erst mit Wohlthaten überschüttet, dann aber, und bis auf die letzte Stunde durch verkappte Häscher hat verfolgen und knebeln lassen.... Ohne die Hülfe jenes Mannes da draußen und meiner Freunde, Pepe, läge ich jetzt vielleicht in einem Kerker, von dem aus ich schwerlich sobald wieder das freie Sonnenlicht erblickt haben würde.... Mein Herz sagt mir ...

— Das sagt Ihnen nicht Ihr Herz, sondern Ihr

Stolz, Mariano; und ich, rief Pepe animirt, setze Ihnen hinzu, daß Sie Don Alessandro Unrecht thun, daß er keiner schlechten That fähig ist. . . . Jetzt, Signore Mariano, fuhr Pepe entrüstet fort, da er es nicht dulden konnte, seinen angebeteten Herrn verdächtigen zu hören, jetzt thun sie, was Ihnen das Beste scheint. Ich werde Ihre arme Schwester zu trösten suchen, und wenn auch ihre Wangen blaß werden, wenn auch sie sich abzuhärmen beginnt, so schreiben Sie sich allein die Schuld zu. . . . Die arme Signora Alita, sprach er halb für sich selbst, sie ist so fromm geworden wie ein Lamm, und ihr Bruder ist wie ein störrisches Pferd. . . .

— Pepe, jetzt thust Du mir Unrecht! Du weißt nicht, was ich erduldet habe!

— Gleichviel, ich weiß nur, welche Wirkung der Bescheid haben wird, den ich nach Hause bringe.

— Und wie, Pepe, soll ich vor Don Alessandro treten? fragte Mariano, unschlüssig geworden durch den Gedanken an den Schmerz, den er Alita bereiten werde. Als ein reuiger Sohn? Das kann und will ich nicht, ich würde ein Heuchler sein, und dies habe ich, Gott sei Dank, selbst in der Schule noch nicht gelernt, in die man mich geschickt hat.

— Don Alessandro wird hoffentlich vergessen und auch Sie werden es also thun. . . . Kommen Sie, Signore Mariano! Die Freude wird groß werden, wenn man Sie wiedersieht. Nehmen Sie Vernunft an! rief Pepe bittend.

— Gut, Pepe, ich folge Dir, aber auf Dein Haupt falle die Schuld, wenn dieser Gang die trüben Ahnungen erfüllt, von denen ich mich nicht losmachen kann!

Zu Pepe's unendlicher Freude kleidete Mariano sich eilig an und war eben im Begriff, mit Pepe zur Stubenthür hinaus zu treten, als Zerga plötzlich vor ihnen stand.

— Wohin gehst Du? fragte er, zugleich einen feindlichen Blick auf Pepe werfend.

— Ich will Alita suchen! antwortete Mariano.

— Wo ist Alita? fuhr Zerga fort, der übrigens die ganze Unterhaltung mit angehört und wenigstens den Sinn derselben verstanden hatte.

— Im Hause des Grafen Buelto.

— Und Du wirst allein dorthin gehen?

— Du siehst, ich habe Gesellschaft.

— Du wirst nicht ohne mich gehen! sagte Zerga in halb gebietendem Ton.

— Gut, so erlaube ich Dir, mich zu begleiten, versetzte Mariano lächelnd. Deine Besorgniß hinsichts meiner Sicherheit wird diesmal hoffentlich unbegründet sein. . . . Komm' Zerga; Du kannst vor dem Hause Wache halten.

Schweigend schritten alle Drei zum Hause hinaus, dessen Thür Mariano sorgfältig hinter sich verschloß.

II.

Ein Familienrath.

Während Mariano unterwegs mit innerer Unruhe die Bewegungen der Volksmassen zur Piazza del Popolo sah, jedoch durch Pepe angespornt den schweren Gang fortsetzen mußte, geben wir dem Leser einige Aufschlüsse über das gegenwärtige Verhältniß Zerga's zu Mariano.

Wie dem Leser bekannt, war nur Mariano der Zweck von Zerga's Aufenthalt in Rom; ihm galt es, den Jüngling den Verhältnissen zu entreißen, in welchen er sich befand, ihn zur Rückkehr in sein Vaterland zu verlocken und durch ihn auch Alita mit sich zu führen. Gewandt und verschmitzt wie er war, gelang es dem Saharier sehr bald, Mariano mit allen nur denkbaren Vorspiegelungen wieder für die Heimath zu interessiren, deren Bilder ja noch immer seiner Seele

vorschwebten. Mariano besaß, wie schon erwähnt, manche vermögende Freunde, die ihn mit Enthusiasmus aufnahmen und ihm ein Obdach verschafften, da sie sahen, wie unerfahren und unselbständig er den materiellen Anforderungen eines Lebens gegenüber war, von dessen Schattenseiten er nur die eine, nämlich die Unfreiheit der gesellschaftlichen Existenz, kennen gelernt hatte. Man fetirte ihn, ersparte ihm, theils aus wahrhaftem Interesse für diese unverderbte Natur, theils aus politischer Berechnung alle die kleinen Unbequemlichkeiten der Selbsterhaltung, wußte ihm diese Hülfe auf eine sehr delicate Weise zu insinuiren, ohne seinen Stolz zu verletzen, und machte ihn also nur noch unselbständiger.

Mariano bekam hiedurch sehr bald einen höheren Begriff von seiner persönlichen Bedeutung, als er, selbst mit Anrechnung all seiner natürlichen Eitelkeit, hätte haben dürfen; er bewegte sich in einer Welt voll Illusionen, hinter denen er keinerlei Täuschung ahnte, und sah seinen einzigen Feind nur in dem religiösen Institut, dem er entsprungen war. Ebenso befangen war er in den politischen Dingen, zu welchen man ihn als verlockendes Aushängeschild, als interessante Marionette benutzte; man sah in ihm eine feurige, zu

den gefährlichsten Extravaganzen fähige Natur, welche noch nicht durch die Schule des Lebens abgeschliffen war, alle Hindernisse mit unbegrenztem Muth durchbrach, von den Folgen ihrer Unternehmungen gar keine Notiz nahm, die also als enfant perdu, als äußerste Vedette benutzt werden konnte und, wie man dies sehr bald in Erfahrung brachte, überall mit dem Glück die Probe bestand, das überhaupt dem Verwegenen hold zu sein pflegt.

In den revolutionären Versammlungen des Colosseum und der Piazza del Popolo, bei den feierlichen Zügen nach dem Quirinal, ward Mariano stets eine Hauptrolle zugetheilt, die seiner Eitelkeit nicht weniger schmeichelte, als sie den Lenkern von Nutzen war, denn Mariano's Erscheinen war stets von enthusiastischen Evviva's begleitet, namentlich die Frauenwelt, ein höchst wichtiger Factor in allen Volksbewegungen, hielt sich stets auf Mariano's Seite, und seine Rednergabe, von seiner persönlichen Schönheit unterstützt, war jedesmal von drastischer Wirkung.

So fühlte Mariano sich denn glücklich; er genoß mit vollen Zügen die neue Freiheit, die er seiner eignen Entschlossenheit verdankte, kümmerte sich wenig um die Zukunft und war weit entfernt zu fürchten, daß

dieses Leben jemals eine andere Wendung nehmen könne.

Nur zweierlei beschlich ihn zuweilen mit trüben oder gar peinlichen Gedanken: Alita war der Gegenstand seiner ganzen Zärtlichkeit, so lange ihm kein anderer in den Weg trat, und selbst dann noch blieb seine Bruderliebe die alte. Alita hatte ihm mehrmals in ihren Briefen bittere Vorwürfe gemacht und ihn beschworen, den Wünschen ihres Pflegevaters zu folgen; in der letzten Zeit aber waren alle Briefe ausgeblieben und die Sehnsucht, von ihr zu erfahren, hatte ihm wirklich zuweilen trübe Augenblicke verursacht, wenn er, erdrückt und ermattet von seiner öffentlichen Thätigkeit, sich in die Einsamkeit seiner Wohnung zurückgezogen.

Auch was Zerga ihm, als er mit diesem so unerwartet zusammentraf, von Alita erzählt, war ihm nicht ganz klar gewesen und hatte eine gewisse Besorgniß in ihm erregt. Zerga selbst war ihm ein halbes Räthsel. Dieser Mensch drang nämlich fortwährend in ihn, nach Afrika zurückzukehren. Zerga hatte ihm goldene Berge gemalt, ihm geschildert, wie einer der benachbarten Tuarekstämme den Sohn Deka Atjem's einmüthig zu ihrem Scheik ausgerufen, auch

Zerga beauftragt habe, Tilutan diese Botschaft zu überbringen und ihn gleich mit sich in die Berge des Hoggar zurückzuführen, da Zerga — so erzählte er — diesem Stamme gesagt, der Sohn Deka Atjem's habe sich vor seinen Feinden nach der Küste Marocco's geflüchtet.

Mariano hatte bereitwillig all die Unbill vergessen, welche ihm Zerga auf der großen Flucht durch die Wüste zugefügt; er besaß noch immer dieselbe Vorliebe für Zerga, die er einst als Kind für ihn gehegt, hatte sich gern überzeugen lassen, daß es eine Nothwendigkeit gewesen, ihn und seine Schwester aus dem Vaterlande zu entfernen, weil die Feinde seines Stammes ihm nachsetzten, und Zerga's Reden hatten daher zu Anfang ein sehr williges Ohr bei Mariano gefunden. Der schlaue Saharier, gewitzt durch die Niederlage, welche er bei Alita gefunden, hatte seine Sache hier sehr gescheidt und nach einem fein angelegten Plan eingefädelt; er hatte sich Mariano unter dem Schein der väterlichsten Zuneigung wieder genähert, hatte ihm erzählt, daß er nicht ohne ihn drüben in Afrika habe leben können, daß er deshalb ihn aufgesucht, um nicht wieder von ihm zu gehen und ihm, wenn es gelinge, ihn zurückzuführen, als Diener zur

Seite zu sein auf der großen Bahn der Ehre und des Sieges, die ihm durch seine Erwählung zum Scheik geöffnet worden.

Eitel wie es jeder Araber und Berber ist, hatte Mariano zu Anfang mit stolzem Bewußtsein diesen Erzählungen gelauscht. In seinen Ohren rauschten bereits die Palmen wieder, für deren Musik Alita so unempfänglich gewesen; er sah sich auf der flüchtigen Stute durch die Ebenen jagen an der Spitze von tausend Tapfern, gleich seinem Vater, ein Schrecken aller Feinde, ganz wie er es als Knabe geträumt; er hörte die Katscha durch das Land der Schwarzen brummen beim Einfall seines Goums in die Negerlande des Sudan, sah die Schwarzen unter den Hufen seiner Mahari zertreten werden und sich selbst mit Beute und Schätzen beladen in sein Duar zurückkehren.

Dies waren süße, große Träume! Zerga wußte sie mit all dem Zauber zu umgeben, für welchen das jugendliche Gemüth, der Thatendrang des Jünglings so empfänglich war, und wirklich gelang es dem Saharier während der ersten Tage ihres Zusammenlebens, Mariano sein Wort abzunehmen, er werde ihm heimwärts folgen und auch seine Schwester Alita zu be-

stimmen suchen, mit ihm in das Vaterland zurück zu kehren.

Zerga jubelte; triumphirend schmiedete er bereits seine Pläne, wie er es diesmal gescheidter anfangen und dem ihn verfolgenden Schicksal ein Schnippchen schlagen werde. Er hatte Mariano's Wort, dieser hatte ihm beim Andenken an seinen Vater schwören müssen, mit ihm wieder in die Wüste zurückzugehen, und Zerga wußte, daß ein solcher Schwur unverbrüchlich ist. Sehr bald hatte auch er sich zu gratuliren, daß er sich Mariano's bei Zeiten versichert, denn dieser ward schon während der nächsten Wochen dermaßen in den Strudel der Revolution hineingezogen und befand sich bei diesem bewegten Leben so sehr in seinem Element, daß er die Erinnerung an sein Zerga gegebenes Versprechen gern in den Hintergrund drängte, allen Ruhm, alle Ehre, welche ihm drüben die Palmen rauschten, zu vergessen schien und nur für die Gegenwart lebte.

Der Mahner blieb indeß stets an seiner Seite. Wenn Mariano nach einem an Erfolgen seiner Popularität reichen Tage der Ruhe genoß, saß Zerga an seinem Lager und fand ein grausames Behagen darin, ihn an die Berge des Hoggar zu erinnern und zu

finden, daß es wohl bald Zeit zum Aufbruch sei. Mariano hörte ihm wohl eine Zeit lang zu, hieß ihn aber endlich schweigen und überhäufte ihn wohl gar mit bittren Worten.

Zerga nahm diese geduldig hin; er rechnete darauf, daß der Augenblick nicht ausbleiben könne, wo er fordern dürfe, was Mariano ihm bei den Gebeinen seines Vaters geschworen, beobachtete den Jüngling aber stets wie seinen Augapfel und gab, ohne es selbst zu wissen, dem öffentlichen Erscheinen Marianos dadurch eine interessante Folie, daß er ihn, den afrikanischen Fürstensohn, stets wie eine wilde, nationale Leibgarde begleitete, die auch ihrerseits durch Zergas strenge Beibehaltung des afrikanischen Kostüms und seiner heimischen Gewohnheiten großes Aufsehen erregte. Man erzählte sich allerlei wunderliche Geschichten über Marianos Verhältniß zu diesem afrikanischen Riesen, wie derselbe, ein treuer Diener seiner unglücklichen Familie, nach jahrelangem Umherirren endlich den jungen Fürsten aufgefunden, wie er des Nachts, seinen jungen Gebieter bewachend, vor dessen Schwelle liege, keine Minute ohne ihn sein könne, aus Furcht, daß ihm ein Unglück widerfahren möge,

und was sonst kleine Details waren, die Mariano sowohl wie Zerga allgemein interessant machen mußten.

In demselben Maße, in welchem unterdeß die Gemüthsbewegungen Mariano's zunahmen, vergrößerte sich auch die Unruhe des Shahariers. Stets auf seinem Posten, Alles, was der junge Mann unternahm, mit der größten Aufmerksamkeit beobachtend, zwar oft vollständig confus gemacht durch alle die bunten Vorgänge, in denen er wie in einem Labyrinth umher wanderte, da ihm die Motive und Zwecke derselben ganz fremd waren, um desto weniger aber von ihm weichend, da er fürchtete, Mariano könne ihm einmal durch eine dieser Volkswellen von seiner Seite verschlagen werden, horchte Zerga vorsichtig auf Alles. Er bewachte ihn Tags, belauschte Nachts seinen Schlummer und war in seinem fortwährenden Brüten endlich mit einem schwarzen Plane zum Abschluß gekommen, wie er nicht scheußlicher in einer rachsüchtigen Seele werden kann.

Um so ungeduldiger war Zerga daher, als er Mariano sein Versprechen immer mehr vergessen und endlich ihn an dieses gar nicht mehr denken sah; ja seine Ungeduld wuchs doppelt, da er in Mariano Gefühle zu entdecken glaubte, die für seine Pläne höchst

alarmirend waren. Mariano sprach im Schlafe, wenn Zerga neben seinem Lager auf dem harten Steinboden ausruhte, oft einen Namen, der einem ihm bis dahin unbekannten Weibe gehören mußte. Er fragte Mariano eines Morgens, was dieser Name bedeute, Mariano erröthete und speiste ihn mit einer Antwort ab, die ebenso gut wie gar keine war. Zerga mußte aber hinter dies Geheimniß kommen; noch an demselben Tage suchte er einen maroccanischen Juden auf, der seit Jahren als Krämer in Rom lebte, und der sein Dolmetsch und Rathgeber in allen Dingen geworden war, die Zerga nicht verstehen konnte.

Durch die Nachforschung dieses Juden sah sich Zerga alsbald in Besitz von Mariano's Geheimniß, mit Hülfe desselben gelang es ihm, unentdeckt Mariano einmal zu überraschen, und war also wiederum Herr der Situation geworden. Neue Pläne wurden geschmiedet; vielleicht, dachte er, konnte dieser Name und die Besitzerin dieses Namens selbst noch ein Werkzeug für ihn werden, wenn er die Sache gescheidt anfinge; einstweilen aber waren ihm beide ein Dorn im Auge, der unschädlich gemacht werden mußte. Zerga verbarg vorsichtig, was er wußte, in sich selbst,

und ließ Mariano nichts ahnen von seiner Mitwissenschaft.

Jetzt endlich war ihm auch noch dieser Pepe und der Graf Buelto zwischen seine Pläne gefahren; er hatte Pepe sofort erkannt, hatte ihn unschädlich zu machen gesucht, war aber durch Mariano's Dazwischenkunft gestört worden. Er hatte die Unterhaltung Beider behorcht; mit Gewalt konnte er Mariano nicht von einer Zusammenkunft mit seinem Pflegevater zurückhalten; es blieb ihm daher nichts anderes übrig, als in der Nähe zu bleiben und nöthigenfalls durch seine Intervention den Ausschlag zu geben. Zerga kannte das geschraubte Verhältniß des Grafen und Mariano's, er fürchtete deshalb nicht geradezu, daß letzterer sich wieder unter den Schutz Don Alessandro's begeben werde, aber die Schlauheit gebot doch, nicht das Feld zu räumen, und Mariano nicht dem pfiffigen Pepe allein zu überlassen. —

Das Haus, welches Don Alessandro in Rom gehörte, lag in der Nähe des Panteon. In einem der einfach decorirten Zimmer desselben finden wir Leona und Alita, beide scheinbar mit kleinen Handarbeiten, innerlich aber so sehr mit Gefühlen und Ge-

danken beschäftigt, daß keine von ihnen zur Unterhaltung aufgelegt war. Pepe war am Morgen zeitig ausgegangen, um auf den Wunsch Don Alessandro's den verirrten Mariano zu suchen. Drei Stunden war Pepe bereits fort: hatte er Mariano gefunden? Was war gestern mit dem Jüngling vorgefallen, da Don Alessandro so verstört nach Hause gekommen und von letzterem mit Worten der Entrüstung gesprochen hatte, die beiden Mädchen unverständlich waren, aber sie auf etwas sehr Wichtiges, vielleicht sogar Schreckliches vorbereiteten?

Seit mehren Wochen waren sie schon hier, und noch hatten beide den Jüngling nicht vor Augen bekommen; dieser aber mußte auf entsetzliche Abwege gerathen, total verwahrlost sein; er kümmerte sich nicht um seine Schwester, die ihm sonst Alles gewesen. Die einzige, allerdings sehr schwache Entschuldigung, die man noch für ihn hatte, war die, daß Mariano gar nicht von ihrer Anwesenheit in Rom unterrichtet sein mochte. Aber wenn er selbst hievon wußte, konnte er nach dem Vorgefallenen das Haus seines Pflegevaters betreten, war es von Mariano's Stolz und Eigensinn zu erwarten, daß er sich zu einem so demüthigenden Schritt verstehen werde? Alle Hoffnung

war daher jetzt auf Pepe's Vermittlung gesetzt; man wußte, daß Mariano den gewandten Diener stets gern gehabt; man segnete Don Alessandro's Entschluß, den Pflegesohn zu sich zu bescheiden, aber man war doch in der äußersten Besorgniß, denn Don Alessandro mußte durch außergewöhnliche Vorfälle zu diesem schnellen Schritt bestimmt worden sein; und wenn Mariano wirklich kam, was war von dem Ausgange dieses Zusammentreffens zu hoffen oder zu fürchten?

Don Alessandro's Reise nach Rom, die anfangs solche Eile gehabt, hatte sich, wie wir sehen, um ein paar Monate verzögert, und hieran war die neue Wendung schuld, welche die politischen Angelegenheiten genommen. Zu derselben Zeit nämlich, wo die Revolution in Rom den Quirinal in hellen Flammen umloderte, lag dieselbe in Neapel bereits wieder in den letzten Zügen. Bozelli, der einstige Radicale und Flüchtling, dem der König nach jener Scene in seinem Palaste das Ministerium übertragen, war in den Augen seiner Parteigenossen schnell verurtheilt, als er, nachdem Ferdinand II. das ihm von Bozelli vorgelegte Programm unterschrieben, dem Könige zu Füßen gefallen war mit dem Ausruf: Sire, hätte ich Sie früher gekannt, ich wäre nie ungehorsam gewesen!

Wenige Monate hatten genügt, um den Parteien in den neapolitanischen Provinzen das Schwert in die Hand zu drücken, als sie die retrograden Schritte des Hofes sahen. Die Armee blieb der Krone treu; Calabrien ward der Schauplatz blutiger Metzeleien zwischen den Truppen und den Freischaaren der Insurgenten; in Neapel selbst war am 12. August ein Haufe von Soldaten, Sbirren und Lazzaroni unter dem Geschrei: „Nieder mit dem Statut! Nieder mit der Nation! Es lebe der König!“ durch die Stadt gezogen.

Der Prätorianer-Geist hatte wiederum sein Haupt erhoben; man erzählte sich von geheimen militärischen Versammlungen unter dem Fürsten Torchiarolo, in welchen die Beseitigung der einflußreichsten Deputirten beschlossen sein sollte. Am 5. September hatte der Minister Ruggiero im Namen des Königs die Vertagung des Parlaments erfolgen lassen; als die Deputirten im Begriff waren, sich nach aufgehobener Sitzung zu zerstreuen, hatte sich der Pfarrer von Santa Lucia an die Spitze einer Bande von Sträflingen gestellt und sie ermahnt, dem Treiben der Liberalen, dieser Feinde Gottes und des Königs, ein Ende zu machen. Sofort hatte sich auch eine Pro-

menade durch die Stadt organisirt. „Tod der Freiheit! Es lebe der König!“ hieß es. Die Magazine schlossen sich; in einzelnen Volksquartieren schaarten sich andere Haufen zusammen, die mit der dreifarbigen Fahne und der Devise: Es lebe die Constitution! ihren Widersachern entgegen zogen. Ein Kampf entspann sich; das Militär schritt ein, gab Feuer auf die Liberalen und schleppte zahlreiche Gefangene mit sich.

An der Spitze der Revolutionspartei, oder wenigstens der Liberalen, war während der ersten Tage auch Landolfo d'Auria erschienen, der sofort mit offener Stirn heraustrat, als sich das Gerücht bestätigte, daß Delcarretto, vom Hofe als Sündenbock benutzt, verbannt und in aller Stille nebst seinem Collegen Cocle auf ein Regierungs-Dampfschiff gebracht worden sei. Landolfo's Erstes war, den Padre Peloso zu suchen und bei diesem seine alte und neue Rechnung zu tilgen, denn er allein konnte es gewesen sein, der Landolfo noch während der letzten Stunde der Delcarretto'schen Schreckensherrschaft die Gensd'armen desselben auf die Fersen geschickt hatte. Peloso aber war verschwunden, wie man vermuthete, in Gesellschaft seines Herrn und Gönners Delcarretto. Landolfo

ward von seinen alten Freunden mit Enthusiasmus empfangen; zu Leona's großem Kummer betrat er alsbald die Rednerbühne des Parlaments; nach einigen Monaten einer reichen parlamentarischen Lorbeer-Ernte jedoch zu den Deputirten gehörend, welche nach Turin und Rom gesandt wurden, sah er sich mit zwei Collegen bei seiner Rückkehr an der neapolitanischen Grenze von den Gensd'armen auf königliches Geheiß ergriffen und unter Mißhandlungen über die Grenze zurücktransportirt. Landolfo rettete sich zur Armee der Insurgenten, die damals unter dem Befehl Ricciardi's in Calabrien stehend, etwa 5,000 Mann zählte, und stieß auf das kleine sicilianische Hülfscorps, welches von der Insel unter dem General Ribotti den Neapolitanern zu Hülfe gesandt worden. Unter diesen fand Landolfo auch seinen alten Freund Lorenzo wieder. Hart bedrängt von den Truppen Ferdinand's mußte sich Ribotti vor den zweitausend Mann des General Nunziante auf Cosenza zurückziehen. Nach einer abermaligen Niederlage sah sich die ganze Insurgenten-Armee versprengt; viertausend Mann flohen in die Wälder und Berge; Ricciardi mit funfzehn andern Chefs warfen sich in eine Barke und landeten nach einem heftigen Sturm glücklich an der Insel

Corfu. Die Sicilier, unter ihnen der verwundete Lorenzo, leisteten den königlichen Truppen tapferen Widerstand; da sie ihr Gouvernement vergeblich um einige Dampfschiffe gebeten hatten, welche sie nach ihrer Insel zurückführen sollten, warfen sie sich in kleine Fahrzeuge, welche sie am Ufer von Catanzaro fanden, und schifften sich mit ungefähr hundert Calabresen, sammt ihrer aus sieben Geschützen bestehenden Artillerie, ebenfalls nach Corfu ein.

Schon am ersten Tage sahen sie ein Dampfschiff ihnen folgen; dasselbe hißte die englische Flagge auf; die Sicilianer ließen sich vertrauensvoll von diesem an Bord nehmen und bemerkten zu spät, daß sie die Gefangenen einer neapolitanischen Equipage geworden, die sie nach Neapel führte und in die Souterrains von St. Elmo schleppte. Nur den Protestationen Englands, das wegen Mißbrauchs seiner Flagge drohte, verdankten die Gefangenen zum größten Theil ihre Befreiung, oder die Umwandlung ihrer schon verhängten Todesstrafe in lange Kerkerhaft. Was aber England nicht verhindern konnte, war die Hinrichtung Einzelner, zu deren Schonung sich das neapolitanische Gouvernement trotz allen Demonstrationen nicht entschließen konnte.

Landolfo gehörte nicht zu denen, welche sich auf die Schiffe gerettet; es hieß vielmehr, er sei mit seinen Begleitern auf römisches Gebiet geflohen. Leona war also wiederum vaterlos und Don Alessandro sah zu seinem Leidwesen, daß seine Befürchtungen in Betreff Landolfo's und seines politischen Rückfalls (wie er dies nannte) eine Wahrheit geworden. Pater Peloso erschien, als die Revolution ihrem Ende entgegen ging, wieder auf dem Schauplatz; die öffentliche Meinung bezeichnete ihn auch jetzt wieder als einen derjenigen, welche den thätigsten und fanatischsten Antheil an den Verfolgungen der Liberalen hatten, und mehr als je, intimer als je sah man ihn mit Don Alessandro verkehren, bei diesem ein- und ausgehen. — —

— — — — — — — — — — — — — —

Während Leona und Alita, traurigen Gedanken nachhängend, bei ihrer Arbeit saßen, horchte die Letztere plötzlich auf. Leona schaute sie fragend an; sie war gewohnt, auf Alitas scharfes Gehör zu rechnen, das sich selten täuschte, und wirklich glaubten die beiden Mädchen alsbald Tritte unten in der Hausflur zu vernehmen. Alita wechselte die Farbe, Leonas Herz klopfte ängstlich, denn das Geräusch war bereits auf der Treppe zu hören.

— Er ist's! rief Alita plötzlich aus, die ihres Bruders Tritte erkannte. Leona legte bange die Hand auf die Brust; die kleine Stickerei sank in ihren Schooß.

Wenige Sekunden darauf öffnete sich die Thür und Mariano erschien in derselben, etwas verlegen, aber doch mit all der Entschlossenheit, deren er zu einem Schritt über die Schwelle seines Pflegevaters bedurfte.

— Mariano! rief Alita aufspringend, ihn ins Zimmer ziehend und dem Jüngling um den Hals fallend. Böser Bruder, wie hast Du Deine Alita so lange vergessen können? fuhr sie fort, während sie ihm die Wangen streichelte und ihn mit Stolz betrachtete, denn so stattlich, so schön hatte sie sich ihren Bruder, den sie seit Jahren nicht mehr gesehen, doch kaum vorgestellt. — Wie dank ich Dir, Mariano, daß Du endlich gekommen bist; ich will Dir auch Alles verzeihen, wenn Du jetzt nur bei uns bleibst!

Mariano erwiederte Alitas Liebkosungen zwar herzlich, aber doch mit der Befangenheit, die ihm das Bewußtsein, nicht gerade auf neutralem Boden zu stehen, einflößen mußte. Er fürchtete jeden Augenblick, Don Alessandro zu sehen, schaute verlegen im Zimmer

umher und gewahrte bei dieser Gelegenheit Leona, die mit hochrothen Wangen dastand und ein herzliches Wort von ihm zu erwarten schien. Das arme Mädchen wagte es nicht, zu ihm zu treten und ihn willkommen zu heißen; sie war verwirrt gemacht durch das laut pochende Herz, das ihr zurufen mochte: Sieh, da steht er, um den du so lange im Stillen geweint! Sieh nur, wie groß, wie stolz er ist; du hast ihn geliebt, als er noch nicht so schön war, wie wirst du ihn jetzt erst lieben, und wie viel unglücklicher wirst du ferner sein!

Mariano hatte sich überzeugt, daß Don Alessandro nicht im Zimmer anwesend; er befreite sich also von dem Zwang, der ihn schon bei Ueberschreitung dieser Schwelle befallen, drückte Alita recht herzhaft in seine Arme und trat dann zu Leona.

— Wie geht es meiner theuren Schwester Leona? fragte er, ihr die Hand drückend. Er hätte ihr dabei nach seiner alten Knabenweise gern einen Kuß auf den Mund gedrückt, aber er erschrak vor der Röthe, welche das Antlitz des Mädchens bedeckte, und ihre Verwirrung machte auch ihn auf's Neue befangen.

— Wir haben uns viel nach Dir gesehnt, lieber Mariano, antwortete Leona, während ihre Hand in

der seinigen zitterte; Du hast böse gegen uns gehandelt, daß Du uns so lange vergessen!

Mariano's Brust hob sich unter einem Seufzer. — Unsere Wege können nicht immer dieselben sein! sagte er ausweichend und ungern ein Thema berührend, dessen officieller Eröffnung er ohnehin hier mit Beklommenheit entgegensah, da dasselbe ja der Zweck seines Besuches war. — Ich hatte keine Ahnung davon, daß Ihr bereits so lange in Rom seiet, fuhr er, den Arm um Alita legend fort und mit Wohlgefallen auf die schöne Blume sehend, die sich aus der wilden kleinen Knospe entfaltet.

— Nicht wahr, Du bleibst jetzt wieder bei uns? Es wird Alles wieder gut werden, Mariano! sagte Alita mit kindlichem Vertrauen. . . . Jetzt aber setz' Dich zu uns, Mariano; wir haben viel, sehr viel zu plaudern, ich habe Dir eine ganze Menge Geschichten zu erzählen, und Du mußt uns auch viel, sehr viel erzählen. . . . Wie groß und schön Du geworden bist! fuhr sie plaudernd fort, da sie sich an ihrem Bruder nicht satt sehen konnte . . . Aber bin ich nicht auch sehr groß geworden, Mariano? . . . Nur Leona ist noch immer dieselbe geblieben, setzte sie mit einem schelmischen Blick auf diese hinzu.

Eben trat Pepe ein. — Don Alessandro erwartet Sie in seinem Zimmer, Signore Mariano! rapportirte er.

Mariano fuhr bei dieser Meldung unwillkührlich zusammen; es war ihm, als rufe man ihn vor die Schranken eines Gerichtshofes. Er bedurfte daher seiner ganzen Geistesgegenwart, um gefaßt vor denselben hintreten zu können.

Auch der beiden Mädchen hatte sich eine sichtbare Angst bemächtigt; sie wußten, wie viel von diesem Augenblick abhing, sie kannten Don Alessandros eisernen Willen und Mariano's Trotz; ihre Hoffnung beruhte indeß auf der Vermittelung anderer Persönlichkeiten, die sie am Morgen in des Grafen Cabinet hatten treten sehen.

— Nicht wahr, Mariano, Du wirst sanft und gehorsam sein? rief Alita, sich an ihn hängend und ihm mit rührender Zärtlichkeit ins Auge blickend.

— Mariano, sprach Leona, seine Hand ergreifend, mit einer gewissen Feierlichkeit; willst Du mir eine Bitte gewähren?

Mariano antwortete nicht, er war zerstreut, wie gefaßt er auch hatte sein wollen; er fühlte sich weich gestimmt, und dennoch war er sich bewußt, daß er zu

einem harten Strauß gerüstet sein müsse. Dazu kam noch, daß er erschrak, als sein Blick auf Leona fiel und er in diesem feierlichen vielleicht sehr entscheidenden Augenblick auf dem Antlitz des Mädchens den so treuen Reflex dessen gewahrte, was in ihrem Herzen vorging. Bis dahin hatte er stets zwar ein etwas unklares Bewußtsein gehabt, daß Leona ihn gern sehe, daß sie ihn verzärtelte, daß aber diese kleinen Aeußerungen der Zuneigung einer wirklichen Leidenschaft entflossen, davon hatte Mariano sich nichts geträumt. Als Knabe hatte er sich in seiner Ausgelassenheit wenig um dergleichen Gefühlsangelegenheiten gekümmert, als Jüngling errieth er instinctmäßig beim ersten Wiedersehen, was in Leona vorging, und daß er es selbst in seiner augenblicklichen Aufregung errieth, war ein Beweis, wie wenig Leona ihre Liebe für Mariano zu verbergen im Stande war, wo es darauf ankam, für sein Wohl mitzuwirken.

— Mariano, sei nicht aufbrausend gegen den Vater! flehte Leona, seine Hand in den ihrigen drückend und mit einem so innigen Ton, daß derselbe Marianos Herz durchzitterte. Sei gehorsam gegen ihn; Du weißt ja, er will Dein Bestes! . . . Sieh, fuhr sie in demselben Tone fort, Alita und ich werden eine

Stunde der peinlichsten Angst verleben, während wir Dich im Zimmer des Vaters wissen, uns tröstet aber die Zuversicht auf Dein gutes Herz! Habe Mitleid mit uns Allen, Mariano, ich beschwöre Dich!

Mariano war durch Leonas Worte, durch den Ton, in welchem sie zu ihm sprach, noch mehr aber durch die Zärtlichkeit und Innigkeit dieser Bitten in eine so weiche Stimmung versetzt, daß sich seine Augen feuchteten. Unwillkührlich, gleichsam als stumme Antwort, preßte er Leonas Hand in der seinigen; gerührt durch so viel Theilnahme, blickte er dem Mädchen in das flehende Auge. Wiederum aber zuckte er hiebei zusammen, denn was in diesem Auge geschrieben stand, durfte er nicht lesen; er erröthete über sich selbst, denn was dieses treue Herz ihm entgegentrug, durfte er nicht annehmen; es erschien ihm wie eine Versündigung gegen dasselbe, auch nur den Schein zu tragen, als verstehe er Leona. Das Blut stieg ihm in die Stirn, er schlug das Auge nieder, entzog Leona hastig die Hand, machte sich aus Alita's Arm los und eilte zu der Thür, in Don Alessandros Zimmer, das von dem der Mädchen durch einen Corridor getrennt war.

Der Graf Buelto war inzwischen, Mariano erwartend, in seinem Arbeitszimmer auf und abgegangen.

Es war ihm lieb, den Jüngling bei den Mädchen zu wissen, denn er rechnete auf deren Einfluß, und vielleicht konnten namentlich Alitas Bitten ihm eine stürmische Scene ersparen. Don Alessandro war bleich und anscheinend tief daniedergedrückt, er litt noch unter dem Einfluß der entsetzlichen Dinge, welche er gestern erlebt, wo er an der Leiche seines Freundes und zugleich am Sarge seiner schönsten Hoffnungen gestanden. Jene Scene, deren Zeuge er beim Heraustreten aus dem Deputirten-Palast gewesen, hatte ihm tief ins Herz geschnitten. Allerdings war es ihm bald klar geworden, daß der Pöbelhaufe Marianos Person nur als Puppe zu einem empörenden Aufzuge gemißbraucht habe, aber schon der Gedanke, daß es mit Mariano, mit seinem Pflegesohn so weit gekommen, daß ein Angehöriger des Hauses Buelto sich zu dergleichen entsetzlichen Schauspielen habe hergeben müssen, war ihm ein fürchterlicher.

Don Alessandro hatte während der letzten Zeit, als er mit Allem, was Mariano trieb, genugsam bekannt geworden, mit sich selber im Kampfe gelegen, ob er den mißrathenen Sohn aufgeben, oder zum Aeußersten greifen solle, um ihn seinem Willen zu beugen; eine letzte Conferenz mit mehren betheiligten Persönlichkeiten

hatte ihn jedoch zu dem letzteren entschieden; er hatte Mariano zu sich bescheiden lassen, um ihn zum Gehorsam zu zwingen, wenn er nicht gütlichen Vorstellungen zu folgen geneigt war.

Mariano trat ein; zaudernd blieb er auf der Schwelle stehen und wagte kaum aufzuschauen, denn wie sehr er auch im Rechte zu sein glaubte, fühlte er daß er gegen diesen Mann gefehlt habe, der es doch gut mit ihm meinte, wenn sie auch Beide hinsichts der Wege zu Marianos Glück ganz verschiedener Ansicht waren. Marianos Antlitz glühte, seine Brust hob sich, es war ihm zu Muthe wie einen armen Sünder, den man zum Richtplatz geführt. Bald aber begann auch der Stolz in ihm wieder sein Recht geltend zu machen; er schämte sich der Rolle, die er hier spielte, oder vielmehr der Art und Weise, wie er sie spielte. Langsam erhob er das Antlitz und wagte einen Blick auf Don Alessandro zu werfen, der, als habe er den Eintretenden nicht bemerkt, mit den Händen auf den Rücken und vor sich hinschauend im Zimmer auf und ab schritt.

— Sie haben befohlen, mein Vater ...? fragte Mariano halblaut, aber mit einer gewissen Entschlossenheit. Während seine Blicke dem Grafen folgten, be-

merkte er in dem offenen, nur durch eine rothe Portière von dem Zimmer getrennten Kabinet zwei Männer, die schweigend auf dem Divan saßen und ihn streng fixirten.

Mariano fuhr zusammen; sein Auge hatte das des Pater Mortinovich getroffen, der ihn mit seinem durchdringenden Blick starr anschaute. Neben ihm saß der Pater Peloso, ein Mann, der, wie Mariano wußte, großen Antheil an seinem Schicksale hatte und gegen den er stets eine unüberwindliche Abneigung empfunden. Einen Augenblick war Mariano unschlüssig, ob er bleiben oder schnell wieder das Zimmer verlassen solle, dessen Schwelle er noch nicht überschritten; er hatte erwartet, mit seinem Pflegevater allein zu sein, denn was sie Beide zu verhandeln hatten, ging eben nur sie an. Die Hinzuziehung dieser beiden Männer aber erschien Mariano wie eine absichtliche Kränkung, die unmöglich geeignet sein konnte, die Ausgleichung der schwebenden Verhältnisse zu befördern. Nur seinem Pflegevater glaubte Mariano Rede stehen zu müssen, mit diesen andern Personen hatte er nichts mehr gemein, am wenigsten aber war er geneigt, ihnen eine Competenz als Richter über sich einzuräumen.

Eben wollte Mariano, seiner Entrüstung folgend, Kehrt machen, als Don Alessandro sich zu ihm wandte.

— Du willst Dich wieder entfernen? fragte er mit eisigem Ton, Mariano vom Kopf bis zu den Füßen messend.

— Ja, mein Vater! antwortete Mariano, das Haupt stolz erhebend und dem Blick des Grafen mit Ruhe begegnend.

— Und weshalb?

— Weil ich Sie allein zu finden hoffte!

— Wir haben vor diesen Herren keine Geheimnisse, fuhr der Graf in demselben Tone fort. Ich habe in Betreff Deiner stets im Einverständniß mit ihnen gehandelt und thue dies auch heute.

— Ich weiß es, mein Vater; denn eben diesem Einverständniß verdanke ich die bittersten meiner Leiden! versetzte Mariano.

— Du scheinst in einer guten Schule gewesen zu sein! rief der Graf, mit verschränkten Armen in der Mitte des Zimmers stehend.

— Leider ja, mein Vater; fragen Sie nur den ehrwürdigen Pater Mortinovich!

Mariano warf bei diesen Worten einen Blick in das Cabinet und sah, wie der letztere sich entrüstet

erheben wollte, einer besseren Eingebung folgend aber wieder seinen Platz einnahm.

— Du wirst wohl thun, zu bedenken, vor wem Du gegenwärtig stehst, um den Ton sowohl wie den Respect nicht zu vergessen, den Du mir schuldig bist! sagte der Graf zu seinem Tische gehend und dort unter den Papieren suchend.

— Ich stehe vor meinem zweiten Vater, vor meinem Wohlthäter, antwortete Mariano im Tone des Gehorsams; mein Vater würde aber wohl mir eine Demüthigung haben ersparen können, welche ich in der Anwesenheit dieser Herren dort sehe.

Schweigend, mit einem Papier in der Hand, trat Don Alessandro an die Thür des Kabinets.

— Meine Herren, sagte er zu den beiden Priestern, darf ich um Ihre Aufmerksamkeit bitten!

Die beiden Patres traten herein. Don Alessandro lud sie auf den Sopha, während er selbst sich einen Stuhl in die Nähe desselben setzte. Nur Mariano blieb in stehender Haltung vor dem Tribunal, das sich soeben gestaltete.

— Mariano, begann Don Alessandro mit großer Feierlichkeit, als Dein Pflegevater, der dereinst Gott Rechenschaft für Dich abzulegen haben wird, verlange

ich zu wissen, wie Du Deine Zeit verbracht seit dem Tage, an welchem Du Dich der Obhut dieses ehrwürdigen Mannes entzogen.

Auf diese Frage war Mariano nicht vorbereitet und wenn er es gewesen wäre, ließ sich dieselbe doch unmöglich so mit einigen Worten erledigen. Er schwieg und schaute fragend auf das Papier, das der Graf, die Antwort erwartend, hin und her wandte.

— Du schweigst und nöthigst mich also, Deinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, fuhr mit großer Kälte Don Alessandro fort. Wie Du weißt, habe ich Dir einmal verziehen, als Du dem Collegium entlaufen warest; ich gab Deinen Wünschen nach und vertraute Dich dem Schutz und der Erziehung des ehrwürdigen Pater Mortinovich. Auch diesem entzogst Du Dich durch die Flucht und stürztest Dich, verleitet durch demagogische Freunde, in die Arme einer Partei, deren Lehre Umsturz und Vernichtung aller göttlichen Ordnung ist, deren Schule aus Demagogen Mörder erzieht. Aus diesem Bericht über Deine Führung ersehe ich, daß Du an den öffentlichen Volksversammlungen Theil genommen, die Verjagung der Priester gepredigt, Dich in Conspirationen eingelassen, deren Dolchen gestern einer meiner edelsten Freunde

gefallen; ja mir selbst war die Schmach bestimmt, daß ich Dich gestern als den vermeintlichen Mörder dieses meines Freundes im wilden Triumphe durch die Stadt tragen sah. . . . . Dieser Bericht hier ist überreich an Thatsachen, die mir den Beweis liefern, wie tief Du, fortgerissen von der Brandung pöbelhafter Excesse, verblendet durch Einflüsterungen und Schmeicheleien, denen Deine Eitelkeit williges Gehör lieh, einem Verderben in die Arme gesunken bist, das unfehlbar über Dir zusammenschlagen muß. Auf den Rath dieser frommen Väter, die mit gleicher Wärme wie ich für Dein Wohl bedacht sind, schritt ich angesichts der Gefahr zu einem verzweifelten Mittel, Dich diesem Strudel zu entreißen, indem ich mich Deiner Person zu bemächtigen versuchte. Auch dieses mißlang durch die Machinationen Deiner Consorten, die sich nicht entblödeten, den Pöbel gegen mich zu Hülfe zu rufen, und zu meinem Entsetzen mußte ich erfahren, daß an der Spitze der ersteren eine Sirene steht, die, wie ich fürchte, Dich bereits in ihren Netzen hält. . . .

Der Graf machte hier eine Pause. Mariano, der bisher sein Sündenregister mit ziemlicher Fassung angehört, stutzte ersichtlich, als er den Grafen von einer

Sirene sprechen hörte, mit der doch nur die Fürstin Delila gemeint sein konnte.

— Könnt ich es vor dem Höchsten verantworten, fuhr Don Alessandro fort, so würde ich glauben, meine Mittel erschöpft zu haben, und Dich Deinem Verderben überlassen. Ich versuchte das Letzte, indem ich Dich hieher beschied. Diese Herren waren Zeugen dessen, was ich für Dich gethan, sie sollen heut auch Zeugen meines letzten Rettungsversuches sein. Mariano, sprach der Graf mit Feierlichkeit sich erhebend und einen Schritt zu dem Jüngling thuend, ich sehe Dein Gemüth dem Einfluß des Edlen, der Frömmigkeit und der Weisheit verschlossen; Dein Pflegevater steht vor Dir, derselbe, der zahllose Nächte um Deinetwillen durchwacht, der tausendmal Gott um Erleuchtung angefleht, zu ihm gebetet hat, er möge ihm die Mittel und Wege zeigen, durch welche er Dich ihm wieder zurückführen könne! Du siehst vor Dir einen Mann, den Du tief gebeugt und verwundet hast durch Deinen Ungehorsam, Deinen Trotz; er aber will noch einmal Alles vergessen, er bietet Dir die Hand zur Versöhnung, wenn Du in seine Arme zurückkehrst, wenn Du einsehen willst, daß er es gut mit Dir meint, wenn Du seinen Fingerzeigen folgen und in

den Schooß der Kirche als ein reuiger Sohn zurücktreten willst. . . .

— Du zauderst, Mariano! sprach der Graf nach einer Pause wieder, da er sah, wie Mariano, als ihm die Hand zur Versöhnung geboten ward, den Arm ausstreckte, bei dem Nachsatz des Grafen diese aber wieder zurückzog. Du bist unentschlossen, Du weisest die Hand Deines Vaters zurück?

— Nein, beim ewigen Gott, nein! rief Mariano in höchster Aufregung. Sie mißverstehen mich, mein Vater!

— Wohlan denn, Mariano, so reiche mir Deine Hand; reiche sie diesen frommen Männern, die mit mir für das Heil Deiner Seele gebetet. Versprich mir und ihnen, daß Du Deine Verirrung bereust; versprich uns wieder ein folgsamer Sohn zu sein und eine Gemeinschaft mit Individuen zu meiden, die sich mit dem Fluche Gottes und der Welt beladen, mit einem Fluche, der auch Dein Haupt treffen wird, wenn Du die Stunde der Reue versäumst.

Mariano stand da im Kampfe mit sich selbst. Er war bereit, die ihm dargebotene Hand seines Wohlthäters zu ergreifen; er fühlte im Innersten seiner Seele das Bedürfniß der Versöhnung; Don Alessan-

dro aber hatte an dieselbe eine Bedingung geknüpft, gegen welche sich sein Stolz sträubte, die er nicht eingehen durfte, weil dieselbe ihm die Perspective neuer Demüthigungen, desselben Kerkers bot, den er vor Kurzem erst verlassen. Mariano sollte bereuen und Abbitte thun, er aber hatte nichts zu bereuen und war sich keines Verbrechens bewußt, das er zu sühnen habe. Was er gethan, betrachtete er als eine Selbsthülfe, als einen Schritt der äußersten Nothwehr in der äußersten Schmach. Jetzt hatte er Monate lang in den Genüssen der Freiheit geschwelgt, seine Seele hatte aufgejauchzt nach so langer Knechtschaft, er war frei geworden wie ein Vogel in der Luft, und wenn er also aus Pflicht- und Dankbarkeitsgefühl gegen seinen Wohlthäter freiwillig in diese Knechtschaft zurückkehrte, wenn er sich aus kindlichem Gefühl dem Willen des letzteren beugte und dem Eden entsagte, in welchem er geschwärmt — sollte er diesen Schritt noch mit einer de- und wehmüthigen Abbitte begleiten, sollte er den Rücken beugen vor diesen beiden Männern, die ihm früher den Fuß auf denselben gesetzt; sollte er eingestehen, unrecht gegen sie gehandelt zu haben, indem er ihr Joch abschüttelte? Nimmermehr! Mariano war bereit, seinen Pflegevater der

vielen Sorgen wegen, die er ihm bereitet, um Verzeihung zu bitten, aber sich auf Gnade und Ungnade, auf die Gefahr hin zu unterwerfen, wieder in jene verhaßten Zellen zurück zu kehren, wieder in eine Laufbahn gepreßt zu werden, die er verachtete, das war unmöglich; schon der Gedanke empörte ihn.

— Mein Vater, sagte er, sich entschlossen aufrichtend, ich bekenne, daß ich gegen Ihre Wohlthaten gefrevelt, daß ich sie mit Undank belohnt; aber in meiner Brust lebt zugleich die entschuldigende Ueberzeugung, daß ich nicht anders handeln konnte, daß ich nicht der Sclave von Männern bleiben durfte, die durch die rücksichtsloseste, alles edle Gefühl in mir ertödtende Disciplin, durch eine jeden Funken von Ehrgefühl erstickenden Tyrannei mich zu einem willenlosen Werkzeug ihrer Zwecke machen wollten. Ich kann nicht dafür, daß der Gott, den man mich anbeten gelehrt, in meine Brust einen Stolz, ein Selbstbewußtsein gelegt, die mir täglich sagen: Diene und gehorche, aber nur so weit Du es mit Ehren kannst! Du wardst geboren zu herrschen, das Schicksal hat Dich aus Deiner Heimath verjagt, Männer, die es wohl mit Dir meinen, haben in der edlen aber blinden Absicht, Dich für ein Werk zu bereiten, das Du

nimmer mit Liebe umfassen kannst, Dich zum Sclaven der eisernsten Ordensregeln gemacht; durch Zwang erziehen sie in Dir einen Heuchler, flößen sie Dir die Lehren einer Schule ein, gegen welche sich Deine Ueberzeugung sträubt. Wirf diese Sclaverei von Dir und sei frei, wie Du es warst, frei vor Deinem Gewissen und der Welt! ... Ich folgte dieser inneren Aufforderung. Ich mußte Sie, mein Vater, dadurch verletzen, mußte mit Undank Ihre Wohlthaten vergelten, die mir eine Quelle so endloser Leiden waren. Ich stehe jetzt vor Ihnen, um Sie für diesen Undank um Verzeihung zu bitten; gegen Sie mußte ich fehlen, gegen Andere hab' nie gefehlt und werde also Andere auch niemals um Verzeihung bitten!

— Und dennoch ist dies die Bedingung meiner Verzeihung! sagte Don Alessandro erstaunt über diese Sprache und durch dieselbe empört. Der Congregation durch mein gegebenes, unlösbares Wort verpflichtet, muß ich Dich ihrer Obhut wieder zurückgeben, weil ich dies ihr und meiner Ueberzeugung vom Besten schuldig bin. Die Congregation ist bereit, Dir zu vergeben, was Du gethan hast. ...

— Ich danke der Congregation, mein Vater! unterbrach ihn Mariano mit stolzem Lächeln; auch

ich verzeihe ihr, was sie an mir gethan, denn eine Großmuth ist der andern werth.

— Stehst Du etwa vor mir, um zu verzeihen, oder daß Dir verziehen werde? rief Don Alessandro in sittlicher Entrüstung über eine solche Frechheit.

— Mein Vater, ich las in einem der heiligen Bücher, mit denen man mich beschäftigt, daß wir allzumal Sünder und nicht werth des Ruhmes, den wir vor Gott haben. Es ziemt dem Schüler nicht, seinen Meister zu tadeln, aber es ziemt noch weniger dem Meister, den Tadel seiner Jünger hervorzurufen. Jener Mann dort, mein Vater, rief Mariano, mit einer imponirenden Sicherheit auf Peloso zeigend, jener Mann dort hat sich, Ihr Vertrauen mißbrauchend, einen Einfluß auf mein Leben angemaßt, den ich mit derselben Verachtung zurückweise, die ich seiner Person widme, denn er war der erste, dessen Beispiel mich lehrte, daß man mit einer Zunge Gott preisen, seine Mitmenschen lästern, verleumden, vernichten und der ewigen Kerkernacht oder gar dem Henkerbeil überliefern kann. Bei Ihrem edlen Herzen, mein Vater, setze ich voraus, daß Sie diesen Mann weniger kennen als ich, als die Welt, die ihn mich kennen gelehrt hat, in deren Augen er gebrand-

markt ist. . . . Beruhigen Sie sich, ehrwürdiger Mann! schaltete Mariano, mit Lächeln gegen ihn die Hand ausstreckend ein, als er sah, daß Peloso sich wüthend erhob. Sie haben mein Sündenregister entworfen, ich will Ihnen gleiche Dienste erweisen. . . . Jener Mann, dem Sie Ihr Vertrauen schenken, mein Vater, fuhr er mit verächtlichem Tone fort, er besitzt auch zugleich das Vertrauen der neapolitanischen Oberprofoßen; dasselbe Haupt, das sich öffentlich anscheinend in Demuth vor Gott und seinen Heiligen beugt, es erhebt sich in schamloser Frechheit als geheimer Ankläger, um seinen Nächsten, der ihm ein Dorn im Auge ist, in's Verderben zu stoßen, um die Tugend zu verleumden, stilles Glück zu zerstören und die Kerker der Tyrannen mit unschuldigen Opfern zu füllen. . . . Ja, mit unschuldigen Opfern zu füllen, mein ehrwürdiger Pater, wiederholte Mariano, als Peloso Miene machte, ihm in's Wort zu fallen. Wünschen Sie Beweise? Hier stehen sie aufgezeichnet, rief er auf seine Brust zeigend, hier steht ein Vorwurf für Sie geschrieben, zu dem ich Ihnen jeden Augenblick den Ankläger gegenüber zu stellen bereit bin. Landolfo d'Auria hat Sie nicht vergessen! Hüten Sie sich vor ihm, denn es ist die Zeit gekommen, wo

die Todten ihre Arme zum Grabe herausstrecken, um auf ihre Mörder zu zeigen, und die Mauern der Gefängnisse zu reden beginnen!

— Schweig, elender Verleumder! rief Don Alessandro, bleich vor Empörung über die Frechheit dieser Anklage, die ihm selbst nicht unbekannt war, für die er aber, wie wir bereits wissen, entschuldigende Gründe kannte.

— Ich schweige, mein Vater, denn dieses Mannes Verdienste zu kennzeichnen, bedarf es nur eines Wortes: er ist ein Schurke!...... Was jenen Mann dort betrifft, fuhr er auf Mortinovich zeigend und in einem Tone fort, als sei er hier der Richter und nicht der Sünder; fern sei es von mir, einen Stein auf seine Ehrenhaftigkeit zu werfen, und ich erstaune, ihn an der Seite jenes großen Sbirren zu sehen. Ich erkenne die Mühe, die er sich um meinetwillen gegeben, aber in meinem Herzen finde ich leider keinen Dank für dieselbe, weil er aus mir ein willenloses Werkzeug seines Ordens zu machen glaubte, das mit soldatischer Blindheit nur dem Befehle gehorcht, dessen geistige Fähigkeiten man erstickt aus Furcht, daß sie dieses Werkzeug zur Rebellion verleiten könnten. Ich glaube, daß man mit solcher Disciplin

Schlachten gewinnen, Länder und Völker verwüsten kann, aber daß man damit zu schaffen, aufzubauen und zu beglücken im Stande, das leugne ich ... Ich bin der Fahne Ihres Ordens desertirt, ehrwürdiger Vater; ich mußte es, weil man mich unter dieselbe zwang; ich bin mir keines Verbrechens bewußt, weil ich dieser Fahne nie den Eid der Treue geschworen, und mein Gewissen bewahre mich, dies jemals zu thun ...

— Mein Vater, wandte sich Mariano jetzt an Don Alessandro mit weicher und bittender Stimme; was ich so eben sprach, ist der reine und klare Ausfluß eines Herzens, das Sie verehrt, Ihnen tausendfachen Dank zollt. Ich reiche Ihnen nicht die Hand zur Versöhnung, nein, ich bitte um Ihre väterliche Hand, um Ihre Verzeihung! Es gab eine Zeit, wo ich wenig von mir selber wußte, wo ich, fern von der Ahnung einer höheren Bedeutung meines Lebens, nur da zu sein glaubte, um dem Uebermuth und der Wildheit des Knaben die Zügel schießen zu lassen; dann wiederum gab es eine Zeit, wo ich unter dem Fluche des Schicksals, als Sclave durch die Oeden wanderte und in stillen Nächten beweinte, was mir in dem Zelte des Vaters an Glück und goldner Zukunft unrettbar

verloren gegangen. Sie nahmen sich meiner an; Sie führten mich in eine neue Welt, erschlossen mir neue Hoffnungen, neue Gedanken, neue Quellen der Freude, neue Aussichten auf Ehre und Ruhm, die mein Herz in der Heimath erfüllten. Sie klärten meine Natur von den rauhen Schlacken, die an ihr hafteten; Sie zeigten dem übermüthigen, tollen Knaben diese neue Welt und sagten ihm: sieh Dir diesen Glanz, dieses millionenarmige Regen und Schaffen der Civilisation an, dieses Ringen nach Auszeichnung, dieses gegenseitige Ueberbieten der einzelnen Kräfte, die durch ein wunderbares Ineinandergreifen, zur Ehre des neuen Gottes, den ich Dich anbeten gelehrt, durch die erstaunlichsten Resultate beweisen, wessen der Geist und die Kraft des Einzelnen fähig ist. Sieh, sagten Sie zu mir: in drei großen Strömen zieht sich das Leben der Menschheit durch diese große und weite Welt. Der eine Strom ist der der materiellen Arbeit, des Schaffens durch technische Fertigkeit auf Grund sinnreicher Erfindungen; er führt das Gold des Reichthums mit sich, der unsere Staaten und Völker ernährt; er hat Millionen Quellen und Millionen Adern und der Geist schöpft aus ihm den Goldsand, den er mit sich schwemmt. Es ist der Strom der Industrie.

Der andere Strom ist der der Wissenschaften, des Lernens, Forschens und Erkennens; an seinen Ufern blühen die Lorbeern, wie in Deiner Heimath die Rosenlorbeern in den Thälern dem Laufe der Bäche folgen. Auf Jedes Haupt, der ihn mit Ehren befährt, fällt wohl ein Blatt von diesen Lorbeern, nicht Jeder aber wird von der Welt mit diesen Lorbeern gekrönt; schwierig und geheimnißvoll sind die Quellen und die Windungen dieses Stromes, er schwemmt kein Gold mit sich, für seine Armuth aber entschädigen ihn die Lorbeern an seinen Ufern. Der dritte Strom ist der schönste und gesegnetste, es ist der des Glaubens, der Gottesanbetung, der Verkündigung seiner Größe und Allmacht. Engel und Seraphe sitzen am Steuer Dessen, der diesen Strom befährt, sie führen ihn weit, weit hinaus durch alle Länder, so weit die Sonne scheint. Seine Ufer sind mit den Dornen des Unglaubens und der Sünde bewachsen, mühsam und gefährlich, voll Kampf und Entbehrung ist das Leben dieses Schiffers; er steigt an die Ufer der Völker, die noch in Nacht und Sünde wandeln, die zu Götzen und falschen Propheten beten; er findet Kampf und Feindschaft auf seinen Wegen, die Dornen zerfleischen seinen Fuß, die Pfeile der Götzenanbeter verwunden sein

Fleisch; er aber ringt muthig, die Seraphe schützen ihn und über die Dornen hinweg tragen ihn endlich die Hände der Engel jenseits in das Paradies ..... Diesen dritten Strom sollst Du befahren, Mariano, sagten Sie zu mir, mein Vater. Sie malten mir Kampf und Sieg für den großen Gott, in dessen Kirchen mich die Tonwellen der Orgeln umrauschten, an dessen Altären goldene und silberne Meßgewänder, der Glanz der geweihten Geschirre, die gewaltigen Bogen und Säulen mein so empfängliches Gemüth in Zauber schlugen. Kampf und Sieg! das war meinem Herzen ein wunderbarer Klang; ich umklammerte begeistert und von wonnigen Bildern umspielt Ihre Knie. Laß mich kämpfen und siegen für diesen Gott, mein Vater! rief ich, alle die Träume meiner ersten Kindheit wieder vor mir aufsteigen sehend. Ich blickte zur Sonne, wenn sie feurig roth am Morgen im Osten stand, und rief: Ich komme, ich reise zu dir, ich will kämpfen und siegen für diesen Gott unter deiner rothen Gluth dort fern im Osten, wo du aufgehst! Ich sah sie Abends im Westen, streckte die Hände nach ihr aus und rief: ich komme, o Sonne, du sollst mein Zelt umleuchten, wenn du dort tief hinten hinabsinkst. Ich sah sie im Zenith stehen und

rief: ich kenne dich, o Sonne; so standest du tausendmal über meinen Palmen, so wirbelte der Sand unter den Füßen meines Mahari zu dir auf, wenn du meine Zunge mit Durst schlugst und mich an die perlenden Quellen der Oase führtest! — — — So wuchs ich auf, fuhr Mariano fort, während seine Extase sich plötzlich zu tiefer Niedergeschlagenheit herabstimmte. Von der engen Schulstube eines römischen Collegium aus sah ich die Sonne auf- und untergehen und ein Goldkorn meiner Träume zerrann mit jedem Tage nach dem andern. Ist das der Weg zu Kampf und Sieg? fragte mich mein getäuschtes Herz, und wo findest du das Gestade, an dem du jenes Engelsschiff besteigen kannst, dessen Seraphe dich hinaus zum Kampfe tragen?... Ich sah mich zusammengesperrt mit geistigen und körperlichen Krüppeln, blöden Geschöpfen, die von der Dressur bereits verunstaltet; wie eine Lerche im Käfig stieß ich mir den Kopf an den Wänden meines Gefängnisses. Ich bat, ich schrie: laßt mich hinaus, ich ersticke hier! Man sperrte mich tiefer ein, in einen Kerker, den kein Sonnenstrahl traf. Man sagte mir: lerne, so kommst Du hinaus! Ich lernte und — — mein Käfig blieb so enge wie er war, während ich heranwuchs und der Raum mir also stets karger

ward ... In meiner Sehnsucht, in meiner Verzweiflung entfloh ich endlich dem Käfig. Man fing mich ein. Ich entfloh wieder, ich lernte auf meiner Flucht freie Menschen kennen, welche mir sagten, ich sei ein Thor, daß ich mich knechten und einkerkern lasse. Ich träumte einige schöne Tage hindurch wieder von meiner Freiheit, bis man mich abermals einfing. Da kamen Sie, mein Vater. Sie sagten mir, dies sei nur ein Uebergang, ich solle folgsam sein und nicht den bösen Einflüsterungen schlechter Menschen glauben, die mich verführen, auf falsche Wege zu bringen suchten ... Ich versprach Ihnen zu folgen, mich in Geduld zu fassen, denn ich hoffte auf einen milderen Kerker. Man brachte mich in das Haus des Paters Mortinovich. Ich that meine Schuldigkeit und lernte, aber mein Gefängniß war noch enger, noch härter ... Da endlich traten denn Stimmen an mein einsames Lager, die mir sagten: Thor, siehst Du nicht ein, daß man einen Sclaven aus Dir machen will, daß man Dein Auge, Deinen Geist ertödtet, daß man Dich abrichtet, Dir eine Kappe auf das Haupt setzt? Junger Falke, wozu hast Du Deine Schwingen? Entflieh, ehe sie Dich abgerichtet haben! ...

— Ich entfloh; ich machte mich frei und draußen

in der Freiheit erst lernte ich einsehen, zu was ich bestimmt war .... Jetzt, meine Herren, schloß Mariano aufathmend, bin ich zu Ende. Was ich gethan, ich will es verantworten; was Ihr an mir thun wolltet, Ihr mögt dafür Rechenschaft geben. Der Falke, der einmal die Schrecken der Dressur geschmeckt hat, hütet sich, seinem Lehrer wieder in die Hände zu fallen, und wenn er sich in diesem Augenblick wirklich wieder in das Netz desselben gewagt hat, so that er es, weil er weiß, daß seine Kräfte denen des Vogelstellers gewachsen sind!

— Auch wir sind also zu Ende! sagte im Tone der äußersten Resignation Don Alessandro, der inzwischen ungeduldig auf- und abgegangen war und mehre vergebliche Versuche gemacht hatte, Mariano Schweigen zu gebieten, während die beiden Patres diese Rede durch mitleidiges Achselzucken begleiteten. Meine Herren, wandte er sich zu den letzteren, Sie kennen das Wort, das mich der Congregation verpflichtet; ich würde es als eine Schmach für mich, als eine Feigheit betrachten, Angesichts der Brutalitäten des entfesselten Pöbels meiner Gewalt zu entsagen, die mich verpflichtet, meine Schuldigkeit zu thun. Das Maß gütlicher Versuche ist erschöpft. Kraft mei-

ner Autorität als Vater und Vormund dieses verirrten jungen Mannes, der von diesem Augenblick an in mir nur den Vormund, nicht mehr den Vater zu erkennen hat, überantworte ich denselben Ihrer Obhut. Folge Deinen Lehrern dort! setzte er mit eisigem Ton hinzu, auf die beiden Priester zeigend, die in höchster Spannung neben ihm standen.

— Nimmermehr, mein Vater! antwortete Mariano zurücktretend.

— Folge Deinen Lehrern! wiederholte Don Alessandro, dessen Antlitz eine Todesblässe zu decken begann. Meine Herren, dieser Ungehorsame ist hiemit Ihnen als seinen Gebietern übergeben.

— Ich erkenne keinen Gebieter! antwortete Mariano, noch immer seine Fassung behaltend.

— Im Namen Gottes und der Kirche, thun Sie Ihre Schuldigkeit! rief der Graf Buelto den Priestern zu.

Muth fassend, trat Peloso an Mariano heran und legte die Hand an seinen Arm.

— Im Namen ...

— Im Namen des Teufels, Priester, zurück oder ich würge Dich! schrie Mariano, dessen künstliche Gelassenheit plötzlich in die fürchterlichste Wuth um-

schlug, als er sich von diesem Priester berührt sah. Mit nerviger Faust packte er Peloso bei der Brust, hob die dicke Gestalt, trotz ihrer Schwere, von dem Boden auf und warf sie wie einen Ball in den Sopha.

Bleich wie ein Gespenst und mit vor Aufregung zitternder Hand wankte Don Alessandro nach dem zum Hofe führenden Fenster, öffnete es und winkte hinaus. Gleichzeitig öffnete sich die Thür; Alita, die des Bruders Stimme gehört, stürzte herein; sie sah den Pater, unfähig sich zu erheben, auf den Sopha hingestreckt, sah Mariano's Wuth und warf sich, seine beiden Arme umspannend, an des Bruders Brust. — Einer Leiche ähnlich, folgte ihr Leona, die zitternd in der Mitte des Zimmers stehen blieb, dann all ihren Muth zusammennahm und zu dem Grafen Buelto schwebte.

— Um Gotteswillen, was ist geschehen? rief sie, ihren Arm in den des Grafen legend, mit bebender Stimme, zugleich mit Entsetzen einen Blick im Zimmer umherwerfend.

— Mariano, mein Bruder! Was hast Du gethan? schrie Alita mit herzzerreißender Stimme.

— Was ich gethan habe? ... Ich habe die Berührung eines Bösewichts zurückgewiesen, in dessen Werkstatt man mich schleppen wollte! rief Mariano außer sich und mit von Wuth geröthetem Antlitz, während seine Blicke, leuchtend und gleichsam einen neuen Gegner suchend, umherirrten.

Auf den Sessel gestützt, die zärtliche Besorgniß Leona's zurückweisend, stand der Graf da, und schien etwas zu erwarten.

— Dort steht Euer Gefangener! rief er mit versagender Stimme, als sich eine Seitenthür öffnete und Pepe mit zwei kräftigen Kerlen hereintrat, die nicht abgeneigt schienen, sich sogleich auf ihren Raub zu stürzen.

Mit Entsetzen erblickte Alita diese Vorbereitungen; in Todesangst klammerte sie sich an den Bruder, zog ihn an sich, bedeckte sein Antlitz mit den heißesten Küssen, ließ ihn dann plötzlich los, stürzte wie eine gehetzte Gazelle zu den Füßen Don Alessandro's, umklammerte diese und rang sich dann mit einer wilden Geschmeidigkeit an ihm auf.

— Gnade, mein Vater! Gnade für Mariano! rief sie, des Grafen Hand inbrünstig küssend und blickte

inzwischen mit fieberhafter Angst zurück, ob Mariano auch nicht Gefahr laufe.

Pepe seinerseits befand sich in keiner beneidenswerthen Lage. Bei all seiner Zuneigung für den mißrathenen Mariano mußte er doch den Befehlen seines Herrn gehorchen; er wand seinen Hut in der Hand verlegen hin- und her, schaute bald den Grafen, bald Mariano, bald die beiden verdutzten Priester an, und war mit sich selbst im Zweifel, was er thun solle.

Entschlossener schienen die beiden Männer zu sein, welche Pepe als Hülfstruppen hereingeführt; sie schienen pressirt, ihren Lohn zu verdienen, und unparteiisch zwischen beiden Theilen stehend, der Sache fremd, die ihnen auch gleichgültig war, traten sie zu beiden Seiten Mariano's, der stolz aufgerichtet dastand und mit geballter Faust begierig war, den Angriff nicht erst abzuwarten, sondern den Kampf selbst zu eröffnen.

Alles was noch Versöhnliches in Mariano's Brust sich geregt hatte, war erstorben beim Anblick der ihn tief indignirenden Maßregeln, auf welche Don Alessandro bedacht gewesen war; für ihn gab es hier nur noch einen Gegner, das Zimmer war für ihn ein

Kampfplatz geworden, Alles, was darin, war für ihn gleichgültig, selbst für die Zärtlichkeit und die Angst Alita's hatte er weder Auge noch Empfindung. Seine Adern schwollen, seine Hände ballten sich, seine Naslöcher bliesen sich kampflustig auf, wie ein Gladiator stand er da und verschlang die sich ihm nähernden Hülfstruppen mit seinen Blicken.

Eine peinliche Stille war für mehre Secunden eingetreten, nur unterbrochen durch Alita's Schluchzen und Mariano's glühendes Athemholen.

— Zurück! donnerte es plötzlich durch das Zimmer. Alita fuhr zusammen, sie ließ die Hand des Grafen fahren und stürzte zu Mariano, um diesem ein Bollwerk gegen die, durch sie vergeblich beschworene Gefahr zu bilden.

Aber Alita kam zu spät; sich zur Thür durchkämpfend, um sich dort den Rücken zu decken oder die Flucht zu sichern, hatte Mariano einem seiner Angreifer einen Stoß vor die Brust versetzt, daß dieser einen Schritt zurücktaumelte, während der Andere ihn von der Seite zu packen versuchte. Mit der Wildheit eines Tigers wandte er sich gegen ihn, jedoch zu spät, um einen Schlag zu pariren, den dieser gegen ihn führte,

um den jungen Kämpfer zu betäuben und sich dann seiner zu bemächtigen.

In einem und demselben Augenblick sah Mariano diesen Schlag durch eine fremde Hand parirt und sich selbst von hinten um den Leib gefaßt. Sein Gegner fuhr erschreckt zurück und schaute über den Kopf Mariano's hinweg, als sei ihm dort ein Gespenst erschienen.

Ein Freudenschrei Alita's, ein Angstruf Leona's, eine halb unterdrückte Aeußerung des Erschreckens von Seiten Don Alessandro's füllte die plötzlich wieder eintretende Stille.

Mariano, der sich rückwärts von dem ihn umklammernden Arm angezogen fühlte, blickte selbst erstaunt auf und sah das Antlitz Zerga's über sich, der mit einem triumphirenden Hohnlachen in das Zimmer schaute und grinsend sein Auge auf Don Alessandro ruhen ließ.

Unfähig, sich selbst länger aufrecht zu erhalten, sank der Graf in den Sessel; Leona stützte das matte Haupt Don Alessandro's, während Alita, die nach ihrem Freudenschrei über die augenblickliche Rettung Mariano's aus der ihn bedrohenden Gefahr plötzlich inne ward, was zwischen ihr und Zerga vorgefallen

war, an allen Gliedern zitternd inmitten des Gemaches dastand und sah, wie Zerga mit dem Bruder verschwand. Ein unsäglicher Schmerz durchzuckte ihr Herz, als sie an die Zukunft dachte, welcher Mariano jetzt entgegenging; den Blick flehend zum Himmel gerichtet, faltete sie ihre Hände und sank auf die Knie.

III.

Das grüne Cabinet.

In dem reizenden Böudoir des Palais Rospili, das wir schon einmal zu betreten Gelegenheit hatten, saß an diesem Abend die Fürstin Delila. Sie war offenbar mit sehr wichtigen Dingen beschäftigt und befand sich in jener unruhigen Stimmung, in welcher angenehme und unangenehme Erlebnisse oder Nachrichten sich um die arme Seele streiten und dieselbe so leicht aus der Balance bringen.

Fürstin Delila erging es wie allen übrigen unsterblichen Seelen; sie liebkoste und bevorzugte die angenehmen Eindrücke, verwies die Gegner derselben in den Hintergrund und wiegte sich in diesen so lange, bis die dunklen Gedanken gleich schwarzen Käfern immer wieder aus dem Hintergrund herauskrochen und

also immer wieder in ihre Schranken zurückgewiesen werden mußten.

Wir haben Delila das Hôtel des unglücklichen Rossi mit dem festen Entschluß verlassen gesehen, Mariano müsse um jeden Preis den Händen seiner Feinde entrissen werden. Sie war von einer Entrüstung gegen den Minister ergriffen, welche sie zum Aeußersten fähig gemacht haben würde, wenn inzwischen nicht ihr Agent Giuseppe seine Sache so geschickt und herzhaft angegriffen hätte, daß der Fürstin alle Mühe erspart wurde.

Mariano ist frei! riefen die Schmetterlinge, die lichten Gedanken. Rossi ist ermordet! riefen die schwarzen Käfer dazwischen. Delila schauderte vor diesem Bewußtsein; hatte sie doch an jenem Morgen den Minister noch so stolz, so siegesgewiß, so übermüthig gesehen, und wenige Stunden später war er bereits bleich und kalt. Ja noch mehr: wenn seine Familie, mit welcher Delila in oberflächlichem Verkehr stand, gehört haben sollte, daß sie am Morgen mit Rossi ein feindliches Rencontre gehabt, konnte dieselbe nicht glauben, daß sie — die Fürstin Delila! — irgendwie bei diesem entsetzlichen Vorfall ebenfalls compromittirt sei?

Die schwarzen Käfer meinten, es sei sehr möglich, daß sie ein entfernter Verdacht dieser Art treffen könne, Delila aber leugnete dies mit sittlicher Entrüstung, hieß sie endlich ein für alle Mal schweigen und beschäftigte sich nur noch mit den Schmetterlingen.

Was kümmerte sie im Grunde auch dieser fatale Vorfall weiter? Hatte sie nicht den Grafen gewarnt, hatte nicht Gisela ihr gestanden, daß sie in ihrer Herzensangst den Pater Mortinovich von dem beabsichtigten Attentat habe unterrichten lassen? Was hatte weiter zu thun in ihrer Macht gelegen?

Ein dumpfer Lärm, der vom Quirinal herüberdrang, erschreckte sie plötzlich in ihren Träumereien. Wildes Geschrei durchzog die Straßen. Agl' armi! tobte es durch die Gassen; die Tamboure schlugen Generalmarsch, Linientruppen und Nationalgarde zogen an dem Palast vorbei, Musketenschüsse knatterten in der Ferne — Delila sprang in höchster Besorgniß auf und läutete heftig mit der auf dem Tische stehenden silbernen Schelle.

Niemand kam, selbst Gisela ließ sich nicht blicken.

Delila eilte in die äußeren Zimmer, sie durchsuchte die Corridore, aber der ganze Palast war wie ausgestorben und selbst der verdrießliche alte Portier hatte

seinen Posten verlassen. Es mußte etwas Unerhörtes im Werke sein, das selbst diesen Alten hinausgelockt hatte. Delila blieb nichts übrig, als sich in eins der Fenster zu legen und mit den Augen dem wilden Strom zu folgen, der sich lärmend die Straße hinab ergoß.

Endlich erblickte sie einen ihrer Diener, den sein Amtsbewußtsein in den Palast zurückjagte, obgleich er so gern Zeuge der ungeheuren Dinge gewesen wäre, die sich an diesem Abend ereigneten.

— Die Truppen sammt dem Volke sind mit den Schweizern im Kampf; man wird den Quirinal stürmen, man hat bereits Kanonen vor seinen Pforten aufgepflanzt! rapportirte der Diener athemlos. In demselben Augenblick stürzte auch Gisela herein, die durch den Volksstrudel unterwegs erfaßt und mit fortgerissen war.

— Der Quirinal steht in Flammen! Die Schweizer sind alle hingemetzelt! Das Volk hat den Palast gestürmt und den heiligen Vater ohnmächtig in seinem Kabinet vor dem Kruzifix gefunden! rief Gisela, deren Nachrichten also schon um sehr Vieles bedenklicher lauteten.

Delila hörte mit steigender Aufregung diese Rap-

porte an. — Es kann nicht sein! sagte sie nachdenkend; man wird es nicht zum Aeußersten getrieben haben; es ist unmöglich, daß man sich an der Person des Papstes vergriffen! — — — Geh, und hole neue Nachrichten ein! rief sie dem Diener zu, während sie sich in die Causeuse warf, mit den weißen Zähnen an dem durchsichtigen Taschentuch nagte und auf den fernen Tumult lauschte.

— Hast Du nichts von Mariano gehört? fragte sie besorgt.

— Nein, Altezza! — — — Das Hinterhaus ist bereits seit dem Morgen leer; vermuthlich wird er bei seinen Freunden sein.

— Ist sein Diener bei ihm? fragte Delila eben so weiter.

— Wahrscheinlich, denn das Haus ist leer, wie ich sagte.

Beruhigter lauschte Delila. Eine halbe Stunde verstrich ihr in peinlicher Ungeduld; sie schickte Gisela in ihr Zimmer, um allein zu sein, keine Notiz von der Angst nehmend, welche sich des armen Mädchens bemächtigt.

Delila schien ein wenig beruhigt, konnte aber doch ihr Ohr nicht von dem allmälig schwächer werdenden

Lärm in der Stadt abziehen. Die Fürstin war unschlüssig, ob sie hier warten, oder wie sie es öfter bereits gethan, unter einer Verkleidung an den Schauplatz der Revolution eilen solle; sie entschloß sich, zu bleiben.

— Gisela, rief sie, ich gehe ins grüne Kabinet; führe ihn zu mir, wenn er kommt!

Dieses grüne Kabinet war ein kleines Paradies der seltensten Art, das sich Delila eigens für die Stunden der Melancholie und des Alleinseins hatte einrichten lassen. Es war dies ein alterthümlicher Erker des Palastes, der ringsum mit hohen Fenstern versehen, nach dem Hofe zu lag und seine Bezeichnung als grünes Kabinet von der Orangerie herleitete, mit welcher Delila, ebenso viel Geschmack wie Sinn für die Blumenwelt bekundend, diesen Erker hatte ausschmücken lassen.

Gleichwohl hatte es erst der Bekanntschaft Mariano's bedurft, um Delila so viel Sorgfalt gerade auf diesen Erker verwenden zu lassen. Mariano hatte ihr öfter von den Wundern seiner Heimath, von deren Vegetation und der großen Romantik des Nomadenlebens erzählt, sie hatte bemerkt, wie schwärmerisch das Auge des Jünglings bei diesen Erzählungen leuch-

tete, wie ein Seufzer sich unbemerkt aus seiner Brust stahl und wie seine Gedanken oft in den unendlichen Räumen der heimischen Wüste umherirrten. Delila hatte ihm eine Ueberraschung bereitet, indem sie den Erker mit den kostbarsten Tropengewächsen decorirte, denselben ganz nach der Schilderung Mariano's in eine Oase umgestaltete, indem sie durch Künstlerhand die Wände mit grotesken, poetisch beleuchteten Felspartien ausmalen ließ, und mit täuschendem Pinsel und meisterhafter Perspective ein kleines Zeltdorf an die Wand zauberte, dessen weiße Dächer von natürlichen Palmen und Bananen-Blättern umschattet wurden, während eine kleine sprudelnde Cascade, scheinbar vom Fels herabstürzend, sich an den Zelten vorüber ergoß und zugleich durch ihr frisches Wasser eine stets angenehme Temperatur in dem Oasen-Zimmer verbreitete.

In Rom ist man um Künstlerhände nicht verlegen, und vier und zwanzig Stunden hatten also genügt, dieses kleine Paradies zu schaffen. Mariano war entzückt, als er in dasselbe eingeführt wurde. Sinnend und schauend stand er da; Delila bemerkte, wie eine Thräne der Sehnsucht in sein dunkles Auge trat, sie aber verstand dieselbe hinweg zu küssen. Von

nun an war Delila's Lächeln für Mariano die Sonne, welche über seiner neuen kleinen Heimath strahlte, und fürwahr, nicht heißer kann die Gluth der Saharasonne sein als die Gluth von Delila's Leidenschaft; nicht schöner blickt das große wunderbare Auge der Gazelle aus dem Tamarindengebüsch, als Delila's berauschendes Auge hier unter den geheimnißvollen Verschlingungen der Lianen auf ihrem Liebling ruhte; nicht heißer und verzehrender kann der Samum über die Oase dahin ziehen als das verzehrende Feuer von Delila's Liebe brannte.

Die Fürstin, von Hause aus eine der leidenschaftlichsten Seelen, hatte, als sie vergebens nach einem würdigen Gegenstand gesucht, ihre Sehnsucht insofern zu ersticken gewußt, als es ihr ein Verbrechen schien, eine so große Passion, wie sie deren fähig war, an alltägliche Individuen zu verschwenden, deren ihr täglich in der Männerwelt begegneten. Sie war stark genug, ihr Herz von allen kleinen Experimenten zurückzuhalten und demselben seine ganze Kraft für den einen Moment zu conserviren, an dessen endlichem Eintreffen sie nicht zweifelte. Jetzt war dieser Moment gekommen; sie liebte Mariano mit einer Heftigkeit, vor der sie fast selber erschrak, und nur eine so

ursprüngliche, kräftige Seele wie die seinige war im Stande, dieser Leidenschaft eine gleiche Intensivetät entgegen zu setzen.

Delila umd Mariano waren zwei Wesen, die beide den erotischen Fatiguen noch fremd, durch welche unsere Generation frühzeitig ihre Herzen zu strapaziren, ihre Nerven abzuspannen pflegt. Delila's Seelengluth würde, falls sie sich einer schwachen Complexion zugewandt hätte, dieselbe schon mit der Gluth ihrer Küsse aufgesogen haben wie die Sonne einen Wassertropfen; ein Mann mit schwindsüchtiger Psyche würde unter ihrer Verve, unter — man erlaube uns den Ausdruck — der Fougue ihrer Liebe erstorben sein wie der Baumstamm unter der engen Umarmung einer tropischen Rankenpflanze. Mariano hingegen war Delila's Meister in der Leidenschaft, in ihm war Alles Urkraft und selbst die stürmische Delila in seinem Arm nur Hingebung und Bewunderung.

Der Tumult hatte sich besänftigt, das Knattern der Gewehre hatte aufgehört. Eine unheimliche Pause war eingetreten, die Straße gänzlich verödet, da Alles zum Schauplatz der Revolution geeilt war. Endlich begannen die Volkswellen zurück zu strömen. Es lebe die Constitution! schrieen hundert Stimmen durch die



Gassen. Evviva Pio nono! hieß es vereinzelt dazwischen, ein Beweis, daß die Sache einen friedlichen Ausgang genommen.

Plötzlich glaubte Delila im Vorzimmer Schritte zu hören. Man sprach draußen. Delila erkannte die Stimme und fuhr freudig bewegt vom Sopha auf.

— Signore Mariano, meldete der Diener.

— Gott sei Dank! rief Delila aufathmend. . . . Du hast mir peinliche Stunden bereitet, Mariano! setzte sie, den bereits in der Thür stehenden Jüngling bemerkend, hinzu. . . . Aber was ist Dir geschehen? rief sie erschreckt.

— Nichts, Delila! antwortete Mariano, ihre Herzlichkeit durch einen zärtlichen Handkuß erwiedernd.

— Du bist aufgeregt, Du bist bleich, Mariano!

— Ein wenig! . . . Es war ein sonderbarer Auftritt vor dem Quirinal.

— Und der Ausgang? fragte Delila mit erhöhter Spannung.

— Der Papst hat nachgegeben und die Forderungen des Volkes erfüllt.

— Und dies hat Dich so aufgeregt, Mariano? fragte Delila, der, seit sie liebte, alle Päpste der Welt, wenn es deren mehr als einen gegeben hätte, gleich-

gültig waren, denn wie wir wissen, hatte sie zur Politik nur wie zu einem letzten Rettungsanker ihres gelangweilten und unbefriedigten Herzens gegriffen und ließ diesen gern fahren, seit sich ihr ein so schöner Ersatz dafür geboten.... Du bist bleich, Mariano, fuhr sie fort, zog ihn neben sich auf den von einem Baldachin überragten Divan und sah ihm mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit in's Antlitz. Deine Stirn deckt kalter Schweiß, Mariano, Deine Pulse fiebern.... Was ist geschehen?

— Nichts, Delila! antwortete Mariano abwehrend und mit einer Zerstreutheit, die Delila frappirte, denn so zerfahren hatte sie den Jüngling in ihrer Gegenwart noch nicht gesehen.

Mariano war nicht im Stande, lange etwas zu verbergen. Offen und gerade wie er war, drückte es ihn, etwas zu verheimlichen. Die Erinnerung an die Scenen, welche er heute im Hause seines Vaters erlebt, kehrten mit doppelter Gewalt zu ihm zurück; er hatte sich von jenem Hause in den Strudel der Massen geworfen, hatte sich von ihm fortreißen lassen, um diese Scenen zu vergessen, die einen herben und tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Jetzt, wo der Tumult sich beschwichtigt, in welchem er Vergessenheit

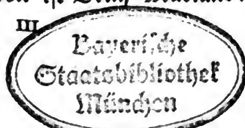
gesucht hatte, überlegte er erst die Bedeutung und Tragweite dieses Auftrittes; der Anblick Delila's erinnerte ihn an die Aeußerung Don Alessandro's in Betreff der Sirene, die ihn in ihren Netzen habe. Er gestand sich selbst, daß dieses herbe Wort sein Herz am Morgen empört, daß dies viel dazu beigetragen, ihn gegen den Pflegevater zu erbittern, daß es vielleicht der Ausgangspunkt des Kampfes gewesen, der ihn für ewig von Denen trennte, die ihm theurer waren als sie selbst glaubten.

Mit schmerzlichem, aber glühendem Blick schaute Mariano der Fürstin starr und fragend ins Auge, als er so schweigsam neben ihr saß. Ein seltsames, heftiges Gefühl überkam ihn dabei, als Delila diesem Blick so zärtlich begegnete; er zog seine Hand aus der ihrigen, verhüllte sein Antlitz mit beiden Händen; schaute sie nochmals mit verzehrenden Blicken an, riß Delila's Hände an sich, bedeckte diese mit Küssen und barg endlich das Haupt an ihrer Brust.

— Um Gotteswillen, was ist Dir, Mariano? rief Delila erschreckt und zitternd.

— Nein, nein! Es ist nicht möglich, es ist nicht wahr! . . . Delila, sag mir: Du liebst mich?

— Mein Leben ist Dein, Mariano! Meine Seele,



jede Fiber meiner Existenz gehört Dir! antwortete Delila, einen heißen Kuß auf seine Stirn drückend.... Aber ich beschwöre Dich, Mariano, sag' mir, was ist geschehen?

— Ich war, begann Mariano, nach Fassung ringend, um welche ihn der Gedanke an jene seiner Delila angethane Beleidigung gebracht, und noch mit den letzten Zweifeln kämpfend, welche dieser Ausdruck „Sirene" in ihm rege gemacht.... Ich war heute in dem Hause des Grafen Vuelto, der mich zu sich rufen ließ. Ich konnte diesen Schritt nicht vermeiden, denn ich sehnte mich, meine Schwester, meine Alita, wieder zu sehen. Vielleicht, dachte ich bei mir, ist eine Versöhnung möglich, vielleicht sieht Dein Pflegevater ein, daß du nicht anders handeln konntest, als du gethan! So trat ich zu ihm ein, das Herz voll kindlicher Liebe, voll Reue über den Kummer, welchen ich ihm bereiten mußte. Anstatt ihn allein zu finden, hatte er sich mit zwei Männern umgeben, die mir verhaßt sind, weil sie die Rolle meiner Peiniger gespielt. Mein Vater war zur Versöhnung geneigt, aber er stellte Bedingungen, die ich nicht eingehen konnte, indem er verlangte, ich solle meine früheren Lehrer, meine Tyrannen, um Verzei-

hung bitten.... Und wenn man meinen Kopf auf den Richtblock gelegt hätte, fuhr Mariano mit jener Extase fort, die ihn so unendlich schön kleidete, ich wäre nicht im Stande gewesen, mich zu einer solchen Schmach herzugeben!... Ich beschwor meinen Vater, mir dies zu erlassen, ich schilderte ihm, was ich selbst gelitten; er aber blieb kalt bei seinem Vorsatz, mich wieder in das Joch zurück zu beugen, dem ich mich nimmermehr fügen werde.... Als ich die Kälte, die Lieblosigkeit meines Vaters sah, als ich hörte, daß er mein ganzes Lebensglück seinem, der Congregation gegebenen Worte opfern wollte, als er selbst Das lästerte, was in meinen Augen rein und schön dasteht wie der Aether über mir, da übermannte mich mein Stolz, meine Entrüstung, und vielleicht sagte ich meinem Vater Worte, die ich lieber hätte verschweigen sollen.... Mein Vater, fuhr er mit sichtbarem Schmerz fort, gab einigen auf seinem Hofe postirten Männern einen Wink, erklärte mich für seinen Gefangenen und überantwortete mich seinen Dienern. Das Zimmer meines Vaters ward der Schauplatz einer Scene, die mich für ewig von ihm und Denen trennt, die ich so lieb gehabt.... Ich stehe jetzt allein, Delila! Allein auf dieser weiten Erde!...

Wohl weiß ich, fuhr er langsam und sinnend fort, und die Erlebnisse dieses schrecklichen Tages haben mir das Bewußtsein gegeben, daß ich noch nicht verstehe, in dieser mir so fremden Welt mich zurecht zu finden; aber es wird mir gelingen; selbständig und frei will ich meinen Pfad gehen, mir mein Schicksal selbst bereiten. Zerrissen und mit Füßen getreten, wie ich es thun mußte, hab' ich alle diese entehrenden Bande, die mich an einen mir in der Seele verhaßten Beruf ketteten. Ich kann nicht heucheln, ich will nicht dienen; ehrlich und frei sein will ich und diese Freiheit der Kraft meines Armes verdanken! Wehe Dem, der von dieser Stunde ab nur durch eine Miene mir diese Selbständigkeit zu bestreiten wagt; wehe Dem, der noch einmal die Hand an mich legt, denn die Zeit ist um, wo ich mich zum Gegenstand der priesterlichen Intriguen, der Verfolgungen machen ließ, wo man sich im Auftrage Anderer an meiner Person vergreifen, sie zum Spielball fremder Absichten machen durfte! ... Von heute ab, Delila, beginnt mir ein neues Leben; ich habe Dich, ich habe meine Zuversicht, mein Vertrauen auf die eigenen Kräfte. Frei und stolz wie ich geboren ward, kenne ich von nun an nur meinen Willen einzig und allein, und

Gnade dem fremden, der es wagen sollte, sich an mir zu prüfen!

Delila hatte dem Jüngling mit stummer Bewunderung zugehört. Es lag so viel Selbstvertrauen, so viel edler Stolz in seinem Wesen, seinen Worten, daß sie vor ihm an den Divan niedergesunken war, die runden Arme auf seine Knie stützend ihm begeistert ins Antlitz schaute, und als er geendet, hingerissen von ihrer Leidenschaft aufsprang, ihn mit beiden Armen zärtlich umschlang und einen heißen Kuß auf seine Stirn drückte.

— Mariano, mein stolzer und großer Mariano! rief sie entzückt. Besäße ich ein Reich, Du solltest seinen Thron einnehmen, sein König sein! Aber ich habe nur dies Herz, und in seinem Bereiche bist Du der Herrscher; ich besitze nur einige armselige Millionen, aber diese Millionen, Mariano, sind Dein. Dir, Mariano, gehört was mir gehört, was ich selbst bin, die einst so stolze Delila, die Dir ihr Herz, ihr Leben gewidmet, die so unnennbar glücklich ist, seit sie lieben ... lieben ... lieben kann!

Beide bemerkten in dem leidenschaftlichen Austausch ihrer Gefühle nicht, wie außen an dem einen Fenster des Erkers zwischen den Zweigen einer dieses Fenster

beschattenden Granate eine dunkle Gestalt leise heraufklomm, sich an die Säulen klammerte, welche draußen die Fenster umgaben und mit unheimlich funkelnden Augen hereinlugte.

Plötzlich jedoch glaubte Delila ein leises Geräusch am Fenster zu vernehmen; sich zurückwendend, sah sie die unsicheren Umrisse eines garstigen Antlitzes; aber in ihrem Schreck und der Eile, mit welchem dasselbe wieder verschwand, war sie nicht im Stande, dieses Gesicht zu erkennen.

— Sahst Du nichts, Mariano? fragte Delila erbleichend und leise zitternd.

— Nichts! . . . . . . Was meinst Du, theure Delila?

— Dort an jenem Fenster, zwischen den kleinen roth blühenden Zweigen . . . . mir war, als erblickte ich dort ein Gesicht, Mariano . . . . Hu, es war so häßlich!

— Deine Phantasie ist aufgeregt, Delila, sagte Mariano lächelnd; um die Fürstin jedoch zu beruhigen, schritt er hinter den Gewächsen herum an das Fenster.

— Alles ist dunkel draußen, Delila. Du hast Dich getäuscht! . . . Wie sollte auch ein fremdes

Gesicht hier an der Mauer herauf bis zum Erker klettern? ... Beruhige Dich, meine theure Delila, Du hast Dich getäuscht, ich sehe nichts .... Beruhige Dich! ....

Es war bereits zehn Uhr vorüber, als Mariano, ein wenig ermattet von den Vorgängen des Tages, durch den dunklen Park nach seiner Wohnung schritt. In seinem Zimmer fand er Zerga am Boden auf seiner Decke liegend und wie es schien schlafend. Zerga verschmähte jedes weiche Lager, er zog es vor, seiner heimischen Sitte auch hierin treu zu bleiben, und zu all dem, was er sich noch vorgezeichnet hatte, wäre eine solche Verweichlichung auch durchaus im Widerspruch gewesen.

Zerga that bei Mariano's Eintritt, als erwache er und setzte sich mit gekreuzten Beinen auf seinen Teppich.

— Du warst so plötzlich von meiner Seite verschwunden, Tilutan! sagte er vorwurfsvoll. Wo warst Du?

— Das Gedränge hatte mich nach einer anderen

Richtung verschlagen; Du siehst jedoch, daß ich den Weg nach Hause kenne.

— Tilutan, mir träumte soeben, wir seien wieder im Gebel-Hoggar. Ich sah ein großes Fest veranstalten; die Tuareks speisten den Kouscoussu, die Jünglinge bliesen die Flöten, spielten die Trommeln und die Greise kamen uns mit reichen Geschenken entgegen ..... Ich halte dies für eine gute Vorbedeutung. Wann werden wir aufbrechen? fragte Zerga.

— Heute und morgen nicht! antwortete Mariano ziemlich gleichgültig, denn in seinen Ideengang paßte nichts weniger, als die Frage, wann man aufbrechen werde.

— Aber es wäre doch Zeit, Tilutan! Du weißt, man erwartet uns!

— Wir werden immer noch zeitig genug kommen! antwortete Mariano, sich zerstreut auf sein Lager werfend. Frage mich heute nicht mehr, Zerga, setzte er unmuthig hinzu; ich kann Dir den Zeitpunkt noch nicht bestimmen, auch ist mir immer, als passe ich nicht mehr in den Gebel-Hoggar; ich bin meinen Landsleuten fremd geworden, sie sind es mir gewor-

den. Ich kann unmöglich noch bei ihnen glücklich sein! — —

— Also können Ruhm und Ehren, kann Jagd, Krieg und Fantasia Dich nicht mehr glücklich machen? fragte Zerga etwas bitter. Sollte der Sohn Deka Atjem's die Siege und die Größe seines Vaters vergessen haben?

— Das nicht, Zerga; aber ich finde mich nicht mehr in die Sitten der Heimath.

— Du hast Dich nur allzu gern in die verweichlichten Sitten der Nazarener gefügt!

— Sie sind nicht zu verachten, Zerga! versetzte Mariano trocken.

— Man erzählt sich auch, Du entartest in den Armen eines Weibes! wagte Zerga fortzufahren.

— Welches Weibes? rief Mariano auffahrend und mit starrem Blick Zerga anschauend.

— Was weiß ich's! antwortete Zerga vor sich hin blickend, schielte dabei aber doch durch seine dichten Augbrauen zu Mariano hinauf .... Die Leute erzählen sich's.

— Die Leute sind Narren und Du bist auch einer! sagte Mariano, sich wieder auf das Lager zurückstreckend.

— Narren aber sprechen die Wahrheit und die Träume plaudern oft mehr, als die Zunge der Wachenden verräth. Es sollte mich schmerzen, Tilutan, wenn Du Dich von der Liebe einer Nazarenerin verleiten ließest; Du weißt doch, alle Nazarener sind falsch . . .

— Schweig und störe mich nicht in meinem Schlummer! rief Mariano, aufgebracht, Delila's Liebe abermals verdächtigt zu sehen.

Zerga brummte, zum Schein gehorchend, vor sich hin, wie ein Diener, der seinen Herrn durch einen guten Rath gewarnt hat, aber es dabei auch bewenden lassen muß. Der Saharier ging diesmal schlau und leise wie auf Katzenpfoten zu Werke, um durch keinerlei Uebereilung seinem Plane zu schaden und seinen Zweck zu erreichen.

Mürrisch streckte er sich wieder auf seine Decke und stellte sich, als schlafe er, belauschte dabei aber aufmerksam Mariano's Athemzüge. Eine Stunde währte es, bis der aufgeregte Mariano, der noch einmal Alles durchging, was er heute erlebt, in die Arme des Schlummers fiel. Unhörbar kroch Zerga von seiner Decke zum Lager Mariano's, legte das Ohr an das-

selbe und hob sich vorsichtig, um dem Jüngling in's Antlitz zu sehen.

Mariano schlief; ein Lächeln schwebte auf seinen Zügen. Delila! flüsterten seine Lippen, als Zerga sich über ihn bog .... Ebenso leise kroch Zerga zur Thür, öffnete diese vorsichtig und schlich, die Thür halb offen lassend, in den dunklen Park hinaus.

IV.

Ein heiliger Flüchtling.

Des Papstes Ansehen war wie ein Schatten verschwunden, verhöhnt durch Pasquino's beißende Witze, welche die Bevölkerung am frühen Morgen an den Straßenecken zu finden pflegte. Der Hirte war unter dem Sturm zusammengesunken, der über die Haide fuhr, sein Stab war zerknickt, ohnmächtig seufzte er um die verirrte Heerde, welche derselbe Sturm zerstreut hatte.

Joseph Galetti, der Sohn eines Barbiers, regierte als Präsident des von Pius „geduldeten" Ministerium; derselbe Revolutionär von 1831, der an der Spitze einer Freischaar das Städtchen Cento eroberte, sich als eben so kühner Soldat, wie gewandter Advokat, mit den Oesterreichern bei Rimini maß, verwundet in Cesena die Flucht ergriff, nach zwölf Jahren indeß an der

Spitze eines Complots gegen das Leben Gregors **XVI.** ergriffen, lebenslänglich zur Galeere verurtheilt, im Jahre 1846 jedoch von Pius amnestirt, diesem zu Füßen fiel und ihm in so überschwenglicher Weise dankte, daß Pius dem Reuigen ein: **basta, mio figlio!** zurief und ihn an seine Brust drückte.

So große Erwartungen Pius auf diesen eben so fähigen, wie geschmeidigen Mann setzte, der durch sein bleiches, aristokratisches Gesicht und elegantes Wesen Alles für sich zu gewinnen verstand, ebenso groß sollte seine Enttäuschung sein. Kaum hatte er die Entscheidung jener prätensiösen Forderungen der „Weisheit der Kammer“ anheimgestellt, als Pius sich auch von Denen verlassen sah, auf deren Anhänglichkeit er noch hoffen zu dürfen glaubte.

Die höchsten Civil- und Militairchargen, die Befehlshaber der Truppen und der Commandant der Engelsburg unterwarfen sich sofort dem revolutionären Club im Café der schönen Künste, der unumschränkt gebietend diejenigen Beamten öffentlich absetzte, welche ihm nicht zu huldigen kamen. Der arme Pius kniete einsam vor seinem Betstuhl, beweinte den Undank der Menschheit, hörte nur den Trost, welchen ihm die Gesandten einsprachen, da sie nicht im Stande ge-

wesen, ihm Muth einzuflößen, und sah endlich Sterbini und den Fürsten Canino kommen, die ihm erklärten: das Volk schätze es sich zur Ehre, ihn selbst zu bewachen, die wenigen Schweizer also, welche ihm gestern treu geblieben, seien sofort zu entwaffnen.

Da Pius Alles aus den Händen gegeben, konnte auch diese „Handvoll“ ihm höchstens noch ein Trost, nicht ein Schutz sein; er selbst befahl die Entwaffnung der Getreuen, als diese sich widersetzten. Die Schweizer zogen ab, die Bürgergarde besetzte die Posten des Quirinals der Art, daß sie den Papst unmittelbar unter Augen hatte, und Pius IX. war also ein Gefangener in seinem eignen Palast. Der in das Ministerium ernannte Abbé Rosmini dankte schon am selben Tage ab und ward durch Monsignore Muzzarelli ersetzt; an die Stelle des Herzogs von Rignano ward unter dem Jubel des Volkes der Colonel Gallieno zum General der Bürgergarde ernannt. Das neue Ministerium seinerseits veröffentlichte ein Programm, welches dem souveränen Club viel zu zahm erschien und unverzüglich Anlaß zu einer tiefen Spaltung innerhalb der siegreichen Partei gab.

Inzwischen verbreitete sich in der Stadt das Gerücht, der Papst gedenke die Flucht zu ergreifen; die

nächste Folge hievon war, daß er immer strenger bewacht und von den Posten nicht aus den Augen gelassen wurde.

In der That war auch Pius einem solchen Gedanken nicht ganz fremd; das diplomatische Corps hatte ihn mit demselben vertraut gemacht, hatte ihm die Nothwendigkeit der Flucht geschildert. Pius hoffte einstweilen noch, man werde in Rom zur Besinnung zurückkehren; mit jedem Tage aber schwand diese Aussicht mehr und mehr und Pius erklärte sich endlich mit schwerem Herzen zur Abreise bereit.

Jetzt entstand erstens die Frage, wie dieselbe unter so schwierigen Umständen auszuführen sei, und zweitens, nach welchem Lande er sich wenden solle. Der ganze Plan durfte bei so strenger Bewachung nur wenigen Personen anvertraut sein und wurde namentlich von den Gesandten Frankreichs und Baierns, dem Herzog von Harcourt und dem Grafen Spaur, unter vier Augen verhandelt.

Anfangs entschied man sich für Civita-Vecchia und Harcourt sandte deshalb sofort die nöthige Ordre an den Commandanten des in diesem Hafen liegenden französischen Dampfers „le Ténare". Kardinal Antonelli vereitelte jedoch dies Project durch seine Besorg-

niß, der Weg nach Civita-Vecchia könne durch die Revolutionäre besetzt sein. Indeß ward die Lage des Papstes immer kritischer und die Verlegenheit größer, bis endlich die Gräfin Spaur den Ausschlag gab.*)

— Ich bin nur ein Weib, sagte sie eines Morgens zu ihrem Gatten, jedoch möcht' ich mich anheischig machen, die Sache zur Ausführung zu bringen.

Graf Spaur nahm diese Aeußerung mit Lächeln hin, kam aber schon am selben Abend freiwillig auf dieselbe zurück.

— Erinnerst Du Dich, was Du heute Morgen zu mir sagtest? fragte er seine Gattin.

— Gewiß; und ich bin auch jetzt noch derselben Meinung.

— Gut; wer weiß, ob nicht gerade Dich die Vorsehung zum Werkzeug der Befreiung des heiligen Vaters bestimmt hat!

— Ich bin bereit. Was soll ich thun? fragte die entschlossene Frau.

— Du wirst morgen früh mit unserm Sohn und seinem Hofmeister nach Albano abreisen.

— Und dann?

— Mich dort erwarten.

---

*) Balleydier, tom. I. p. 248.

— Gut; ich erwarte Dich dort!

— So besorge jetzt die Vorbereitungen zu unserer Reise, denn unsere Abwesenheit könnte sich über unsere Berechnung hinaus dehnen.

Die Gräfin Spaur, eine geborene Französin, machte sich sofort an's Werk und begann damit, den Leuten ihres Hauses zu sagen, daß das Project einer Heirath zwischen einer bairischen Prinzessin und dem ältesten Sohn des Königs beider Sicilien, sie und ihren Gatten eilig nach Neapel rufe. Hierauf verbrannte sie gewisse Papiere in der Erwartung, daß ihre Abreise vielleicht einige Hausvisitationen zur Folge haben könnte, ließ die Koffer packen, nähte ihre Pretiosen in die Roben ein, füllte ihre Schuhe mit Gold, setzte ein paar Pistolen in Stand, mit denen sie vortrefflich umzugehen wußte, und verbrachte den Rest der Nacht betend vor ihrem Kruzifix.

Um sechs Uhr Morgens bestieg sie nebst ihrem Sohn und dessen Hofmeister eine mit vier tüchtigen Pferden bespannte Berline und schlug den Weg nach Albano ein.

Am Stadtthor ward der Wagen angehalten.

— Wohin reisen Sie? fragte man.

— Erst nach Albano und dann nach Neapel! war die Antwort.

— Wo sind Ihre Pässe?

— Hier!

— Warum ist der Graf, Ihr Gemahl, nicht bei Ihnen?

— Weil ihn die Geschäfte seines Gouvernements noch in Rom festhalten.

— Wann wird er Ihnen folgen?

— Sobald diese Geschäfte beendet sind. Sie werden ihn ja dieses Thor passiren sehen.

— Gut!

Die Berline verließ die Stadt, nahm vor derselben zwei neue Pferde, die sie dort erwarteten, erreichte im Galopp nach zwei und ein halb Stunden Albano und die Gräfin stieg dort im Hôtel de Paris ab.

Die Flucht des heiligen Vaters war zwischen diesem, dem Herzog von Harcourt und dem Grafen Spaur auf den 24. November Abends verabredet. Einige Minuten vor der bezeichneten Stunde langte der Herzog von Harcourt, der eine Audienz erlangt hatte, in einem Gala-Wagen, begleitet von Läufern und Fackeln, vor dem Quirinal an. Er verlangte, den Papst zu sehen; man verweigerte dies; der Herzog bestand dar-

auf, und ward endlich in das päpstliche Cabinet geführt, dessen Thür sich hinter ihm schloß.

Es war fünf Uhr, der Himmel finster und sternenlos, die Nacht lieh dem Unternehmen ihren Schutz. Keine Minute war zu verlieren. Der Graf Spaur, im Einverständnisse mit dem Papst, erwartete ihn an einem vorher bestimmten Ort.

Mit Hülfe des französischen Gesandten wechselte Pius sein Kostüm, legte schwarze Schuhe mit großen silbernen Schnallen, ein Beinkleid von dunkler Farbe, einen schwarzen Ueberrock an, bedeckte den Kopf mit einem breiten Hut, die Augen mit einer großen Brille, und schritt, nachdem er zwei Minuten knieend im Betstuhl verbracht, mit einer Kerze in der Hand zu einer versteckten Thür hinaus, die ihn zu den langen Corridoren des Conclave führte. Nur ein Vertrauter, ein Palastdiener Namens Philipani, begleitete ihn.

Inzwischen blieb der Herzog von Harcourt im päpstlichen Kabinet und las hier mit lauter Stimme, um die Aufmerksamkeit der Wachen zu täuschen, die durch ein in dem Kabinet herrschendes, anhaltendes Schweigen vielleicht mißtrauisch geworden wären.

Plötzlich vernahm er Geräusch in den Zimmern, welche der heilige Vater passiren sollte. Harcourt er=

schrak. Sollte die Flucht entdeckt und vereitelt worden sein? —

Die Veranlassung dieses Geräuschs war eine Thür, welche man vorher zu öffnen vergessen, und von der sich der heilige Flüchtling aufgehalten sah. Der treue Philipani kehrte daher allein auf demselben Wege zurück, während Pius mit seiner Kerze in der Hand an der Thür harrte, die erst nach einem Zeitverlust von zehn Minuten geöffnet wurde. Von hier aus warf sich der Papst in einen Wagen.

Um sieben Uhr zog sich auch Harcourt, der so lange allein geblieben war, aus dem päpstlichen Kabinet zurück. Den im Vorzimmer Anwesenden und den Wachen an den Thüren der päpstlichen Gemächer sagte er, der heilige Vater fühle sich unwohl, habe sich deshalb zu Bette begeben und schlummere jetzt; hierauf in sein Gesandtschaftshôtel zurückkehrend, bestieg er eine Postchaise, die ihn eiligst nach Civita-Vecchia brachte. Dort um Mitternacht angelangt, begab er sich an Bord des ihn erwartenden Dampfers „Ténare."

Zehn Minuten nach sechs Uhr hatte indessen der Wagen, welcher den Papst entführte, den Trajansplatz passirt und die Thermen des Titus erreicht, wo

ihn der Graf Spaur mit seinem bis an die Zähne bewaffneten Jäger erwartete. Eine halbe Stunde nach seiner Flucht aus dem Quirinal passirte der heilige Vater, schmerzgebeugt, aber in ziemlicher Resignation, das Thor St. Johann von Lateran.

In der Nacht erreichte der Flüchtling den Wagen des Grafen Spaur, der ihn im Thale von Ariccia, nahe bei Albano erwartete. In demselben Augenblick, wo sich die beiden Wagen begegneten, kam eine Patrouille von vier Carabiniers heran. Die Geistesgegenwart der Gräfin Spaur suchte auch diese Gefahr abzuwenden.

— Sind Sie's, Herr Doctor? rief sie, ohne ihre Berline zu verlassen. Sie haben lange auf sich warten lassen! Es steht sehr schlimm; wir haben keine Secunde zu verlieren!

Der heilige Vater verließ während dieser Anrede ohne ein Wort seinen Wagen und bestieg den der Gräfin. Die Carabiniers hatten keine Ahnung davon, daß sie den heiligen Vater vor sich sahen, sie schlugen selbst den Wagentritt wieder auf und wünschten den Flüchtigen eine glückliche Reise.

Ungefährdet bis Fondi gelangt, gerieth der Papst in die höchste Gefahr. Seht nur den Abbe da! rief einer

der Postillone, er gleicht auf ein Haar dem Portrait des Papstes, das bei uns hängt! Der Wagen indeß setzte sich eiligst in Galopp und gespornt durch reiche Trinkgelder führte sie der Postillon zur Grenze der römischen Staaten. Pius war gerettet!

Um neun Uhr Morgens in Mola di Gaëta anlangend, traf Pius hier mit Kardinal Antonelli und dem Chevalier d'Arnao zusammen, die einige Stunden vor ihm eingetroffen waren. Man stieg im Hôtel Cicero ab. Während seine Begleitung sich zum Frühstück setzte, zog sich der heilige Vater in ein anderes Zimmer zurück und dankte dem Himmel für seine Befreiung. Die erstere jedoch hielt einen Rath und beschloß, daß Graf Spaur sich sofort nach Neapel zu begeben und dem König beider Sicilien die Ereignisse mitzutheilen habe, welche das Oberhaupt der Kirche genöthigt, eine Zuflucht in den neapolitanischen Staaten zu suchen.

Der Papst seinerseits übergab dem Grafen einen Brief an Ferdinand folgenden Inhalts:

„Sire! Der augenblickliche Triumph der Feinde des heiligen Stuhles und der Religion hat, die Person des Chefs der katholischen Kirche gefährdend, diesen gezwungen, Rom zu verlassen. Ich

weiß nicht, nach welchem Punkte der Erde der Wille des Höchsten, dem ich mich mit der ganzen Ergebenheit meiner Seele unterwerfe, meine irrenden Schritte lenken wird; einstweilen habe ich mich mit einigen Treuen in Ew. Majestät Staaten geflüchtet. Ich kenne Ew. Majestät Intensionen in Betreff meiner nicht; in meinem Zweifel also glaube ich Ihnen durch Vermittlung des Grafen Spaur, des bairischen Gesandten am heiligen Stuhle, melden zu müssen, daß ich bereit bin, den neapolitanischen Boden zu verlassen, falls meine Anwesenheit in Ew. Majestät Staaten ein Gegenstand der Besorgniß oder politischer Zwistigkeiten werden könnte.

Pius IX."

Lieblich sind die Gärten, welche dem von Neapel kommenden Reisenden schon weithin von Mola di Gaëta ihren Myrthen- und Orangenduft entgegen senden; träumerisch murmelt an ihrem Fuße die blaue Welle, weiße Nebel umschweben die Ausläufer der Gebirge hier an der Grenze Neapels.

Desto unfreundlicher ist das Städtchen Mola di

Gaëta selbst. Schilf und Seetang häuft sich, vom Meere hereingeworfen, an den unteren Straßen, finster und eng ziehen sich dieselben den Hügel hinan, an dessen Abhang Mola liegt; fragend und neugierig stehen die Bewohner, an die Hauswände gedrängt da, wenn der schwerfällige Vetturin mit den fahrenden Naturschwärmern durch ihre schmutzigen Gassen dahin zieht.

Schöner noch, auf einem ins Meer hinaus springenden Felsen liegt Gaëta selbst, einige Stunden von Mola entfernt, von den Wellen umspült da, ein Zwing-Neapel, das der König Ferdinand aufsucht, wenn er Gewitter vermuthet; schön und romantisch, ungastlich aber als drohende Festung, aus deren schwarzen Mauern schon so manche, die beiden Sicilien beglückende Ordonnanzen hervorgegangen.

Selten kehrt hier ein Fremder ein, und wenn er einmal kommt, so wählt er, gern oder ungern, das „Albergo del Giardinetto" zum Obdach, ein kleines, ärmlich aussehendes Gasthaus am Conca-Platze, das mit bescheidenen Lettern die obige Firma an seiner Stirn trägt.

Vor dem Hause befindet sich ein kleiner Garten, in welchen eine steinerne Rampe führt; das Gasthaus

selbst ist in seinem Umfange so anspruchslos wie möglich. Das Staatszimmer der Locanda dient zugleich als Speisezimmer und Schlafgemach, sein Mobiliar beschränkt sich auf eine eiserne Bettstelle, die insofern einigen Luxus verräth, als sich um seine Füße in Eisen gegossene Schlangen winden, welche drohend ihre Köpfe ins Zimmer strecken. Eine Kommode, einige strohgeflochtene Stühle, eine Waschschüssel, die idyllisch auf einem dieser Stühle steht, eine Wiege, verschiedenes auf der Kommode stehende Porzellangeschirr, untermischt mit Gläsern und Flaschen — dies ist die ganze Einrichtung des großen Zimmers.

Von der Thür des Zimmers führen einige Stufen in ein kleines Gemach hinab, das mühselig durch eine Luke erhellt wird. Zwei andere Gemächer befinden sich auf der entgegengesetzten Seite des Hausflur. Das Ganze macht den Eindruck aller Gasthäuser der vierten Klasse in Italien.

Der heilige Vater hatte sich schon am Morgen nach Caëta auf den Weg gemacht, nachdem Graf Spaur, mit Ueberbringung des Briefes an Ferdinand beauftragt, die Richtung nach Neapel eingeschlagen, vorher aber, der Sicherheit halber, seine Pässe mit denen des Chevalier d'Arnao gewechselt hatte. Es

war von den Flüchtlingen unterwegs verabredet worden, sich bei der Ankunft in Gaëta sofort nach der Wohnung des Monsignore Parisio, des Bischofs von Gaëta, zu begeben. Der heilige Vater sollte diesem sein Incognito verrathen und für einige Tage die Gastfreundschaft des frommen Mannes in Anspruch nehmen, bis Graf Spaur mit der Antwort von Neapel zurückkehren werde.

Von seinen Getreuen umgeben, traf Pius vor dem Hause des Bischofs ein. Man trat ein und verlangte den Bischof zu sprechen. Ein alter Diener, Namens Danielo, die einzige lebende Seele im bischöflichen Palaste, kam ihnen verdrießlich entgegen; er erklärte ihnen, daß der Bischof nicht zu Hause sei, und daß sie wieder ihres Weges gehen könnten. Kardinal Antonelli nahm das Wort und stellte dem Diener vor, er sehe in ihnen sehr intime Freunde seines Herrn, die in dessen Palast ein gastliches Obdach zu suchen gekommen seien; Monsignore Parisio werde untröstlich sein, wenn er erfahre, daß man seine Freunde von seiner Schwelle zurückgewiesen.

— Das ist möglich, antwortete der Alte in barschem Ton; ich habe aber keine Befehle, in Monsignore's Abwesenheit Freunde zu beherbergen.

— Wenn Ihr uns kenntet, Ihr würdet uns mit Freuden aufnehmen! warf Pius ein.

— Eben weil ich Sie nicht kenne, nehme ich Sie nicht auf! antwortete der unbestechliche Danielo. Uebrigens ist das Palais eines Bischofs kein Wirthshaus!

— Monsignore Parisio kennt mich ganz genau! wiederholte der Papst.

— Möglich; ich aber habe Sie niemals gesehen; suchen Sie sich also ein anderes Dach! Mit diesen Worten warf ihnen Signore Danielo die Thür vor der Nase zu und befreite sich so von seinen ungebetenen Gästen.

Auf solche Weise zurückgeschlagen, blieb Pius nichts übrig, als im Albergo del Giardinetto seinen Einzug zu halten. Hier installirt, dictirte er sofort seine Protestation gegen Alles, was in Folge seiner Flucht in Rom passiren werde. Kardinal Antonelli und der Chevalier d'Arnao, Secretair der spanischen Gesandtschaft, aber begaben sich inzwischen nach der Citadelle, um dem Gouverneur derselben, dem General Groß ihre Aufwartung zu machen und zur Vermeidung von neuen Calamitäten ihm zu erklären, daß sie nur gekommen, um die Stadt in Augenschein zu nehmen.

General Groß, ein alter Haudegen, der die Kriege des Kaiserreichs, jedoch nicht unter französischer Fahne, mitgemacht, war ein wenig erstaunt über den unerwarteten Besuch; er forderte den Herren ihre Pässe ab, setzte eine andere Miene auf, als d'Arnao ihm seinen Paß als bairischer Gesandter präsentirte, war erfreut, den Bevollmächtigten Sr. Majestät des Königs von Baiern vor sich zu sehen, und richtete in deutscher Sprache einige schmeichelhafte Worte an den Chevalier d'Arnao, welche diesen falschen Gesandten in einige Verlegenheit brachten, da er keine Sylbe deutsch verstand.

D'Arnao suchte sich aus der Klemme zu ziehen, indem er, etwas verwirrt, dem Gouverneur gestand, er sei bereits so lange im Auslande, daß er seine Muttersprache ganz verlernt.

Der General stutzte und wandte sich an den Kardinal Antonelli, welchen d'Arnao für seinen Secretair ausgegeben. Auch Antonelli mußte bekennen, daß er sich in derselben Lage befinde.

Dies war dem alten Haudegen doch überaus erstaunlich.

— Ich gestehe Ihnen, meine Herren, rief er mit soldatischer Derbheit, ich bin sehr erstaunt, einen bai=

rischen Gesandten und seinen Secretair vor mir zu sehen, die Beide ihre Muttersprache verlernt haben!

Da indeß die Pässe des vermeintlichen Gesandten in Ordnung waren, entließ der Gouverneur die beiden Fremden; in wohl motivirtem Mißtrauen aber ließ er das Albergo del Giardinetto mit Spionen umstellen, damit diese ihm nicht entwischten, und rief den Polizeimeister und einige zuverlässige Offiziere in sein Kabinet, um mit diesen die nöthigen Maßregeln zu berathen.

Bald darauf wurden unter dem Vorwande, die Pässe zu visiren, zwei Agenten in die Locanda geschickt, die den Auftrag hatten, das Geheimniß zu erforschen, welches die ohne Zweifel vornehmen Fremden umgab. Doch auch diese kehrten unverrichteter Sache zum Gouverneur zurück. Alles was sie melden konnten, war, daß sich ein junges Weib unter ihnen befinde, das sie vielleicht durch seine Reize ver- und entführt haben müsse.

General Groß, höchlichst empört über diesen seltsamen Vorfall und von Natur eben kein großer Diplomat, beschloß selbst die Sache in die Hand zu nehmen und den Knoten zu lösen. Begleitet von einem Ordonnanz-Offizier trat er in die Locanda.

— Sie sind hier sehr schlecht logirt, meine Herren, sagte er nach den erforderlichen Complimenten zu den Flüchtlingen; wollen Sie mir nicht die Ehre erzeigen, mich zum Palais zu begleiten und einige Erfrischungen bei mir einzunehmen?

Wie galant diese Einladung auch klang, war sie den Fremden doch nicht allzu willkommen. Der Papst seinerseits entzog sich derselben durch Vorschützung eines kleinen Unwohlseins; die Uebrigen aber konnten unmöglich dasselbe thun und folgten daher dem Gouverneur zum Palais. Letzterer machte nun alle möglichen Anstrengungen, dem Geheimniß auf die Spur zu kommen, und trieb wirklich Antonelli und d'Arnao so in die Enge, daß letzterer gestand, er sei nicht der Graf Spaur, derselbe sei vielmehr vor wenigen Stunden nach Neapel gereist.

General Groß hatte jetzt wenigstens einen Zipfel dieses verdächtigen Schleiers erfaßt. Wenn dieser Mann nicht der bairische Gesandte und der Andere nicht der Secretair des bairischen Gesandten war, warum gaben sie sich für solche aus, und wer waren sie? Der Gouverneur gelangte hiedurch und durch das sonderbare Benehmen der Herren zu der festen Ueberzeugung, er habe einen wichtigen Fang gemacht,

vielleicht gar einige politische Bösewichter, wie sie deren jetzt so viele umherstreiften, gefaßt, die nichts Geringeres im Sinne haben konnten, als der Person des Königs nachzustellen.

— Meine Herren, erklärte er ihnen im Kommandoton, als sie sich entfernen wollten; Sie sind meine Gefangene!

Große Verlegenheit! D'Arnao war auf dem Punkte, Alles zu verrathen, Antonelli aber suchte durch allerlei Vorstellungen dem mißtrauischen Gouverneur klar zu machen, daß sie vornehme Personen seien, die nur bis morgen ihr Incognito bewahren müßten; bis morgen Abend seien sie bereit, ihm die genügendsten Aufschlüsse über ihre Personen zu geben, und er als treuer Diener des Königs von Neapel werde sich dann gratuliren, nichts gegen sie unternommen zu haben.

General Groß wollte dies Anfangs zwar nicht recht in den Sinn, indeß sprach doch immer noch ein gewisses Etwas für die Redlichkeit dieser Männer, was ihn mit seinen strengen Maßregeln zaudern machte. Die Zeiten, überlegte er, waren allerdings der Art, daß es Umstände geben konnte, welche Personen edler Extraction — deren diese Männer vielleicht sich rühmen durften — ein Incognito erwünscht machten, und

jedenfalls lag es ja in seiner Macht, sie auf civile Weise in Händen zu behalten.

— Gut denn, erklärte er; bis morgen Abend gebe ich Ihnen Frist, sich zu legitimiren; inzwischen aber haben Sie das Albergo nicht zu verlassen.

Froh, einer wirklichen Haft entgangen zu sein, zogen sich die Herren zurück und fanden vor dem Albergo bereits eine Wache, welche die Ausgänge besetzt hielt.

Während Pius und seine Begleitung in der Locanda den Schlaf der Gerechten thaten, traf der Graf Spaur um eilf Uhr Nachts in Neapel ein und begab sich sofort nach der Toledostraße in den Palast des Nuncius Sr. Heiligkeit.

Monsignore Garibaldi war eben aus einer Soirée des Herzogs von Torella zurückgekehrt, als sich der Graf im Reisecostüm in sein Zimmer stürzte.

— Monsignore, rief er athemlos, ist der König in Neapel?

— Er ist heute eingetroffen, und geht morgen wieder nach Caserta zurück.

— Ich muß ihn sehen, Monsignore!

— Morgen?

— Nein, diesen Abend noch; diesen Augenblick!

— Aber Herr Graf, wohin denken Sie?

— Ich muß, und verlange durch Sie vorgestellt zu werden!

— Um diese Stunde?

— Es ist eilf Uhr fünf Minuten, sagte der Graf seine Uhr hervorziehend.

— Und um Mitternacht würden wir im Palast eintreffen! . . . Noch einmal, Herr Graf, bedenken Sie, daß der König sich schon zur Ruhe begeben haben wird!

— Wir werden ihn wecken lassen!

— Den König wecken lassen? rief Monsignore Garibaldi, befürchtend, der Graf habe seinen Kopf verloren.

— Ja, Monsignore, ihn wecken lassen, wenn er schon zur Ruhe gegangen! wiederholte der Graf mit der größten Bestimmtheit. . . Kennen Sie diese Handschrift und dieses Siegel?

— Sie gehören Sr. Heiligkeit! rief der Nuncius in höchster Ueberraschung.

— Allerdings, Monsignore, und Sie werden also

begreifen, daß ich unverweilt dem Könige vorgestellt werden muß!

— Ich begreife, Herr Graf! antwortete Garibaldi.

— Gut, Monsignore; in diesem Augenblick, wo die Minuten Stunden sind, mache ich Sie im Namen Sr. Heiligkeit für jede derselben verantwortlich, die wir verlieren. Wollen Sie mich zu Sr. Majestät führen?

— Erlauben Sie mir wenigstens, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen und Se. Majestät benachrichtigen zu lassen, antwortete der Nuncius.

Es war Mitternacht, als der letztere dringlicher Angelegenheiten wegen in den Palast eingelassen, zum Könige geführt wurde, der, bereits unterrichtet, daß der bairische Gesandte mit einem eigenhändigen Schreiben Sr. Heiligkeit angelangt, diesem sofort eine Audienz bewilligte.

Graf Spaur allein hatte sich in den Palast begeben, während der Nuncius ihn draußen im Wagen erwartete. Vom Könige empfangen, überreichte der erstere das Schreiben.

Ferdinand durchlas es eilig und in höchster Gemüthsaufregung, während der Graf, sich in seiner

ganzen Höhe aufrichtend und mit auf der Brust gekreuzten Armen die Antwort Ferdinands erwartete.

— Herr Graf, sagte dieser, nachdem er den Brief gelesen. Kehren Sie um sechs Uhr zurück; meine Antwort wird bereit sein.

Der Graf verabschiedete sich, König Ferdinand hingegen eilte zur Königin, um dieser die wichtige Nachricht mitzutheilen, und gab sofort Befehl, die beiden Fregatten Tancred und Robert zu heizen, auch zwei Bataillone der Garde und der Linie an Bord zu bringen. Während der Nacht beschäftigte er sich mit fieberhafter Unruhe, eine Menge Gegenstände auf die Schiffe bringen zu lassen, deren der Papst und seine Begleitung zu ihrer Bequemlichkeit bedurften, ging darin so weit, daß er sich selbst um die Bett- und andere Wäsche für die Person des heiligen Vaters bekümmerte und ließ sogar mehre Koffer mit seinen höchsteigenen Hemden füllen.

Pünktlich zur befohlenen Stunde fand sich Graf Spaur wieder im Palast ein, um Sr. Majestät Antwort in Empfang zu nehmen.

— Wir werden sie gemeinschaftlich überbringen! sagte der König.

Alles war zur Abfahrt bereit; der bairische Ge-

sandte mußte dem Könige folgen, der mit der Königin, dem Grafen von Aquila, dem Grafen Trapani, dem Infanten Don Sebastian und einem ebenso brillanten wie zahlreichen Gefolge den Tancred bestieg. Wenige Minuten darauf donnerten die Kanonen der Forts und die königliche Flotille stach in See.

Zu derselben Stunde verließ auch der französische Gesandte, der Herzog von Harcourt, den wir den Weg nach Civita-Vecchia einschlagen sahen, jenen Hafen mit dem Dampfer „Ténare“ um sich, begleitet von Monsignore Stella und Francesco, dem Kammerdiener Sr. Heiligkeit, ebenfalls nach Gaëta einzuschiffen.

Der Ténare war der erste der von zwei verschiedenen Richtungen auf Gaëta zusteuernden Dampfer, welcher vor der Festung eintraf. General Groß, ohnehin schon sehr in Verlegenheit wegen seiner Gefangenen, aus denen er beim besten Willen nicht hatte klug werden können, sah in steigender Verwirrung den ihm nicht signalisirten Ténare heran dampfen und Persönlichkeiten solcher Qualität das Schiff verlassen. Es war ihm kein Zweifel mehr, daß sich in Gaëta etwas Außerordentliches vorbereite; aber was dies war, das mochte der Himmel wissen.

Während er sich noch den Kopf zerbrach, rapportirte ihm ein Offizier, daß eine neapolitanische Dampf-Fregatte in Sicht sei.

— Unerhört! rief der arme Gouverneur, die Hände über dem Kopf zusammenschlagend. Und man hat mir nichts avisirt!

Fünf Minuten darauf erschien derselbe Offizier mit der Meldung, daß eine zweite Dampf-Fregatte mit dem königlichen Pavillon in Sicht sei.

Dem Gouverneur ging dies über seinen Horizont. Er fuhr eiligst in seine Galla-Uniform und begab sich an's Ufer, an welchem alsbald der Tancred und der Robert landeten.

In der That sah General Groß den König, sogar die Königin und die ganze Suite das Ufer betreten. Er verbeugte sich bis zur Erde und gratulirte sich, daß nun endlich der große Augenblick gekommen sei, wo sich diese ganze Confusion auflösen werde.

— Wo sind Se. Heiligkeit? war Ferdinand's erstes Wort, an den Gouverneur gerichtet, als er den Fuß auf das Land setzte.

— Seine Heiligkeit sind in Rom, Sire! antwortete der biedere Groß mit der ehrenfestesten Miene von der Welt.

— Wie, General! rief Ferdinand erstaunt. Der Papst ist seit vier und zwanzig Stunden in Gaëta, und Sie wissen nichts davon?

General Groß stand mit offenem Munde da und starrte den König an. Der Papst in Rom! Jetzt fielen ihm alle seine Sünden ein! Er hatte den heiligen Vater, sammt seiner Begleitung hinter Schluß und Riegel gesetzt! . . .

In diesem Augenblick erschienen auch der Herzog von Harcourt und Kardinal Antonelli vor dem König, um diesem zu melden, der heilige Vater erwarte Se. Majestät im Albergo del Giardinetto. General Groß schickte spornstreichs seine Adjutanten zur Locanda, um die Gefängnißwachen in Ehrenwachen umwandeln zu lassen, und verfluchte den bairischen Gesandten, der ihm diesen Streich gespielt.

Das Zusammentreffen des Papstes und des Königs Ferdinand war ein rührendes. Die ganze königliche Familie warf sich zu den Füßen des Papstes; Pius hob sie in seine Arme, ertheilte ihr seinen Segen und segnete kurz darauf vom Balcon des Palastes aus auch die Equipage der Flotte, sowie die Bevölkerung von Gaëta, die auf die Nachricht von der Anwesenheit des heiligen Vaters in Massen herbei geströmt war.

Noch an demselben Tage ging ein neapolitanischer Offizier als Courier von Gaëta nach Rom ab. Derselbe überbrachte die Protestation des Papstes, in welcher er schrieb, daß er bereits an dem verhängnißvollen Abend des 16. November, sowie am Morgen des 17. angesichts des versammelten diplomatischen Corps sich gegen das Geschehene verwahrt und dies feierlichst hiermit noch einmal thue. Man habe ihm Gewalt angethan, alle Acte, welche die Folgen derselben, erkläre er daher für null und nichtig und ernenne zu seiner Vertretung eine Regierungs-Commission, bestehend aus den Herren Kardinal Castracane, Monsignore Roberti, den Fürsten Raviano und Barberini, den Marquis Bevilacqua und Ricci de Macerata, und dem General-Lieutenant Zucchi.

Der Courier, welchen wir, begleitet von einer Ordonnanz, mit diesem Proteste des heiligen Vaters nach Rom sprengen sehen, war kein Anderer als Camillo de Buelto, der auf seines Vaters Wunsch in den neapolitanischen Dienst zurückgetreten war und diesem um so bereitwilliger gefolgt war, als er Gelegenheit gefunden, dies mit allen Ehren zu thun.

V.

Ein Dämon.

Drei Wochen waren seit der Flucht des Papstes verstrichen. In dem Hause des Grafen Buelto hatte während derselben eine tiefe Stille, unter den Mitgliedern desselben große Niedergeschlagenheit geherrscht, denn Krankheit auf der einen, und tiefer Seelenschmerz auf der anderen Seite hatten hier ihr Lager aufgeschlagen.

Die Aufregung, welche jene Scene mit Mariano dem Grafen bereitet, die erschütternde Ueberzeugung, daß alle seine Pläne vereitelt, daß die Früchte eines Jahrzehnde langen emsigen Strebens von den hereingebrochenen Stürmen vernichtet, die Blüten der Hoffnungen, die er an seine Pflegekinder geknüpft, verweht und zerstreut waren; das traurige Bewußtsein,

daß von all' Dem, was sein edles Herz zu erstreben gedachte, nichts ihm gelungen war, daß alle seine Opfer vergeblich gewesen — diese Ueberzeugung hatte Don Alessandro in einen Zustand versetzt, der nothwendig auch seine physischen Kräfte erschöpfen mußte.

Don Alessandro's Seele lebte vom Glauben wie das Auge vom Licht. Stundenlang sah man ihn oft vor seinem goldenen Kruzifix liegen und mit Inbrunst zu dem Gekreuzigten flehen; seine feinen Hände gefaltet, das Auge voll andächtiger Gluth, die Lippen flüsternd, mit der Verklärung eines Heiligen auf seinem Antlitz kniete er Morgens und Abends vor dem kleinen Altar seines Betzimmers, des Allerheiligsten in seinem Hause, dessen Schwelle selbst Pepe, wenn er die Sammetdecken vom Staube zu reinigen kam, nur mit einer frommen Scheu betrat. Mit tiefem Ernst und andächtiger Sammlung trat Don Alessandro stets vor den Altar, und mit einer Ruhe, einer geistigen Stärkung und Erfrischung, die aus allen seinen Zügen sprach, verließ er ihn wieder, um an seine religiösen Studien und Geschäfte zu gehen, oder sich der Erholung zu widmen, die er im Kreise der Seinigen sonst zu finden pflegte.

Eben diesem Einfluß war auch Leona's kleiner Fa-

natismus zuzuschreiben, den wir sie gegen Alita äußern sahen, und aus derselben Quelle floß auch der kleinen Wilden die Inbrunst zu, mit welcher sie den Glauben der Nazarener umfaßt hatte. Don Alessandro's bisheriger, aus der Religion und dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht geschöpfter Seelenfrieden hatte seinen Hauch auch über seine Umgebung verbreitet, so daß selbst Camillo und Pepe von einer wahrhaften Frömmigkeit durchdrungen waren.

Seit Don Alessandro jetzt Neapel verlassen und sich aus edlen Absichten in das ihm so verhaßte Gewühl der politischen Unzufriedenheit und der Revolution begeben, seit der Dämon derselben sich sogar eines Mitglieds seiner Familie bemächtigt hatte und mit seinem diabolischen Athem eine Sphäre berührte, die sich bisher frei von allem Profanen erhalten, seitdem war auch der Himmelsfriede gestört, in welchem sich diese Familie so glücklich gefühlt. Mit einer inneren Abneigung, aber gezwungen durch seine Vaterpflicht hatte der Graf diesen Dämon angepackt, um ihn zu ersticken und von seinem Altare fern zu halten; er hatte geahnt, daß jede äußere Berührung selbst mit diesem Dämon seinen und der Seinigen Frieden verpesten werde, in der religiösen Ueberspannt-

heit, die ihn, den sonst so geistreichen Mann, zu einer Art von Aberglauben hingerissen, hatte er, seinen eigenen Kräften nicht genug vertrauend, sich mit den beiden Männern der Kirche umgeben, als er Mariano erwartete, in welchem er diesen Dämon ja verkörpert sah. Leider aber war sein Exorcisirungs-Versuch ganz mißlungen, und wie er sich selbst gestand, gerade durch die Anwesenheit der Priester mißlungen, auf deren heilige Nähe er so große Erwartungen gebaut.

Dieser Dämon, den er zu erwürgen gehofft, hatte sich stolz und frech gegen ihn aufgerichtet, er hatte die Kirche, ihre heiligsten Gesetze, ihre Diener verlästert, hatte sich thätlich an einem derselben vergriffen, mit frevelnder Hand die Gewalt eines gotteslästerlichen Ungehorsams gegen die Maßregeln seiner väterlichen Gewalt gesetzt.

Bleich wie ein Geist, regungslos, den Blick auf den Boden geheftet, saß Don Alessandro, als Mariano hinausgestürzt war, in seinem Sessel. Die beiden Priester näherten sich ihm, um Worte des Trostes zu ihm zu sprechen; er aber wies sie tiefsinnig und lautlos zurück, und kopfschüttelnd, ihn der Pflege seiner Familie überlassend, waren sie gegangen. Leona legte schmeichelnd den Arm um seinen Nacken, sie

küßte ihm die mit einem kalten Angstschweiß bedeckte Stirn; Alita kniete vor ihm nieder, ihm eine Erfrischung reichend; sie preßte seine matt und kraftlos auf dem Knie liegende Hand an ihren Mund und rief ihm mit ihrer seelenvollen Stimme zu:

— Vater, hast Du keinen Blick für Deine übrigen Kinder?

Don Alessandro aber hatte für sie keinen Blick; er sah nicht, wie tief auch Alita's, der Schwester, Gram, hörte nicht, wie ängstlich Leona's Herz an seiner Schulter klopfte. Er war nur mit sich selbst, mit seinem eigenen Schmerz beschäftigt und wies endlich auch die beiden Mädchen von sich. Trauernd, mit feuchten Augen verließen diese das Zimmer; jammernd warf sich Alita in den Sessel und überließ sich der ganzen Heftigkeit ihres Schmerzes, während Leona, das Antlitz mit dem Taschentuch bedeckend, sich in eine Ecke zurückzog und das kranke Herz seinem Weh überließ.

Nur Pepe hatte sich, den armen Grafen bewachend, von diesem unbemerkt in den Hintergrund des Zimmers zurückgezogen. Don Alessandro saß noch immer da, er starrte unbeweglich vor sich hin, kein Zug bewegte sich in seinem Antlitz. Endlich aber be-

gann es in diesem wieder zu leben, als er im Geiste die Scene noch einmal überblickte, die soeben vorübergegangen. Er sah den stolzen, blühenden Jüngling, den Gott mit allen Vorzügen des Geistes und des Körpers so liberal und verschwenderisch ausgestattet; er sah Mariano vor sich stehen, die Hand mit strafbarem Selbstbewußtsein ausgestreckt; er sah ihn den frommen Pater erfassen und von sich schleudern, sah diesen entsetzlichen Dämon der Gotteslästerung aus seinen funkelnden Augen leuchten, hörte im Geiste ihn noch die fürchterlichen Worte sprechen, die wie ein frostiger Luftzug durch seine Seele fuhren. Der Dämon selbst war es, der in Mariano vor ihm gestanden, zu ihm, dem Vater, gesprochen; die Hölle selbst hatte ihm seine Diener gesandt, denn hinter ihm war jene entsetzliche Gestalt aus dem Boden aufgestiegen, die schützend den Arm um ihn gelegt, ihn seiner Gewalt entzogen, und mit ihm hinausgestürzt war. . . .

Schaudernd bedeckte Alessandro das Gesicht mit seinen Händen. War es nicht eine Schickung des Teufels, der Hölle, die diesen Fremden gerade jetzt aufstehen lassen mußte, den er fern unter einer fremden Zone geglaubt? Mischte sich nicht die Hölle selbst in sein frommes Werk, indem sie ihm erst jenen

dem Bagno entflohenen Sträfling und dann diesen Afrikaner sandte, um den Frieden seiner Seele und seines Hauses, das Glück seiner Kinder zu zerstören, nachdem der Geist einer allgemeinen Empörung seiner Frömmigkeit die schöne Ernte all der heiligen Saat vernichtet, die er während so langer Jahre uneigennützig ausgesäet?

Wo war jetzt die kalte Berechnung des Diplomaten, die unerschütterliche Ruhe des Staatsmannes und des Missionärs, die er während eines emsigen Studium und einer strengen Selbstbewachung seiner ihm angeborenen Leidenschaftlichkeit abgewonnen? Der Diplomat war außer Fassung, der Staatsmann hatte das Ruder aus den Händen geben müssen, um die Revolution innerhalb seiner Familie zu zügeln, der Missionär hatte seine frommen Saaten verwüsten gesehen, der Vater hatte durch die heiligsten und frommsten Lehren nur einen Ungehorsamen erzogen. — Alles, Alles war verloren, vernichtet! Don Alessandro, der stark, streng und unerbittlich in seinen Prinzipien gewesen, so lange er über den Verhältnissen gestanden, diese nach seinem Willen lenken und formen konnte, er brach zusammen, als diese Verhältnisse ihm sein autokratisches Recht über dem Kopfe

wegnahmen. Er, der ein Rathgeber der Fürsten im Regieren ganzer Völker gewesen, theilte jetzt mit ersteren gleiches Schicksal; ja noch mehr: während es diesem Fürsten in Neapel, dessen Rathgeber er war, gelungen, der ihm momentan entrissenen Zügel wieder habhaft zu werden, sah er seine Anstrengung, die Revolution innerhalb seiner kleinen Familie zu ersticken, an der Gewalt dieses Dämons scheitern und kein Mittel blieb ihm mehr, da es außerhalb dieser Familie keine Gewalt gab, deren Hülfe er hätte in Anspruch nehmen können!

Zu all' diesen erschütternden Wirkungen mußte nun auch die eines Aberglaubens kommen, der Don Alessandro's großer Aufklärung gänzlich fremd geworden, aber jetzt ganz plötzlich in ihm neue Wurzel schlug. Don Alessandro's äußerer Mensch war, wie wir schon angedeutet, das Resultat einer feinen Erziehung, an welcher die Selbsterziehung kraft eines eisernen Willens und eines hervorragenden geistlichen Talentes am meisten gethan. Sein innerer Mensch hingegen hatte sich in demselben Maße, in welchem sein Glaube wuchs und er sich ganz und gar der Kirche in die Arme warf, auch all' den Einflüssen der religiösen Erziehung hingegeben.

Schon seine früh dahingeschiedene Gattin hatte mit der Frömmigkeit ihres tief religiösen Herzens auch einen Keim jener religiöser Vorurtheile, jenes Glaubens an Uebernatürliches in ihn gelegt, das wir so oft in den bigotten Aeußerungen katholischer Gemüther finden. Das Hineingreifen dämonischer Gewalten in das Leben des Menschen war Encarnacion's frommem Herzen eine Art von Dogma geworden. Don Alessandro hatte dieses oft belächelt, aber da er sein junges Weib mit einer maßlosen Leidenschaft anbetete, da er in ihr eine Heilige sah, so hatte er mit ihrer Frömmigkeit auch jenen Aberglauben, sich selbst unbewußt, eingesogen, und als sie starb, bewahrte er denselben in sich wie eine schöne Reliquie.

Glücklich und erfolgreich in all' seinem Thun, von der Welt gefeiert und bewundert, hatte der Graf lange keine Gelegenheit gehabt, diese dämonischen Gewalten seinem Hausaltar und dem Zauberkreise seiner weltlichen Thätigkeit nahen zu sehen; endlich aber, als das Glück sich von ihm wandte, als er die guten Geister, welche seinen Altar bewacht, das Haupt verschleiern und sich abwenden sah, als er vergebens zu ihnen betete, vergebens ihre Hülfe beschwor, stieg Don Alessandro's Nachdenken in den Schacht seiner Erin-

nerungen hinab, er sann, wie glücklich er gewesen, als Encarnacion noch lebte, wie ihr frommer Geist nur Blüten und Segen auf seinem Wege keimen ließ. Er sann ferner, ob es in seinem Leben Momente gebe, die geeignet, Encarnacion's Andenken und Vermächtniß zu entheiligen, und mit dem moralischen und diplomatischen Gleichgewicht begann Don Alessandro auch den blinden Glauben an seine Unfehlbarkeit zu verlieren.

Es gab für ihn jetzt weder materielle Sorgen, noch Staats- oder Kirchengeschäfte, die ihn hätten zerstreuen oder mit der Welt des Realen hätten in reger Beziehung erhalten können; er legte daher die Maske ab, welche er im Interesse der letzteren, als Diplomat oder Salonmensch hatte beobachten müssen; sie war ihm lästig, verhaßt sogar, denn die politischen Vorgänge waren der Art, daß sie sein ganzes loyales Gemüth nur mit Entrüstung und Abscheu erfüllten. Für das Studium, das ihm sonst so lieb gewesen, hatte Don Alessandro keinen Sinn, keine Ruhe mehr, seit er in Rom war, ihn erfüllte nur der Gedanke an Mariano, in welchem er allmälig immer klarer das dämonische Prinzip verkörpert sah, während in diesem Jüngling doch nur jener Geist sich heimisch gemacht

hatte, der damals die halbe Welt sammt ihrer traditionellen Ordnung in Trümmer zu schlagen drohte.

Diesen entsetzlichen Gedanken hatten namentlich zwei Umstände in ihm zur unanfechtbaren Wahrheit gemacht. Bei dem Grafen Rossi hatte er erfahren, daß Mariano mit einer Dame in näherer Bekanntschaft stand, die nach Allem, was er von ihr gehört und gesehen, ihm für den Inbegriff der Gottlosigkeit galt. Don Alessandro's Ansichten von dem Berufe der Weiblichkeit war das Benehmen Delila's ein Gräuel; er verachtete sie. Seit er aber gehört, welchen Antheil dieses Weib an dem politischen Treiben in Rom genommen und wie verderblich der Einfluß ihrer Ansichten durch die Gewalt ihrer Schönheit war, seitdem haßte, verabscheute er sie aus dem Innersten seiner Seele. Mariano in den Armen dieser Delila, der Gedanke war ihm fürchterlich; um jeden Preis mußte der Jüngling dieser Sirene entrissen werden.

Der zweite Umstand, der ihn Mariano's, seines einstigen Lieblings, Person in einem so fürchterlichen Lichte sehen ließ, war jene Scene vor dem Palast der Deputirten. Soeben von der Leiche eines Freundes kommend, den dieselbe Partei ermordet, welcher Mariano angehören sollte, noch ganz erschüttert und mit

tiefem Abscheu vor den Mördern, trat Don Alessandro auf die Straße, nachdem er einen Abschiedskuß auf die kalte und blutige Stirn seines Freundes gedrückt. Ein Stich fuhr ihm durch's Herz, seine Knie wankten, sein Kopf schwindelte, ein dunkler Schleier trat ihm vor's Auge, da er Mariano, seinen Pflegesohn, als den vermeintlichen Mörder seines Freundes feiern und im Triumpfe durch die Straßen tragen sah.

Mit zitternden Gliedern hatte sich Don Alessandro nach Hause geschleppt. Er verschloß in sich, was er gesehen, er wankte in sein Betzimmer, warf sich vor dem Altar nieder und betete: Herr, nicht mir rechne dies an, nicht auf mein Haupt wirf diese blutige Schuld, dieses Verbrechen! . . . Ich bin ja unschuldig; Du siehst mein Herz bluten, meine Knie brechen! . . . Mein Gott, mein Vater, strafe und vernichte ihn in Deinem Zorne, und wenn Du es beschließest in Deiner Gnade, wähle meinen Arm als Dein strafendes Werkzeug! . . .

Mit gefalteten zitternden Händen, mit mattem, halb gebrochenem Auge schaute Alessandro vom Altar auf. In den rothen Sammetdecken sah er die Farbe des Blutes, desselben Blutes, das er auf der Leiche seines Freundes hatte gerinnen sehen. Ein Schauder

durchlief seinen Körper. Er sah das Antlitz des Gekreuzigten zürnen, sah die Engel zu den Füßen der Madonna sich trauernd von ihm abwenden.... Mein Gott, mein Vater, ich bin ja nicht Schuld an diesem Blute! jammerte er; bewußtlos sank sein Haupt auf die krampfhaft gefalteten Hände. Die Engel weinten, keiner aber stieg herab aus seinen Wolken, um den Unschuldigen zu trösten.

Von diesem Augenblick ab war Don Alessandro's Kraft gebrochen; sein Geist irrte von einem Schreckensbilde zum andern; der kalte, berechnende und stolze Spanier war ein Spielball seiner Imaginationen.

Noch einmal und schnell raffte er sich indeß zusammen. Das Gefühl des Vaters war in ihm erstickt, er sah in Mariano nur noch einen Verbrecher, den er zu strafen die Pflicht habe, wenn die weltliche Gerechtigkeit ihr Schwert zerbrochen. Er beschied Peloso und Mortinovich zu sich und erklärte diesen, wie es seine feste Absicht, sich Mariano's zu bemächtigen und ihn den seit der Sprengung und Verjagung der Gesellschaft Jesu nach der neapolitanischen Grenze geflüchteten Ordensmitgliedern zu überantworten; er selbst werde einen Kerker bestimmen, in welchem Mariano unter der Aufsicht und Lehre

eines Geistlichen Jahre hindurch zu bereuen und sich zu bessern habe.

Dem Pater Peloso war Mariano stets ein Dorn im Auge gewesen; er hatte also dem Grafen die nöthigen Fingerzeige gegeben, sich bereit erklärt, Mariano ein Gefängniß anzuweisen, auch ihm einen ebenso strengen wie wirksamen Lehrer unter seinen Amtsbrüdern auszuwählen. Aber auch diesmal war Don Alessandro's Plan gescheitert; der Teufel selbst hatte ihn in seine Klauen genommen, der Graf also war am Ende seiner Mittel. Er durfte sich nicht einmal mit dem Bewußtsein trösten, ein Verbrechen gestraft und von seiner Familie abgewälzt zu haben, das Mariano, wie er sich sagen mußte, zwar nicht selbst begangen, mit dem er aber mittelbar behaftet war, weil es zweifelsohne von Denen ausging, die er seine Freunde nannte.

Don Alessandro's Seele war aus ihrem Gleichgewicht gebracht; sein Körper war nicht gerade der stärkste. Stundenlang hatte er, von Pepe unbemerkt beobachtet, da gesessen, als er plötzlich unruhig zu werden begann, und sein Haupt mit einem Ausruf der Ermattung und des Schmerzes in den Sessel zurücksank.

Pepe sprang herzu. Er sah, wie die Blässe seines Gesichtes einer Fiebergluth gewichen, wie seine Hände, von innerer Hitze getrieben, auf der Lehne des Sessels hin und her zitterten und sich vergebens fest zu klammern suchten. Pepe erschrak, als er in das unheimlich leuchtende Auge seines Herrn schaute, als er sah, wie die Brust des Grafen arbeitete, wie seine trockenen Lippen sich öffneten.

— Pepe, mich dürstet! rief er mit leiser und heiserer Stimme, während sein Auge ermattet sich schloß und sein Haupt auf die Brust fiel. . . . Bring' mich zu Bette, fuhr er immer matter fort . . . ich bin krank, sehr . . . sehr krank, Pepe! . . . Ruf mir Leona . . . und gieb mir zu trinken!

Don Alessandro's Zustand nahm noch an demselben Abend einen beunruhigenden Charakter an. Pepe schaffte athemlos zwei der ersten Aerzte herbei, das ganze Haus war in Aufruhr und als die Aerzte kamen, erkannten sie in des Grafen Krankheitsäußerungen die Symptome einer Gehirnentzündung. Wirklich erklärte sich diese sehr bald, und als Camillo, den wir als Courier auf dem Wege nach Rom sahen, hier eintraf, fand er seinen unglücklichen Vater kämpfend zwischen Leben und Tod.

Wochen, sogar Monde hindurch unterlag der Graf stets neuen und heftigen Anfällen seiner Krankheit; Leona, Alita und Camillo, durch Pepe kräftig unterstützt, wechselten an seinem Bette wachend, und noch immer wollte das Uebel den Anstrengungen der Aerzte nicht weichen. Don Alessandro verfiel immer von Neuem seinen Fieberphantasien, die sich meist um einen und denselben Gegenstand bewegten und oft so finsterer, unheimlicher Natur waren, daß Leona oder Alita, wenn sie in der Stille der Nacht an seinem Bette saßen, von einem Schauder befallen wurden, während Camillo aus diesen Phantasien sich alles Das zusammen reimte, was man ihm aus Rücksicht für ihn und Mariano verschwiegen hatte.

Camillo's Ankunft war ein Festtag für die arme Alita, die lange und sehnsuchtsvolle Wochen in Rom verlebt hatte, seit sie Camillo's Gegenwart vermißte. Man hatte sie von Neapel nur fortbringen können, indem man ihr sagte, Camillo werde bald folgen, man werde auch nur kurze Zeit in Rom verweilen. Der Gedanke, Mariano zu sehen, auch ihrerseits auf ihn einwirken zu können, damit er zum Guten zurückkehre, hatte ihr die vermeintliche kurze Trennung leichter gemacht; bald aber hatte sie doch zu bangen und zu

seufzen begonnen, sie war schweigsam und melancholisch geworden, denn sie sah ja während der ersten Wochen weder Mariano noch Camillo und dazu war es in Rom so still, so drückend, so unheimlich; die Häuser sahen hier alle so finster aus, als verschwiegen sie ein entsetzliches Geheimniß; die Menschen spielten auch so viel abschreckende Comödien auf der Straße; Don Alessandro war verschlossen und nachdenkend, und sprach oft den ganzen Tag hindurch kein freundliches Wort.... Wie gesagt, es war Alita so bange und sehnsüchtig um's Herz, daß sie zuweilen hätte laut aufschreien mögen, daß sie die Fenster aufriß, um frische Luft zu schöpfen, daß es schlechterdings für ihr lebhaftes Temperament in Rom nicht mehr auszuhalten war.

Freilich hatte sie nach Verlauf einiger Wochen ihren Bruder endlich gesehen; aber was für einen Auftritt hatte er im Hause veranlaßt und wie schrecklich waren die Folgen dieses Auftritts!...... Ein Glück, daß Camillo eintraf! Aber auch er hatte alsbald eine philosophische Miene aufgesetzt, auch er schien mit sonderbaren Gedanken umher zu gehen, und wenn er auch gegen Alita stets gleich zärtlich und aufmerksam war, so trug er sich doch mit frem-

den Gedanken, und die Liebe hat ja bekanntlich gar keine Minute Zeit, an etwas Anderes als an sich selbst zu denken.

Inzwischen hatten auch die Zustände in Rom eine immer bedenklicher werdende Miene angenommen. Die Flucht des Papstes hatte in Rom allgemeine Bestürzung, in den Provinzen des Kirchenstaates, die fester als Rom an dem heiligen Vater hingen, Schrecken und Empörung erregt.

Die Stimmung war eine finstere und von manchen Seiten drohende, denn selbst diejenigen, welche auf Seiten der Liberalen standen, wandten ihre Sympathien wieder dem Papste zu, während in den Provinzen sich eine offene Gährung bemerkbar machte. Im Ministerium selbst entstanden Differenzen, der Volksclub stand mit demselben auf gespanntem Fuß. Die Protestation des Papstes war am 3. Dezember in Rom angelangt; verheimlicht werden konnte sie nicht; der Volksclub im Café der schönen Künste trat also angesichts der drohenden Gefahr gewissermaßen in Permanenz und berieth, was zu thun sei.

Gleich bei Ankunft dieses Protestes stürmten die

Mitglieder und namentlich die Vorsitzenden des Clubs in das Café. Sturbettini, Mamiani, die Mitglieder des Ministerium, der Fürst von Canino, Sterbini, Fiorentino, Ciceruacchio und die übrigen Volkstribunen, Alles war versammelt, auf allen Gesichtern malte sich ein Siegesbewußtsein, zugleich aber auch die verlegene Frage: was jetzt? ... Man hatte sich wohl erzählt, der Papst beabsichtige Rom zu verlassen, aber daß er hieraus Ernst machen und sogar der Wachsamkeit der Bürgergarde ein Schnippchen schlagen werde, das hatte man nicht erwartet. Die Versammlung des Clubs war stürmisch; einige Mitglieder verlangten die Proklamation der Republik, die Mehrzahl jedoch trat diesem Verlangen auf's Hartneckigste entgegen, da sie vor den Folgen einer Entthronung des Papstes erschrak. In derselben Nacht noch kamen die Deputirten zusammen und hielten ebenfalls eine Conferenz, in der es nicht minder geräuschvoll zuging.

Auch das erst vor Kurzem gebildete Ministerium sah sich in der schwierigsten Lage. Der heilige Vater erklärte in seinem Proteste dieses Ministerium für null und nichtig, die Minister aber ihrerseits waren keineswegs geneigt, diese ihre Cassirung sich gefallen zu lassen. Man griff daher zu einem Gegenprotest, in

welchem man erklärte: die Kammer der Abgeordneten habe in nächtlicher Sitzung beschlossen, daß, da das Schreiben des Papstes weder den Charakter der Authenticität, noch die Form eines constitutionellen Regierungsactes besitze, die gegenwärtigen Minister in ihren Functionen zu verbleiben hätten. Gleichzeitig erannte das Ministerium im Einverständniß mit der Kammer und dem revolutionären Club mehre Deputationen, die sich zum heiligen Vater begaben, um ihn zur Rückkehr nach Rom einzuladen.

Das neapolitanische Gouvernement mußte indeß von der zu erwartenden Ankunft dieser Deputationen unterrichtet sein, denn ein Polizei-Commissair empfing sie an der Grenze und fragte sie, ob sie sich nach Gaëta begeben wollten. Auf ihre bejahende Antwort erhielten die Abgesandten den Bescheid, daß das neapolitanische Gouvernement ihnen den Eintritt in das Königreich nicht gestatte.

Die Deputation wandte sich schriftlich an den Kardinal Antonelli und setzte demselben den Zweck ihrer Mission auseinander. Antonelli antwortete ihnen: der heilige Vater habe die Gründe seiner Abreise in dem motu proprio vom 27. November hinreichend manifestirt, sein Wille sei noch derselbe, er könne also

unmöglich die Deputirten einer Gewalt empfangen, die er in keiner Weise anerkenne.

Das gänzliche Scheitern dieser Mission verursachte in Rom neue Bestürzung. Die Kammer war empört, die Abgesandten waren beschämt. Einer der ersteren, Dr. Pantaleoni, sonst ein Anhänger des Papstthums, stürzte auf die Tribüne und verlangte die Einsetzung einer aus fünf Mitgliedern bestehenden Commission; ihm nach aber stürzte sich der Fürst von Canino, der entrüstet über die Fledermaus-Natur eines solchen Vorschlages, entschiedene Maßregeln und zwar die Einsetzung einer aus zwei Laien und einem Priester bestehenden Regentschaft verlangte.

Mit ihm einverstanden war auch der revolutionäre Club, zu dessen eifrigsten Mitgliedern Bonaparte gehörte; dieser Club drängte die Kammer zur Energie.

„Deputirte des Kirchenstaates!" schrieb er an die Kammer. „Ihr seid die legale Gewalt der Nation. Ihr habt Euer Mandat vom Volke und Ihr könnt, Ihr dürft dieses nicht seinen Schicksalen überlassen! Kann die abschlägliche Antwort des Fürsten die Existenz der executiven Macht erschüttern, so ist es, da kein Land ohne Gouvernement zu bestehen vermag, Eure Schuldigkeit, Männer von Ehrenhaftigkeit, Erfahrung

und Fähigkeit, die im Stande, sich auf die Höhe der Verhältnisse zu stellen, mit außerordentlicher Gewalt zu bekleiden. Dies ist es, was Ihr zu thun habt."

Gleichzeitig verlangte der Club nichts Geringeres, als daß sofort eine italienische constituirende Versammlung in Rom zusammen berufen werde.

Während der Club, die Kammer und das Ministerium sich gegenseitig intriguirten, sah man eine große Anzahl von kirchlichen und civilen Würdenträgern und einen Theil der höheren römischen Gesellschaft die Stadt verlassen, da sie nicht geneigt, sich dem Schalten und Walten der Revolutionäre preis zu geben. Allmälig begann auch das Gerücht sich durch Rom zu verbreiten, es sei eine gewaltsame Reaction zu Gunsten des Papstes im Werke. Einzelne Provinzen riefen ihre Deputirten zurück, andere Kammermitglieder traten selbständig zu Gunsten der legitimen Gewalt auf, und der Deputirtensaal war also der Schauplatz großer Reibungen, wie die Pforten seines Hauses Zeugen der entgegengesetztesten Volksmanifestationen waren.

Das Ministerium bewahrte indessen eine anerkennenswerthe Besonnenheit; es ernannte eine aus fünf

Personen bestehende Commission, die sich mit dem Kardinal Castracane und Monsignore Roberti, zwei Mitgliedern der vom Papste ernannten Commission, vergebens in Rapport zu setzen versuchten. Ein abermaliger Protest des Papstes, als Antwort auf eine abermalige Einladung zur Rückkehr, traf ein und diese trug nicht wenig dazu bei, das Verlangen der Revolutionspartei nach Einberufung einer Constituante dringender und heftiger zu machen, auch zugleich die tumultuösesten Demonstrationen gegen die zaudernden Minister hervorzurufen, bis endlich der Volksclub die Massen durch Proclamationen beruhigte, in welchen er erklärte, man solle nur ihm die Sorge überlassen, er werde die Minister und die Kammer anhalten, ihre Schuldigkeit zu thun.

Die Nachricht, daß Frankreich 3500 Bajonette nach Civita-Vecchia zu senden beabsichtige, um die Person des Papstes zu schützen, gab dem Strom eine neue Richtung; das Ministerium sah seine Ohnmacht ein und übertrug einen Theil seiner Gewalt an die Commission; diese erklärte, sie könne der Verwirrung nicht mehr Meister werden; der Conseil der Deputirten fühlte, daß ihm die Energie abging, die von ihm verlangt wurde, und rettete sich hinter den Einfall,

eine Art von Triumvirat, bestehend aus dem Senator Corsini, einem Römer, aus dem Senator Zucchini von Bologna, und dem Gonfaloniere Camerata aus Ancona, zu bilden, das zugleich die drei ersten Städte des Landes repräsentirte.

Da Zucchini den Sitz in dieser Junta ablehnte, ward Galletti an seine Stelle erwählt und dieser befand sich also abermals an der Spitze der Gewalt. Die Junta debutirte mit der Erklärung, daß sie nur die Leitung der Geschäfte bis zu dem Augenblick führe, wo die Constituante den Zuständen des Kirchenstaates eine bestimmte Form geben werde.

Unter solchen Umständen war die Kammer überflüssig geworden. Sie löste sich auf und die Junta berief die Wähler auf den 21. Januar 1849. Mamiani reichte seine Entlassung ein; Zucchini wollte in einer solchen Junta nicht sitzen, alle Gouverneure der Provinzen dankten ab — die Gewalt war jetzt pure in den Händen der Radicalen; das Regiment Mazzini's und seiner Consorten war hereingebrochen und die letzteren säumten nicht, sich der ledigen Stellen sofort zu bemächtigen.

Auch Pius selbst verfehlte nicht, das Seinige dazu beizutragen, um den Radicalen den Triumph so leicht

wie möglich zu machen. Anstatt sich mit wiederholten Protesten zu begnügen, deren Inhalt doch alles Das begriff, was er überhaupt noch hätte protestiren können, verbot er allen treuen Unterthanen, die Eigenschaft eines Volksrepräsentanten anzunehmen. Sicherlich würden ohne ein solches Verbot Männer wie der Pater Ventura u. A. auf den Bänken der Repräsentanten erschienen sein, da die Provinzen sich jedenfalls dem Papstthum noch nicht feindlich gezeigt hatten und ihm noch vielfach anhingen; es wäre unter solchen Umständen die Hoffnung vorhanden gewesen, durch eine friedliche Reaction das Papstthum wieder aufzurichten und also die Intervention fremder Waffen zu vermeiden. Das Verbot von Seiten des heiligen Vaters machte jede solche Reaction unmöglich und schleuderte den Kirchenstaat in die Arme der vollständigsten Anarchie, die denn auch demnächst ihr Regiment beginnen und das Vorspiel des großen und blutigen Drama eröffnen sollte.

Volksversammlungen bildeten sich auf verschiedenen Plätzen, das Geschrei „es lebe die Republik!“ durchhallte die alte ehrwürdige Roma; mit Fackelglanz und unter dem Rauschen der Tricoloren zogen unruhige Massen zum Quirinal, wo das Cabinet seine Sitzung

hielt. — Die Tambours der Carabiniere und der Bürgergarde wirbelten durch die Straßen, Patrouillen zogen nach allen Richtungen, um diesen verfrühten republikanischen Kundgebungen die Spitze zu bieten, die Volksquartiere im Zaum zu halten. Zahllose fremde und unruhige Gesichter, die Vorboten Mazzini's und Garibaldi's, bewegten sich durch die Straßen, unruhige Sturmvögel, von einer Revolution zur anderen verschlagen, den rastlosen Jelkowans ähnlich, die fortwährend zwischen der Propontis und dem Pontus Euxinus hin und her ziehen und nach der orientalischen Sage die Seelen der Verdammten in ihren Kröpfen tragen.

Es war zum Beginn des Karnevals, als Don Alessandro nach mehrmaligen Krisen, die nur durch unsägliche Bemühungen der Aerzte zum Guten gewendet worden, insofern der Genesung langsam entgegenging, als er ganze Tage hindurch wieder eines regelmäßigen Ideenganges fähig war. Bisher war er ein Raub der wildesten Phantasien gewesen, man hatte alle Ursach gehabt, zu fürchten, daß der Graf, wenn er mit dem Leben davon kam, doch nicht wieder in Besitz

seiner Verstandeskräfte zurückkehren werde, denn Wochen lang sprach er irre, oft rief er sein ganzes Haus an sein Bette, erzählte den Seinigen die wunderbarsten Geschichten oder beschwor sie, den bösen Geist zu entfernen, der Tag und Nacht neben ihm im Bette liege und ihm schreckliche Dinge ins Ohr flüstre.

Für Camillo sowohl wie für die Mädchen waren dies herzzerreißende Scenen. Seinen Gram in sich verschließend, aber doch mit thränenfeuchten Augen saß Camillo am Lager des Vaters, jedes irre Wort desselben schnitt ihm in die Seele und wenn der Kranke den Namen Mariano aussprach, ballte sich unwillkürlich Camillo's Faust, denn, wie sehr man ihm auch das Vorgefallene zu verheimlichen suchte, sein Scharfsinn hatte schnell das Sachverhältniß durchschaut. Schon von Kindheit auf besaß er eine kleine Abneigung gegen Mariano, die wahrscheinlich aus der Vorliebe entsprungen war, mit welcher sowohl der Vater als die Umgebung Mariano's knabenhaften, aber unwillkürlich gewinnenden Uebermuth verfolgten.

Camillo hätte Mariano hassen können, wenn er des Hasses überhaupt fähig gewesen und wenn Mariano nicht der Bruder Alita's gewesen wäre, an welcher Camillo's Herz mit schwärmerischer Verehrung

hing. Jetzt mußte er hören, daß gerade Mariano's Trotz die Veranlassnng von seines Vaters Leiden war, daß Mariano die Schuld trage, wenn der sonst so klare und scharfe Verstand dieses geistreichen Mannes für immer umdunkelt blieb und dadurch ein endloses Unglück in die Familie geworfen wurde.

Es kostete Camillo Anstrengung und Ueberwindung, Mariano nicht zu verfluchen; gewaltsam entfernte er jeden Gedanken an ihn aus seiner Seele; Mariano's Name kam also über Keines Lippen und dennoch dachte Jeder an ihn, am meisten Leona, die insgeheim den Auftrag gegeben hatte, Mariano's Treiben zu überwachen. Pepe seinerseits war ein sonst so gewandter Bursche, mußte aber wohl durch all' das Leid, das in Don Alessandro's Haus eingekehrt war, den Kopf verloren haben, denn unvorsichtiger Weise hatte er, obwohl mit Leona's unglücklicher Liebe bekannt, sich seines Auftrages entledigend, an Leona ausgeplaudert, in welch' intimem Verhältniß Mariano zu der Fürstin Rospili stehe.

Vielleicht mochte Pepe hiemit die ganz edle Absicht verbinden, das Mädchen von dieser Liebe zu heilen, wenn das aber der Fall war, hatte er seine Sache sehr ungeschickt angefangen.

Diese Nachricht war ein Dolchstich in das ohnehin kranke Herz des Mädchens gewesen.

— Wer ist diese Fürstin Rospili? fragte Leona in deren Abgeschiedenheit dieser Name noch niemals gedrungen war.

— Ein Weib so schön wie kaum eins in Rom existirte, ehe Sie, Signora, und Fräulein Alita hier eintrafen, sagte Pepe mit spanischer Galanterie. Sie ist reich und kokett, ganz Rom liegt huldigend zu ihren Füßen.

— Und glaubst Du, daß Mariano diese Liebe erwiedert? fragte Leona in ängstlicher Spannung.

— Ich glaub' es nicht nur, ich weiß es! Man spricht von ihrer bevorstehenden Vermählung.

— Du nanntest sie kokett, Pepe, sagte Leona, indem sie ihre Hand zitternd auf die Lehne eines Sessels stützte .... Glaubst Du, daß Mariano glücklich sein wird?

— Die Diener der Fürstin behaupten: nein, obgleich die schöne Altezza grenzenlos verliebt in ihn sein soll; und was ich in der Stadt über sie höre, ist auch gerade nichts Tröstliches.

— Und was hörst Du von ihr in der Stadt?

— Daß sie an der Spitze der Revolutionäre stehe

und sich um die Politik bekümmere wie ein Parlamentsmitglied; daß sie ferner schon andere Liebhaber gehabt, darunter einen Engländer, der seit Kurzem in Rom ist und in seiner Verzweiflung um die treulose Altezza die dummsten Streiche angeben soll.

— Armer Mariano! seufzte Leona.

— Nun, Signore Mariano scheint sich doch leidlich glücklich zu fühlen. Die Fürstin giebt zum Beispiel heut Abend zur Eröffnung des Karnevals einen glänzenden Ball, auf welchem ihre Verlobung mit dem afrikanischen Fürstensohn gefeiert werden soll.

— Wer giebt heute einen Ball? fragte Alita, die eben in's Zimmer trat und Pepe's letzte Worte mit angehört hatte.

— Eine uns gleichgültige Person, Alita, antwortete Leona, die sich die äußerste Gewalt anthat, um gefaßt zu erscheinen ..... Pepe erzählt mir so eben Neuigkeiten aus der Stadt.

— Aber ich hörte doch Mariano's Namen nennen! .... Und Du bist so aufgeregt, Leona? ..... Was ist?

Leona gab Pepe einen Wink, sich zu entfernen, und sank auf den Sessel, unfähig, sich auf ihren bebenden Gliedern zu erhalten.

— Leona, ich will wissen, was mit Mariano vorgegangen ist! rief Alita heftig und die Hand ihrer Schwester ergreifend.

— Du sollst es erfahren, denn Du mußt es ja wissen, Alita! antwortete Leona schmerzlich und zog Alita zu sich auf den Sessel ... Mariano feiert heute das Fest seiner Verlobung.

— Mit jener Fürstin, von der man uns erzählt? fragte Alita, nur halb so überrascht als es Leona erwartet hatte.

— Wie, Du kennst jenes Weib?

— Nein, ich kenne sie nicht; aber man erzählte mir von ihr! antwortete Alita, die Pepe ebenfalls zu ihrem Agenten gemacht hatte, und vielleicht besser instruirt war, als Leona, dieser aber das Verhältniß Mariano's zu der Fürstin aus Schonung verschwiegen hatte.

— So weißt Du auch, daß dieses Weib Deinen Bruder elend, sehr elend machen wird? fragte Leona.

— Nein, Leona! antwortete Alita erschreckt .... Elend, sagst Du? Und warum? ..... Man hat mir erzählt, sie sei reich, sei schön und liebe Mariano.

— Du gutes Kind! rief Leona. Glaubst Du, daß

diese drei Vorzüge im Stande wären, einen Mann für ein treuloses Herz zu entschädigen?

— Ich verstehe Dich nicht! versetzte Alita, ihre Schwester groß anschauend.

— Mir wird jetzt so Manches klar, was ich unsern Vater in seinen Phantasien sprechen hörte; er verband den Namen Mariano's oft mit einer Sirene; ich glaubte, er meine hiemit die Verführung, deren Opfer er hier inmitten eines revolutionären Strudels geworden ... Jetzt erst begreife ich ganz, in welche Hände Mariano gerathen, jetzt erst sehe ich den ganzen Umfang der Gefahren, in welche Mariano sich gestürzt!

Alita hatte Leona mit großen Augen angeschaut, ihr Blick hing an ihrem Munde, krampfhaft hatte sie die Hand der Schwester ergriffen und dieselbe in die ihrige gepreßt. Alita hatte in Folge alles Dessen, was man ihr von Mariano's Ungehorsam, Leichtsinn und Undankbarkeit erzählt, nur eine ganz oberflächliche Anschauung von seinen Vergehungen gehabt; sie, der die Welt, ihre Laster und ihre Irrgänge gänzlich unbekannt waren, hatte sich mit dem Bewußtsein begnügt, daß Mariano überhaupt verirrt und auf dem Wege der Sünde sei, welcher Natur aber diese Verirrungen

waren, das hatte man ihr weder gesagt, noch hatte sie bei ihrem Mangel an Weltkenntniß sich dies zusammen reimen können. Genügte es ihr doch, daß Don Alessandro sich seinetwegen so viel Kummer machte, daß die erfahrenere und gebildetere Leona um Mariano's Verirrungen trauerte, um zu Gott für die Rettung des Bruders aus diesem Labyrinth zu beten.

Was da von politischen Dingen Mariano zum Vorwurf gemacht worden, hatte ihr nie klar werden können, desto besser aber begriff sie diese Gefahr, in welche Mariano sich zu stürzen im Begriff war. Mariano, der Gatte eines Weibes, das ihn, den Unerfahrenen, mit ihren Künsten und Koketterien umstrickt hatte, das im Stande, ihm treulos zu sein, ihn unglücklich zu machen! Diesen Gedanken erfaßte das unschuldige Kind mit der ganzen Empfänglichkeit seines reizbaren Gemüths. Was Leona ihr nur in allgemeinen Umrissen angedeutet, malte sich ihre Phantasie mit den lebhaftesten Farben aus, denn dies war ein Bild, das sie zu begreifen im Stande; liebte sie doch selbst, wie hätte sie nicht Mariano's Liebe begreifen sollen; liebte sie doch einen der edelsten und bravsten Männer, und Mariano, ihr Bruder, sollte durch die Intrigue eines ränkischen Weibes sein Lebensglück verscherzen?

Bald bleich, bald hochroth im Gesicht sprang sie auf. Mariano! Mariano! rief sie die Hände ringend mit ihrer quecksilbrigen Beweglichkeit bald zu Leona, bald zur Thür eilend, als wolle sie hinausstürzen, um Mariano zu Hülfe zu eilen.

— Böse Menschen haben ihn verführt, den armen Mariano; böse Weiber haben ihn in ihren Netzen gefangen; auch Zerga, der stets bei ihm ist, meint es schlimm mit ihm, vielleicht thut auch er das Seinige, um den armen Bruder zu verderben! ... Gott im Himmel, was beginnen wir, um Mariano zu retten! Leona, und Du kannst so ruhig dasitzen! Du giebst Dir den Anschein, als liebtest Du ihn, und dennoch bist Du so gefaßt, so gleichgültig, wo die höchste Gefahr droht!

Mit diesen Worten eilte sie wiederum mit der Gelenkigkeit eines Eichhörnchens zu Leona, faßte ihren Arm, ließ diesen wieder fahren, als ihr Leona nicht schnell genug war, und eilte zur Thür, ohne zu wissen, was sie eigentlich wollte, nur in dem Bewußtsein, daß überhaupt Etwas für Mariano gethan werden müsse.

Eben öffnete sich die Thür und Camillo trat ein. Verwundert blieb er stehen, als er die Angst auf dem

Antlitz des vor ihm die Hände ringenden Mädchens sah.

— Was ist, Alita? fragte er, ihre Hand ergreifend.

— Camillo! rief sie, ihn mit ihren Armen umschlingend ... Mariano! Mariano!

Camillo's Antlitz verfinsterte sich bei diesem Namen; aus Rücksicht für Alita wandte er sich zurück, um diese nicht zu verletzen.

— Du wendest Dich ab, Camillo! Du bist auch gleichgültig; Du weißt nicht, welche Gefahr ihn bedroht! ... O, ihr kalten Menschen, die Ihr stets nur an Euch selber denkt!

Alita entzog Camillo die Hand; trauernd senkte sie das Köpfchen, denn er, bei dem sie Hülfe zu finden gehofft, hatte ja keinen Sinn für den armen Bruder, er pflegte sich zu entfernen, wenn wirklich einmal die Rede von ihm war, und Alita sah sich daher auf sich selbst angewiesen.

— Was ist mit .... Mariano? fragte endlich Camillo mit Selbstüberwindung.

— Er ist in der höchsten Gefahr; er liebt ein schönes, aber böses Weib, das ihn verderben wird! Sie hat ihn umstrickt, sie hat schon Anderee un-

glücklich gemacht, und sie wird auch Mariano verderben!

— Und wer ist dieses Weib? fragte Camillo.

— Sie ist eine Fürstin . . . Wie heißt sie doch, Leona? rief sie, mit possierlichem Ausdruck ihres Unglücks zu Leona eilend.

— Es ist die Fürstin Rospili! antwortete Leona, die sich bisher passiv verhalten, weil sie wußte, daß bei Camillo in dieser Angelegenheit nicht Hülfe zu suchen sei, und weil sie sich fürchtete, die geheimen Motive ihrer Besorgniß vor Camillo blicken zu lassen.

— Rospili? wiederholte Camillo nachdenkend. . . . Mich dünkt, ich kenne sie von Neapel her, wo sie durch ihr emancipirtes Benehmen öffentlichen Anstoß gab. Ist sie dieselbe, die sich auch hier durch ihren Verkehr mit den Republikanern bemerkbar macht?

— Dieselbe! versetzte Leona kopfschüttelnd.

— Ich bedaure Deinen Bruder, Alita! sagte Camillo kalt und mit etwas verächtlichem Ton.

— Du bedauerst ihn . . . und heute schon soll die Verlobung sein! . . . Willst Du ihn retten, Camillo?

— Nein, theure Alita; weil ich nicht weiß, wie ich dies anfangen soll! Jeder ist seines Glückes Schmied . . . . . Was Mariano Euch und mir ge-

than, genügt, um uns einander für ewig fremd zu bleiben.

— Pfui, Camillo! Du bist hart, Du kannst nicht vergessen!

— Ich vergaß ihm bereits viel, aber Alles, das ist unmöglich! antwortete Camillo finster. Er hat nie meine Freundschaft begehrt und aufdringlich würd' es erscheinen, wenn ich mich jetzt in seine Angelegenheiten mischte.

— Wann ist man aufdringlich, sobald es sich um die Rettung eines Mitmenschen handelt? warf Leona ein.

— Man ist es stets, wenn man die Ueberzeugung hat, mit seinen guten Absichten zurückgewiesen zu werden! antwortete Camillo . . . Mariano ist sein eigener Herr, wir haben mit einander nichts zu theilen, auch darf ich mich nicht von meinem Vater entfernen.

— Wie geht es ihm? fragte Leona.

— Er ist soeben in einen wohlthuenden Schlummer verfallen; die Aerzte hoffen, daß seine Geistesabwesenheit nicht mehr zurückkehren werde, wenn man ihn auf's sorgfältigste vor jeder Gemüthsbewegung verwahrt.

Wie innig Camillo's Liebe zu Alita war, die seit der Krankheit des Vaters insofern eine gewisse Sanction erhalten hatte, als Beide den übrigen Mitgliedern des Hauses gegenüber aus derselben kein Geheimniß mehr machten, ebenso sehr fühlte sich Camillo von seinem Pflegebruder Mariano abgestoßen; bisher war er ihm gleichgültig gewesen, jetzt war er ihm ein Dorn im Auge, denn nur diesem, in seinen Augen gänzlich mißrathenen jungen Mann verdankte ja der Vater seine Krankheit.

Camillo war seines Vaters Abglanz; mit einem edlen Herzen begabt, hatte sich dasselbe allmälig mit den Vorurtheilen seines Standes umkrustet; er beobachtete gern eine aristokratische Gemessenheit und erlaubte seinen Gefühlen nicht, sich mehr und freier zu äußern, als es im Einklange mit dem guten Ton stand; ohne irgend welchen Adelsstolz zu besitzen, waren ihm doch die Traditionen seines gräflichen Standes in Saft und Blut gedrungen; er hing mit blinder Ergebenheit an der Heiligkeit und Unantastbarkeit des Thrones, so wie an den Vorrechten Derer, die berechtigt sind, an den Stufen des Thrones zu stehen, und hatte also eine incarnirte Abneigung gegen Alles, was diesen Prärogativen entgegen strebte. Camillo's

kühles Verhältniß zu Mariano war nun, seit er in diesem ein Mitglied der Umsturzpartei wußte, allmälig zu einem feindlichen geworden, eine Annäherung also mithin am wenigsten von Camillo's Seite zu erwarten.

Während der junge Offizier mit Leona sprach, stand Alita sinnend, das Kinn auf die Hand gestützt da, und überlegte. Sie horchte auf, als Camillo von dem Zustande des Vaters sprach und sich ihr zugleich näherte.

— Alita, sagte er, den Arm um ihren Leib legend, Es giebt Fügungen und Schicksale, in welche unberufener Weise einzugreifen eine Thorheit ist.

— Und es giebt Brüder, die ihren Bruder kaltblütig dem Verderben überlassen! antwortete Alita etwas heftig ... Gut, Camillo, sorge Du für den Vater, ich werde für Mariano sorgen!

— Du, Alita? fragte Camillo streng.

— Ja, ich! Und ich verbiete Dir, Camillo, Dich in das zu mischen, was ich vorhabe.

— So lange dies mit der Klugheit vereinbar, gewiß!

— Was beabsichtigst Du, Alita? fragte Leona an sie herantretend.

— Das ist mein Geheimniß! Ihr wollt mir

nicht beistehen, also nutzt mir auch Eure Neugier nicht! rief Alita mit einem Tone der Ueberlegenheit und Entschlossenheit, wie sie es zu thun pflegte, wenn das Kind der Sahara siegreich an seine ihm angeborne Schlauheit appellirte.

— Laß sie gewähren! flüsterte Leona leise Camillo zu.

Mit Betrübniß und einiger Unruhe sah Camillo, wie Alita sich von ihm losmachte und ohne weder ihn noch Leona eines Blickes zu würdigen, zum Gemach hinaus eilte.

In ihrem Zimmer angelangt, setzte sich Alita hin, um abermals nachzudenken.... Verlobung ... Festlichkeit ... Mariano ... Zerga ... die Fürstin Rosini ... (den Namen hatte sie vergessen) ... Pepe ... sprach sie grübelnd vor sich hin. ... Ja, Pepe ist der Einzige, auf den ich mich verlassen kann ... Pepe hat Herz und Verstand, er hält so viel von mir und Mariano ... Pepe läßt mich ganz gewiß nicht im Stich!

— Pepe also sollte der Retter in der Noth sein. Alita war mit sich einig, daß dieser gewandte Bursche ihr beistehen müsse, und damit die Uebrigen nichts von dem ahnten, was sie vorhatte, schlich sie leise in das

Bedientenzimmer auf dem Hofe, wo sie Pepe mit dem Putzen von Silbergeschirr beschäftigt fand.

— Pepe, sagte Alita, sich ihm gegenüber auf die Bank setzend und eine höchst feierliche Miene annehmend. Pepe, ich habe etwas sehr Wichtiges mit Dir zu besprechen.

— Das wäre! antwortete Pepe, indem er erwartungsvoll den Putzlappen bei Seite legte und den silbernen Armleuchter neben sich stellte.

— Pepe, Du liebst doch meinen Bruder Mariano? begann Alita mit einer Betonung, als verstehe sich dies von selbst.

— I nun ja, Signora! versetzte Pepe und schaute dabei Alita mit einer Miene verliebter Hochachtung an, wie er sie stets dem Mädchen gegenüber zeigte. Ich habe ihn wohl sehr gern, aber im Grunde doch nicht mehr so sehr wie früher. Signore Mariano treibt die Sache eigentlich zu bunt!

— Das gehört nicht hieher, Pepe, fuhr Alita mit altklugem Gesichte fort. Ich wollte Dich fragen, Pepe, ob Du bereit bist, mir beizustehen, um Mariano aus der Gefahr zu retten, die ihm droht.

— Aus welcher Gefahr? fragte Pepe verwundert.

— Du hast ja doch selbst gesagt, daß er sich heut Abend mit der Fürstin Rosini verlobe.

— Rospili, Signora! verbesserte Pepe.

— Nun ja, Rospili. Du siehst doch ein, daß dies ein fürchterliches Unglück ist!

— Hm, so ganz schlimm erscheint mir das Unglück doch nicht, Signora! Mancher würd' es als ein großes Glück betrachten, wenn er die Fürstin Rospili heirathen könnte; aber es versteht sich von selbst, daß sie sich nur einen so schönen Mann nehmen kann wie Signore Mariano ist.

— Aber Du widersprichst Dir ja, Pepe! Hast Du nicht selbst zu Leona gesagt, sie sei sehr kokett?

— Freilich hab' ich das gesagt! antwortete Pepe. Aber wie viel Damen giebt es denn, Signora, die das nicht wären?

— Pepe! rief Alita erstaunt. Wie kannst Du so von dem weiblichen Geschlecht sprechen; das ist ja unerhört!

— Na, ich bitte gern um Verzeihung, Signora! antwortete Pepe, einsehend, daß Alita sich unter Koketterie ein fürchterliches Laster vorstellte, während er darin höchstens einen Fehler sah.

— Du hast auch erzählt, sie sei schon einem andern Mann untreu geworden!

— Allerdings, dem verrückten Engländer! Die Leute erzählen es wenigstens.

— Betrachte dies und lege noch die übrigen Fehler der Fürstin hinzu, so wirst Du einsehen, daß sie ein höchst sündhaftes Weib sein muß.

— Je nun ja! Aber, Signora, sie besitzt einige Millionen!

— Und diese, meinst Du, könnten Mariano glücklich machen?

— Wenn auch nicht gerade glücklich, so sind sie doch gar keine so üble Sache.

— Pfui, Pepe, Du bist ein lasterhafter Mensch!

— Aber, Signora, diese Welt ist doch einmal so! Besitze ich Millionen, so besitze ich in den Augen der Welt alle möglichen Tugenden.

— Du widersprichst Dir schon wieder, Pepe! Du selbst hast ja von ihren Untugenden gesprochen, hast mir gesagt, daß die Welt sich von ihnen erzähle.

— Signora, Sie sind immer derselbe kleine Advokat! rief Pepe lachend. Aber mag's sein, wie es will, wenn man Millionen ....

— Pepe, sprich mir nicht von den Millionen!

Ich kenne dieses Weib nicht, ich kann mir auch nicht vorstellen, daß Mariano sich durch ihren Reichthum hätte verblenden lassen, denn so ist Mariano nicht; er muß also durch ihre Verführungskünste in ihr Garn gelockt worden sein, und Du sollst mir helfen, ihn aus diesem zu befreien.

— Und wie wollen wir dies anfangen? fragte Pepe, der zwar nicht einsah, daß Mariano so obsolut unglücklich werde, wenn er in den Besitz einiger Millionen und eines zwar emancipirten, aber doch allgemein als eine Schönheit gefeierten Weibes komme, der aber aus Gefälligkeit für Alita sich dem Anscheine nach zu dieser Einsicht bequemte, und also annahm, daß Mariano gerettet werden müsse.

— Heute Abend ist die Verlobung, sagtest Du?

— Ja, Signora!

— So wirst Du Dich heute Abend in das Haus der Fürstin begeben.

— Ich in den Palast Rospili? ... Nein, das geht nicht, Signora! Ich habe mich einmal nur in das Hinterhaus desselben gewagt, als ich Signore Mariano hieher holen mußte, und werde mich wohl hüten, noch einmal in die Löwengrube zu steigen.

— In die Löwengrube, sagst Du? fragte Alita

durch dies Wort geängstigt.... Siehst Du, Pepe, jetzt sagst Du selbst, der Palast der Fürstin sei eine Löwengrube!

— Aber Signora, Sie lassen Einen ja nie aussprechen!

— Nun, so sprich Dich aus, Pepe!

— Als ich das vorige Mal in den Park jenes Hauses stieg, kam ich nur durch Mariano's Hülfe mit einem Messerstich in den Aermel davon.... Mit dem Drachen, der jenen Palast bewacht, laß ich mich nicht wieder ein.

— Was ist das für ein Drache, Pepe? fragte Alita, der es immer unheimlicher und ängstlicher zu Muthe ward.

— Nun, wer anders als jenes Ungeheuer, das ich schon in Resina unser Haus umschleichen sah, das immer an Signore Mariano's Seite ist und wie ein Satan aus der Hölle hinter ihm erschien, als der Herr Graf Ihren Bruder den Priestern wieder übergeben wollte.

— Du meinst Zerga? fragte Alita, die mit jedem Augenblick ihren Bruder von größeren Gefahren umgeben sah.

— Ich weiß nicht, wie dieses Ungeheuer heißt,

aber ich weiß, daß mich eine Gänsehaut überläuft, wenn ich ihm begegne, und daß ich ihm gern den Messerstich zurückgäbe, wenn ich nicht wüßte, daß er mir überlegen ist.... Caramba! brummte der rachsüchtige Spanier, die Zähne zusammenbeißend.

— Ja, Pepe, ich fürchte selbst, Zerga ist sein böser Geist.

— Wenn ich nur wüßte, wie der junge Herr zu diesem Ungeheuer gekommen ist! Die Leute erzählen sich wunderbare Dinge von ihm.

— Aber Du kennst ihn ja, Pepe!

— Ich? Soll mich Gott vor einer solchen Bekanntschaft behüten!

— Du sahst ihn ja in Afrika!... Erinnerst Du Dich denn des Schlangenbezauberers nicht mehr, in dessen Gesellschaft Don Alessandro uns fand?

— Caramba! rief Pepe, sich vor die Stirn schlagend. Jetzt geht mir ein Licht auf! War's mir doch immer, als sei mir dies garstige Gesicht nicht ganz fremd, und nun ist es derselbe braune und nackte Kerl, dessen Natter mich in die Hand biß.... Hombre! Hombre! man kann sich schon gar nicht mehr auf sein Gedächtniß verlassen.... Aber Sie haben Recht, Signora, fuhr Pepe in einer Anwandlung aufrichtiger

Dankbarkeit fort, als er jenen Tages gedachte, wo Mariano seine vom Schlangenbiß vergiftete Hand an sich riß, die Wunde aussog und ihn dadurch vor einem sichern und entsetzlichen Tode hütete.... Signore Mariano hat mich vor jener Schlange gerettet, ich bin bereit, ihn vor dieser zu retten, wenn Sie es durchaus für nöthig halten, Signora!

— Gut denn, Pepe; gieb mir Deine Hand und versprich mir zu thun, was ich Dir sage! sprach Alita mit naiver Feierlichkeit.... Ich habe einen Plan gemacht, Pepe!

— Signora Alita sehen so harmlos aus, und sind doch, wenn's drauf ankommt, schlauer und entschlossener, als alle italienischen Damen zusammen genommen! rief Pepe in wirklicher Bewunderung von Alita's Erfindungsgabe, die ihn schon öfter in Erstaunen gesetzt hatte.

— Aber die tiefste Verschwiegenheit! Weder Camillo noch Leona darf davon wissen!

— Niemand, Signora!

— Heute Abend, Pepe, sprach Alita leise und vorsichtig zur Thür schauend, als fürchte sie belauscht zu werden; heute Abend, wenn in dem Palast Rosini...

— Rospili, Signora!

— Wenn in dem Palast Rospili das Fest begonnen, begiebst Du Dich verkleidet in denselben.

— Verkleidet? ... Aber woher nehme ich eine Verkleidung?

— Ich gebe Dir meinen großen, seidenen Haik, den mir Don Alessandro als Erinnerung an meine Heimath geschenkt. In diesen hüllst Du Dich bis über den Kopf, wie Du es drüben bei den Arabern gesehen, schwärzest Dir das Gesicht und suchst Mariano unter den Masken auf. Da er ebenfalls maskirt sein wird, so mußt Du von seinen Dienern vorher zu erfahren suchen, welches Kostüm er anlegen wird. Du giebst ja Acht, daß Du ihn sogleich bei seinem Eintritt in den Saal findest und händigst ihm ein Blatt Papier ein, das ich Dir geben werde. Es hängt Alles davon ab, diese Verlobung heute zu hintertreiben, das Uebrige wird sich dann finden.

Pepe kraute sich hinter'm Ohr, denn dieser Auftrag schien ihm doch sehr seltsam.

— Bist Du bereit, Pepe? fragte Alita sich erhebend.

— Allerdings, ich muß ja wohl, Signora, da ich Ihnen mein Wort gegeben. ... Aber unter welchem

Vorwande komm' ich hier zum Hause hinaus, und wenn mich nun Signore Camillo vermißte?

— Ich werde Dir einen Auftrag geben und wenn Camillo Dich dann auch ausschilt, weil Du vielleicht etwas zu lange fort geblieben, das mußt Du schon mir zu Liebe ertragen!

Hiegegen war nichts einzuwenden; die Verschwörung war abgemacht, und kopfschüttelnd schaute Pepe dem Mädchen nach, als dieses sich entfernte.

Während Alita und Pepe ihre Unterhaltung begannen, hatten sie nicht bemerkt, wie unter dem niedern und stets nur halb geschlossenen Fenster von Pepe's auf dem Hofe belegenen Parterre-Zimmer ein alter römischer Bettler erschienen war, der, an allen Gebrechen leidend, die ein Greis nur tragen kann, seit einiger Zeit in dem stets offenen Hause Don Alessandro's zu verkehren pflegte und nicht selten unter dem Schatten des im Hofe wachsenden Ahornbaumes seine Mittagsruhe pflegte.

Bei dem Ehrfurcht und Mitleid einflößenden Aeußern dieses Armen war es Niemanden eingefallen, ihm seine Gewohnheit, den Hof oder den Hausflur Don Alessandro's als einen Ruhepunkt nach seinen beschwerlichen Wanderungen zu betrachten, durch harte Worte

streitig zu machen. Der Graf Buelto wies keinen Leidtragenden von seiner Thür und das Vertrauen der Armen war ihm eine ebenso große Wohlthat, wie den Armen seine Freigebigkeit. Auch Pepe hatte den Alten gern, gewöhnte sich bald daran, ihn regelmäßig im Hofe unter seinem Fenster erscheinen zu sehen, reichte ihm auch wohl ein paar Bajocchi aus seiner eigenen Tasche und ließ ihn nach Belieben gewähren.

Die großartige Organisation des römischen Bettelwesens ist bekannt; jeder Angehörige dieses Ordens hat sein Arondissement, seine feste Geschäftsstätte, und keine Concurrenz darf es wagen, ihm diese streitig zu machen. Der alte Antonio war nun auf den Einfall gekommen, die Schwelle Don Alessandro's zu seinem Geschäftslokal und den Ahornbaum im Hofe zum Orte seiner Erholung zu machen, und da dieser Einfall so gut und so berechtigt war wie jeder andere eines römischen Bettlers, so war Antonio im Verlauf einiger Wochen gewissermaßen ein Hausmitglied geworden.

Weder Pepe noch Alita hatten Acht darauf gegeben, wie dem Alten kein Wort ihrer Unterhaltung verloren ging, wie er, noch ehe dieselbe beendet war, sich mühselig aufrichtete, durch das Haus wankte und in der Straße verschwand.

Während Alita, als sie Pepe für ihre Pläne gewonnen, sich in ihr Zimmer begab, um die Details derselben zu überlegen, und Camillo, der seinen Urlaub bald ablaufen sah, im Krankenzimmer saß, hatte sich der Padre Peloso in Don Alessandro's Hause eingefunden und zu seiner inneren Genugthuung Leona allein im Empfangzimmer getroffen.

Der fromme Vater war ein fleißiger Besucher dieses Hauses, eifrig nahm er sich der Pflege des Kranken an, wenn dessen Angehörige durch ununterbrochene Nachtwachen erschöpft waren, und wußte durch diese Aufopferung selbst die Aversion zu verscheuchen, welche Alita und Pepe seit lange gegen ihn hegten. Mortinovich hatte sich während dieser Krankheitsperiode nur einmal blicken lassen; sein ferneres Ausbleiben war indeß entschuldigt, da auch er in Folge der Versprengung des Ordens Jesu Rom hatte verlassen müssen, wo er bisher noch ein Obdach bei guten Freunden gefunden. Peloso seinerseits, als nicht eigentlich zu diesem Orden gehörig, hatte unter der Verjagung der Jesuiten nicht zu leiden gehabt, überdies war er in Fällen, wo er in Collisionen mit dem souverainen Volksgeist zu gerathen fürchtete, klug genug, den Mantel nach dem Winde zu hängen, sich

für einige Momente auf die Seite des Volkes zu stellen, dieses von seinen demokratischen Anschauungen zu überzeugen, und gleich darauf, seine Leichtgläubigkeit verlachend, sich, wie man zu sagen pflegt, seitwärts in die Büsche zu schlagen.

Dem frommen Pater lag vor Allem daran, einstweilen in Rom zu bleiben, und sich hier möglich zu erhalten, dazu waren ihm alle Mittel willkommen. Wir haben bei seinem ersten Auftreten in unserer Geschichte das hohe Interesse gesehen, mit welchem er die Mädchengruppe in der Gartenlaube beobachtete; wir haben ferner von seiner vermuthlichen Theilnahme an jenem unter Delcarretto's Auspicien versuchten Attentat auf Landolfo's Tochter gehört; wir kennen den starken Verdacht, in welchem er dieserhalb bei Landolfo stand, und wissen endlich, daß Peloso es war, der Landolfo's Versteck an Delcarretto verrieth.

Peloso war es damals erwünscht, Don Alessandro nach Rom reisen zu sehen, es war ihm wichtig, auch Landolfo wieder unschädlich zu machen — Beides in der Absicht, die Mädchen wo möglich unter seiner alleinigen Obhut zu haben, und während eines solchen Interregnum seine egoistischen Pläne zu fördern. Peloso war ein Mann von seltener Zähigkeit und

Ausdauer und nur dies erklärt es, daß er Jahre hindurch ein Ziel verfolgte, ohne sich im Geringsten durch Zweifel an seinem Erfolge irre machen zu lassen.

Schon seit jener Zeit, also seit etwa sieben Jahren hegte er eine Leidenschaft für Leona, deren Heftigkeit nur durch seine noch größere Selbstbeherrschung so lange bewältigt worden. Delcarretto war in der That unschuldig an jenem Attentat auf das damals funfzehnjährige Mädchen, Peloso hatte nur die Firma des Generals gemißbraucht, dessen Agenten und dienstbare Geister zur Ausführung seines Planes verwendet. Jener Plan war gescheitert, für Peloso aber war ein einmaliges Mißlingen kein Grund, den Plan selbst, noch weniger aber seine Leidenschaft aufzugeben, was übrigens auch nicht in seiner Macht lag.

Peloso war durch jenes Attentat durchaus nicht compromittirt, da er sich hinter den Coulissen gehalten. Als Don Alessandro die verwaiste Leona zu sich nahm, verstand er es, sich ihr nicht nur zu nähern, sondern einen wahrhaften Einfluß auf sie zu gewinnen, indem er Leona's Neigung zur religiösen Schwärmerei benutzte und sich vermittelst derselben ein Vertrauen bei dem Mädchen erwarb, das selbst durch Pepe's und Alita's instinctmäßigen Widerwillen gegen den

Mann nicht beeinträchtigt werden konnte. Langsam und sicher arbeitete sich Peloso erst in das Gemüth, dann in das Herz des Mädchens hinein, bis er seiner Allmacht über Beides gewiß war.

Die letzte zu befestigen diente nun besonders die Aufopferung, welche Peloso am Krankenbette Don Alessandro's bewies. Da die Familienmitglieder um keinen Preis den theuren Vater der Sorgfalt fremder Leute übergeben wollten, also die Nachtwachen, Pepe inbegriffen, unter ihnen wechselten, hatte auch Peloso sich erboten, regelmäßig eine Wache zu übernehmen, wenn die Reihe an ihn kam, ja seine Theilnahme ging so weit, daß er selbst außer der Reihe die Nächte am Krankenbette verlebte, und ganz zufällig pflegte er sich gerade in den Nächten einzufinden, in welchen Leona im Krankenzimmer saß.

Peloso's Aeußeres war der Art, daß es bei Männern niemals weder für hübsch noch überhaupt für interessant gelten konnte; der Geschmack des weiblichen Geschlechtes kontrastirt aber merkwürdig genug bei solchen Persönlichkeiten mit dem der Männer auf's Entschiedenste. Häufig genug — und leider ist dies eine Wahrheit — finden wir, daß der Geschmack selbst der geistreichsten und schönsten Frauen sich Individuen

zugewendet, die im Kreise ihres eigenen Geschlechtes um irgend welchen äußeren oder inneren Umstandes willen verurtheilt, bemitleidet oder belacht werden, und über deren Erfolge bei den Frauen sich die Männerwelt vergebens den Kopf zerbricht. Ein ähnliches Verhältniß markirt sich in Rom hinsichts der Stellung der Priester zu dem Frauengeschlecht.

Wunderbar und fast unerklärlich, wenn hier nicht die eine bekannte Gemüthsseite des weiblichen Geschlechtes sich offenbarte, ist der Einfluß der Priester in Rom auf die Frauen und folglich auf die Familie. Die Hierarchie ist eine feine Diplomatin, indem sie in ihren Collegien namentlich solche Jünglinge gern erzieht, die nicht nur durch besondere geistige Fähigkeiten, sondern auch durch eine bevorzugte Persönlichkeit sich auszeichnen. Die große Zahl der jüngeren Priesterschaft in Rom zeigt ein bedeutendes Contingent von Geistlichen, in welchem die männliche Schönheit nach jeder Richtung vertreten. Selbst die Tracht hat die Kirche, aller Moden spottend und in unerschütterlicher Conservirung des Zweckmäßigen oder vielmehr Zweckentsprechenden, so gewählt, daß sie aus einem schönen Körperbau kein Geheimniß macht, daß sie bei vielen Dienern der Kirche eine weibische, neugriechische

Koketterie hervorruft und dieselben auf Wege führt, welche der Kirche fremd bleiben sollten.

Fern sei es von uns, durch diese Andeutung einen Schatten auf Rom zu werfen, noch ferner, dieselbe durch Beispiele zu unterstützen, deren uns unzählige aus der Gegenwart bekannt sind, aber unwillkührlich drängt sich uns die Frage auf: sind alle Mittel gut, wenn sie auch zu guten Zwecken führen? Ist es dem Himmel gefällig, zur Ehre Gottes und zu seiner Verherrlichung die Sinnlichkeit in Anspruch zu nehmen, die Gott selbst verdammt?

Man sehe nur in Rom den Einfluß der Priesterschaft auf die Familien; sie verdanken denselben hauptsächlich den Müttern. Das Weib ist vermöge seines mehr inneren Lebens und weil ihm Dreiviertel der Genüsse dieser Welt versagt sind, mehr zum Gemüthsleben und durch dieses zur Schwärmerei geneigt; heißer und bereitwilliger sich dem Glauben, der Religion hingebend, empfänglicher für jeden Prunk, also auch für den der Kirche, schwärmend unter dem inneren Einfluß seiner Reizbarkeit und dem äußeren der sinnebetäubenden Kirchenpracht, mehr zum Schmerz geboren als der Mann und also in dem Bewußtsein eines frommen Martyrium, streckt es sich an Roms Altären

nieder, saugt es den Honig für seine Seele aus der Passionsblume. Still und ernst die Mutterpflichten übend oder sich zu denselben bereitend, sinnend und duldend daheim, wirft es sich mit der natürlichen Sehnsucht, Das zu äußern, was das innere, von den den Armen der Convenienz umschlossene geistige Leben in der Seele zusammenträgt, der Welt frommer Offenbarungen in die Arme, da ihm die Welt des Profanen versagt ist; weil es eben mit denselben geistigen Anlagen dotirt ist, wie der Mann, jedoch außer dem engen häuslichen Herd keinen Tummelplatz findet, dieselben zu äußern, wendet es sich einer Welt ohne Schranken zu und umflattert wie eine Taube das Kreuz.

Rom kennt sehr genau die große Einwirkung des Weibes auf die Familie, auf die Männerwelt, die für seine glänzenden Dogmen weniger empfänglich ist, und benutzt das Weib als sein Medium. Rom weiß, daß das Weib, eine Sclavin profaner Gesetze, die Herrscherin in der Welt des Heiligen ist; es unterstützt die weltlichen Gewalten der Gesellschafts=Sitten und der Staatsinstitutionen in der bürgerlichen Beschränkung des Weibes und öffnet ihm dafür seine phantastische Welt, die wie Theben hundert Thore hat. Das

Herz des Weibes hat stets eine wunde Stelle, aus der es blutet, und sei es auch nur eine imaginäre, die Kirche aber hat Balsam für Millionen von Herzen. Die Kirche erkennt auch die Bedeutung des Weibes im Staate selbst; ohne demselben aber irgend welche Concessionen zu machen, weiß sie sich mit ihm zu verhalten, seinen Einfluß zu schützen, denselben zu ihren Zwecken nutzbar zu machen.

So seltsam und auffallend dem Ungeweihten auch die Stellung der Priester zu den Familien in Rom erscheinen mag, eben so motivirt ist sie, so gefährlich ist sie, so intim erscheint sie in einzelnen Verhältnissen. Das Vertrauen, welches das Weib zu dem Priester hinzieht, weiß nichts von den Schranken und Bedenken, welche ihm die Annäherung an jeden Laien verbieten; der Verkehr zwischen Beiden ist ein im Namen der Religion sanctionirter, in den Augen der Gesellschaft gebilligter. Was das arme Herz belastet, strömt so gern in die theilnehmende, im Namen Gottes geweihte Brust des Priesters über; was es Niemandem außer sich selbst anvertrauen würde, der Mann der Kirche entlockt ihm leicht sein Geheimniß, und wohl ihm, wenn er dasselbe stets zur Ehre Gottes und seiner Kirche ausbeutet.

Auch Peloso hatte sich Leona unter dem Schutze seines heiligen Berufes genähert, auch er besaß in seinem Aeußeren ein Etwas, das die weiblichen Sympathien wenigstens nicht abstieß; er besaß trotz seiner merkbaren Corpulenz viel Eleganz, wenn auch nicht in seinen Manieren, doch in seiner Kleidung; sein Auge hatte zwar nicht selten einen listigen, heimtückischen Ausdruck, wiederum konnte es aber auch die Peloso innewohnende Leidenschaft in so keuscher unschuldiger Weise deuten, daß Leona gern in dasselbe zu blicken pflegte und dem Priester mit hohem Interesse zuhörte, wenn er mit seinem wohltönenden Organ zu ihrer Seele sprach.

Voll Klugheit und Scharfsinn hütete sich Peloso indessen sehr wohl, die Hinneigung Leona's falsch zu verstehen; sein Eigennutz, seine Leidenschaft wurden zu sehr von der Klugheit geregelt, als daß er in seiner kirchlichen Stellung sich zu einem ihn compromittirenden faux pas hätte verleiten lassen. Peloso wußte sehr genau, was in Leona's Herzen vorging; er hatte die in diesem Herzen für Mariano keimende Liebe entstehen und wachsen sehen und damals das Seinige dazu beigetragen, daß der Jüngling recht bald nach Rom geschickt wurde.

Was er selbst für sich hievon hoffte, was er überhaupt für sich von dieser seiner Liebe erwartete, das müssen wir einstweilen dahin gestellt sein lassen. Peloso liebte die schwärmerische Leona, er selbst hatte dafür gesorgt, ihre Schwärmerei durch Bücher lyrischen Inhalts zu nähren und ihre Anlagen zum religiösen Fanatismus auszubilden. Durch diese beiden Hebel glaubte er um so leichter seinen Zweck zu erreichen; er würde ihn auch bereits erreicht haben, wenn nicht Leona's Liebe zu Mariano so feste und unvertilgbare Wurzeln in ihr geschlagen hätte.

Daß der Priester Mariano haßte, ist sehr natürlich. Ehedem hatte er ihn wie ein wildes Füllen betrachtet, das man durch die Dressur schon bändigen werde; jetzt, da er sah, wie dieses Füllen um sich schlug und alle Systeme der Dressur über den Haufen warf, jetzt fürchtete er Mariano und haßte ihn zugleich aufs Gründlichste, weil er die moralische Kraft des Jünglings der seinigen überlegen sah und namentlich auch, weil Mariano, als er dem Priester sein Sündenregister vorhielt, Dinge verrathen hatte, die er nur aus Landolfo's Munde selbst haben konnte.

Leona ihrerseits hatte noch immer keine Ahnung von dem Antheil, welchen der Priester an einem Vor-

fall gehabt, an dessen Folgen ihr Herz noch heute litt. Landolfo hatte ihr während der wenigen Stunden, die er bei seinem wiedergefundenen Kinde verlebt, absichtlich nichts davon gesagt; Don Alessandro glaubte, wie wir wissen, nicht daran, und hielt Landolfo's Behauptung für eine Verleumdung; ein Anderer konnte Leona nichts hievon sagen, denn mit Mariano traf sie nicht zusammen, und so lebte denn das arme Mädchen hinsichts dieser gravirenden Angelegenheit in einer glücklichen oder unglücklichen Ungewißheit. Sie fühlte sich wohl, wenn sie sich mit Peloso unterhalten konnte, denn dieser pflegte die Conversation mit so viel Takt und Leichtigkeit zu führen, wußte auch derselben stets eine so fromme Würze zu geben, daß ihr Gemüth Trost darin fand, wenn sie körperlich leidend war oder sich niedergedrückt fühlte von dem Schmerz einer hoffnungslosen Liebe.

Merkwürdig genug hatte Leona's Herzensübel trotz den traurigen Dingen, deren Schauplatz dieses Herz war, in der letzten Zeit keine Fortschritte gemacht; alle die Unglücksscenen, deren Zeuge sie in Rom war, hatten dieses Leiden nicht vergrößert, im Gegentheil, sie fühlte seltener das ungestüme Klopfen, die Unruhe in der Brust, die sie sonst aus ihrem Schlummer auf-

geschreckt hatte. Die Aerzte, welche in ihres Pflegevaters Hause aus und eingingen, erklärten dies für eine Wirkung des Klimawechsels; man war daher darüber einig, daß sie so lange, als irgend die Umstände es gestatteten, in Rom bleiben solle. Diese Umstände aber waren leider so tumultuöser Natur, daß auf dauernden Genuß dieses gerade ihr so wohlthuenden Klima schwer zu rechnen.

Bisher hatte Pater Peloso streng vermieden, mit Leona über Mariano zu sprechen; in der letzten Zeit aber, und zwar nach jener stürmischen Scene, deren Effect namentlich Peloso in seinen Gliedern hatte spüren müssen, erschien es ihm, als sei Leona weniger zerstreut, als sei sie gefaßter, als habe sie sich über Verhältnisse getröstet, die ja doch nicht zu ändern waren.

Für Peloso war dies eine höchst erwünschte Aenderung. So weit er Leona kennen gelernt — und er kannte sie in dem Grade, daß ihm kaum ein Gedanke dieses Mädchens verborgen war — glaubte er sie fähig, eine unglückliche Neigung in sich zu ersticken, wenn sie einsah, daß es für dieselbe keine Hoffnung mehr gab. Peloso wußte von Mariano's Liebe zu Delila, er wußte, daß dieselbe auch Leona nicht verschwiegen

geblieben, und vermuthete daher, daß das Mädchen, als sie ihre Liebe gänzlich verschmäht sah, diese für immer zu Grabe getragen habe.

Allerdings war diese Vermuthung einigermaßen begründet. Leona hatte stets noch eine schwache Hoffnung gehegt, daß Mariano, nachdem er von seinen stürmischen Illusionen geheilt sein werde, wenigstens einige Sympathien für ein edles frommes Herz fassen werde, das in seiner Besorgniß um Mariano's Lebensglück dem Jüngling seine Schwäche nicht hatte verheimlichen können; sie hatte längst geahnt, daß Mariano irgend eine Leidenschaft nähren müsse, seit sie aber von derselben in so unzweifelhafter Weise vernommen, war sie stark genug, nicht mehr lieben zu wollen.

Leider ist letzteres nicht immer dem Willen anheimgegeben, und dies empfand auch Leona; so weit aber irgend der Wille eine Passion zu beherrschen im Stande, so weit hatte auch Leona die ihrige unterdrückt, und um sie ganz in sich zu tödten, warf sie sich mit doppeltem Eifer auf den Trost und die Zerstreuung, welche der Glaube gewähren kann, jener wahrhafte Glaube, der nie betrogen wird.

Peloso athmete auf. Nach mehren Jahren endlich ein Hoffnungsstrahl!

Wenige Tage vor Demjenige, mit welchem wir uns vorhin beschäftigt, war an Leona die Reihe gewesen, zu wachen. Es war bereits zehn Uhr, als auch Peloso sich einfand, um in seiner Aufopferung dem Kranken seinen gewöhnlichen Liebesdienst zu erweisen.

Leise trat er in das Krankenzimmer, das durch den matten Schimmer einer Nachtlampe erhellt wurde. Auf der Schwelle inne haltend, vernahm er die halblauten Phantasien des schlummernden Grafen. An seinem Bette saß Leona, die an diese Phantasien bereits gewöhnt, derselben nicht achtete, wenn sie nicht gerade beunruhigender Art waren, und in den Sessel zurückgelehnt dasaß.

Der Schein der Lampe gab Leona's edlem und bleichem Antlitz den Stempel einer Heiligen; ihr halb geschlossenes dunkles Auge haftete sinnend auf der Lampe, welche so eben eine Mücke umsummte, die weiße Hand war mit dem aufgeschlagenen Buch in den Schooß gesunken; ein stummer Seufzer entrang sich der Brust des Mädchens.

Arme Leona! schien sie zu denken. So bist Du allein, krank und allein! Selbst das leidende Herz, das Dir sonst ein so unruhiger Gesellschafter war, es schweigt und beruhigt sich, wahrscheinlich weil es unschicklich, so geräuschvoll angesichts einer Leiche wie der zu sein, die Du eben in Dir bestattest. Arme Leona, Du hast ihn so heiß, so wahr geliebt, und jetzt — — Ja, jetzt liebst Du ihn noch immer, aber Du sollst nichts davon wissen, Du willst nichts davon wissen, Du darfst an ihn nur noch denken, wie an einen Bruder, der verloren geht und den man beweint!

Eine Thräne zitterte wirklich in Leona's Auge. Galt sie dem Kummer um Mariano's Verirrungen, oder galt sie der Verirrung des eigenen Herzens, das ganz wie Mariano der Klugheit, der Vernunft, der Autorität des Willens nicht folgen wollte? — — — Undankbarer Mariano! Dieses schwärmerische, schöne Auge hat mit so viel goldner Hoffnung auf Dir geweilt, diese Seele hing mit tausend Fäden an Dir, und nun kommt die Vernunft, das Selbstgefühl des Weibes, und schneidet langsam einen Faden nach dem andern ab. Diese Fäden aber wachsen fortwährend wieder, sie klammern sich immer wieder an ihn, und immer von neuem und unter neuen Schmerzen muß

die kalte Vernunft sie zerschneiden, bis sie endlich doch die Siegerin bleibt, wie schwer der Kampf auch immerhin ist.

Wie sie da saß, dem muthwilligen Summen und dem Fluge der Mücke in dem Lichtkreis zuschaute, durchging Leona noch einmal die schöne Zeit, welche sie in Neapel verlebt. Sie sah den Knaben in Don Alessandro's Hause, sah ihn seine tollen Streiche mit einem so liebenswürdigen Uebermuth ausführen, sie sah, wie er die halsbrechendsten Dinge unternahm, wie sie selbst darüber zukam und ein Todesschreck ihr dabei durch alle Glieder fuhr, während er, triumphirend, sich keiner Gefahr bewußt, sie anlächelte, ihr auch wohl um den Hals fiel, sie küßte, ihr die Toilette in Unordnung brachte und mit derselben Wildheit davon stürzte, um im nächsten Augenblick einen andern, vielleicht noch tolleren Streich auszuführen.

Das war die glücklichste Zeit; ihr folgte eine andere, als Mariano fort war und sie allmälig einsah, daß der schnell sich zum Jüngling entwickelnde Knabe ihr Herz mit fortgenommen, als bittre Klagen über seinen Trotz und seine Widerspenstigkeit einliefen und sie den Vater stets damit tröstete, daß man von einer solchen Natur nichts Anderes erwarten könne, so

lange sie sich noch nicht ganz in die Form der Civilisation habe gießen lassen. Endlich kamen immer wieder andere Zeiten, bis sie Mariano, und zwar nur für wenige Minuten, in Rom wiedersah, er ein Familienband zerriß und unsäglichen Kummer über die Seinigen brachte.

So weit war Leona gekommen, als sich der erwähnte Seufzer ihrer Brust entrang. Die Mücke hatte das Licht so lange umkreist und fuhr jetzt eben summend in die Flamme. Leona erschrak. Sie hörte zugleich ein Geräusch, legte die weiße, durchsichtige Hand über das Auge und erkannte den Priester.

— Sie sind so gedankenvoll, Leona? fragte dieser leise, zu ihr tretend und ihre Hand erfassend.

— Ja, ich dachte, ehrwürdiger Vater! antwortete Leona, ohne ihren Sessel zu verlassen, da sie jedes Geräusch vermeiden wollte, und lud den Priester schweigend ein, Platz zu nehmen. Die Stille um mich her, die Nothwendigkeit, den Schlaf vom Auge zu verscheuchen, führt uns so allerlei Gedanken zu, die der Seele während des geschäftigen Tages fern zu bleiben pflegen.

— Darf man unter der Discretion dieser nächt-

lichen Stille nicht fragen, welcher Art diese Gedanken waren?

— Ich verfolgte eine Mücke, die wohl eine Stunde lang um das Licht summte. Ich schaute ihr lange zu und dachte mir . . .

— Sie schweigen, Leona?

— Nein, ehrwürdiger Vater, ich dachte mir dabei, dieses kleine Geschöpf sei das Bild einer Person, die mit gleichem Uebermuth den Abgrund umschwärmt. Sie wissen, mein Vater, man schafft sich oft kleine seltsame Orakel; man denkt an die eigene, nächste Zukunft, knüpft seine Hoffnungen oder Berechnungen an das Gelingen oder Mißlingen dieses oder jenes unbedeutenden, ganz nichtigen Versuchs und sagt sich selbst: wenn Dies eintrifft, so wird Jenes auch eintreffen!

— Nun, und . . .?

— Ich machte das Schicksal dieses Geschöpfs zu meinem Orakel hinsichts der erwähnten Person. Ich dachte mir: wenn dieses kleine Insekt der Flamme entgeht, die es so thöricht umkreist, so wird auch er . . . so wird auch diese Person dem Verderben entgehen.

— Und was sagte dies Orakel?

— Die Mücke fand so eben ihren Tod, als Sie eintraten, mein Vater.

Peloso wechselte die Farbe. Ihm war es, als spreche Leona mit besonderer Anspielung auf ihn, denn daß sie an Mariano gedacht, unterlag keinem Zweifel.

— Sie glauben an solche Orakel, Leona? fragte er zerstreut.

— Nicht mehr und nicht weniger als jeder Andere; sie sind ja nichts weiter als ein ängstlicher kleiner Zeitvertreib, mit dem man seinen Illusionen Beschäftigung giebt.

— Und seinem Herzen? setzte Peloso mit Betonung hinzu.

— Für das Herz sind sie keine wohlthuende Beschäftigung, mein Vater, antwortete Leona, und da sich das meinige, krank wie es von Natur ist, vor dergleichen sorgfältig zu bewahren hat, ist weniger dies Herz, als eine von diesem ganz isolirte Phantasie hier im Spiel.

— Sie glauben also nicht, daß die Phantasien eines jungen Mädchens großentheils aus dem Herzen steigen?

— Sie mögen Recht haben, wenn Sie von dem großen Theil derselben sprechen; die meinigen gehören aber augenblicklich nicht zu diesen.

— Man täuscht sich über Nichts so häufig, wie über den Ursprung seiner Gedanken.

— Ich glaube es, mein Vater; für mich aber ist, fürchte ich, die Zeit der Täuschungen vorüber, und wenn ich aufrichtig gegen mich und Sie sein soll, so gestehe ich, daß ich von dieser Zeit mit Schmerzen Abschied genommen habe.

— Um sich hoffentlich dem einzigen Ziele zuzuwenden, das niemals täuscht? fragte Peloso sie mit Salbung.

— Ich gehe seit einigen Tagen mit mir deshalb zu Rathe, mein Vater. Sie wissen: wie sehr auch meine Seele dem Göttlichen zugewendet ist, wofür ich Ihrem Einfluß tausend Dank weiß, so sehr war doch mein Herz noch am Weltlichen haftend. In meinen trüben Stunden ist es mir oft vorgekommen, als müsse ich in meinen Schicksalen einen Fingerzeig Gottes sehen. Schon auf der Grenze des Kindes- und Mädchen-Alters ward ich der Gegenstand eines frevelhaften Angriffs ... (Peloso fuhr sich mit der Hand über die Stirn, um eine plötzliche Röthe zu verstecken) an dessen Folgen ich heute noch leide. Das Schicksal führte mich in den Schutz eines Mannes, dessen ganzes Leben nur dem Glauben gewidmet ist und der in

meine Seele die Grundlage einer lauteren und wahren Gottesfurcht legte. Er brachte mich zugleich in Berührung mit Persönlichkeiten, für welche sich in mir allmälig eine tiefe, aber eben so unglückliche Neigung entwickelte .... Ich habe gelitten, gekämpft, fuhr Leona seufzend fort. Jetzt aber ist dieser Kampf vorüber; ich fühle mein Herz seitdem weniger krank, ich fühle eine wunderbare Ruhe in mir und ist dieselbe auch keineswegs die des Glücks, so doch einer Selbstzufriedenheit, einer Genugthuung, an welche ich die Hoffnung knüpfe, mir eine Zukunft bereiten zu können, die mich für immer von allen weltlichen Gemüthsbewegungen und Erlebnissen trennen wird.

Die letzten Worte Leona's verbreiteten eine lebhafte Freude über Peloso's Antlitz.

— Meine Tochter! rief er mit Enthusiasmus, Gott stärke und kräftige diesen Entschluß in Ihnen, er ziehe Ihre Gedanken ab von dem sündhaften Treiben gewisser Frevler, die ...

Ein fragender Blick Leona's störte Peloso. Sie sah ihn eine Philippica gegen Personen beginnen, auf die sie in ihrer Gegenwart keinen Stein werfen lassen wollte, wie sehr sie auch von ihrer Strafbarkeit überzeugt war. Matt und schwärmerisch fiel dieser Blick

wieder auf den Boden zurück, denn Leona fühlte, wie hart ihr in der That noch ein Kampf sein werde, von welchem sie mit so viel ruhiger Zuversicht und Selbsttäuschung gesprochen.

Peloso mochte dies mißdeuten; in der Freude, welche ihm diese Aussicht bereitete, ergriff er die herabgesunkene Hand Leona's.

— Ich beschwöre Sie, folgen Sie dem Winke Gottes! rief er enthusiastisch.

— Ich hoffe, die Kraft zu haben, mein Vater!

— Geben Sie mir das Versprechen, Leona! Benutzen Sie einen Augenblick innerer Kraft, des Muthes, der aus Ihrer Ueberzeugung vom Besseren spricht! rief Peloso, Leona's Hand in der seinigen drückend.

Leona selbst fühlte, daß sie Recht thue, wenn sie diesem Kampfe ein Ende mache, wenn sie in der Ruhe, welche sie zugleich so glücklich und unglücklich machte, sich zu einem unwiderruflichen Entschluß ermannte. Mit schwärmerisch leuchtendem Auge erhob sie den Blick, ergriff sie das in ihrem Schooße ruhende Andachtsbuch und legte die rechte Hand wie zum Schwur auf das goldene Kreuz des Einbandes.

— Wohlan denn! rief sie sich erhebend, während

ihr Antlitz von einer bleichen Verklärung strahlte und ihr Auge mit inniger Frömmigkeit zum Himmel aufschaute.... Vor diesem heiligen Zeichen...

— Vor diesem heiligen Zeichen bist Du im Begriff einen Schwur zu thun, an dem Dein Herz keinen Antheil hat! rief eine halblaute Stimme, während Leona fühlte, daß das Buch ihrer Hand entglitt. — Mein frommer Vater, setzte Alita hinzu, die, das Leona's Hand entnommene Buch hinter sich haltend, mit kecker und herausfordernder Miene vor Peloso stand; ich habe immer gelernt, daß die Nacht zur Ueberlegung, der Tag aber zu Entschlüssen geeignet sei, und daß kein Schwur so gering, als daß nicht die Sonne sein Zeuge sein müßte. Schlaflos war mein Auge diese Nacht, ich konnte keine Ruhe auf meinem Lager finden, jetzt sehe ich, daß mich eine Ahnung vom Kissen getrieben, die mir selbst nicht ganz klar gewesen.... Leona, während Du Dich zu einem Schwur verleiten ließest, den Du dereinst bereut haben würdest, vernachlässigst Du den Vater.... Sieh nur, wie er da sitzt, als habe auch ihn Dein Beginnen aus seiner Ruhe gestört!

Bestürzt über Alita's plötzliche Erscheinung, verwirrt und vielleicht im Innersten ihrer Seele getroffen

durch die kecken Worte des Mädchens, schaute sie zum Bette Don Alessandro's. Dieser hatte sich aufgerichtet und saß, das große ausdruckslose Auge starr in's Zimmer gerichtet, da, als sehe er mit stummem Erstaunen, was an seinem Lager vorging.

Leona erschrak über sich selbst. Wenn auch sich bewußt, was sie zu thun sich anschickte, war ihr alle Ueberlegung, die Beurtheilung ihrer selbst verloren gegangen. Das Lesen in dem heiligen Buche, dessen überschwengliche Sprache sie aufgeregt, die Extase, in welche sie das Nachdenken geführt, das Alleinsein in dieser nächtlichen Stille, endlich die gepreßte Luft des Krankenzimmers und das unerwartete Erscheinen Peloso's, alles Dies hatte die ohnehin zur religiösen Schwärmerei geneigte Leona aus dem Gleichgewicht gebracht. Nur der Gedanke an Mariano, an die Möglichkeit seiner Umkehr und seiner mit dieser verbundenen Erkenntniß hatte sie bisher dem Zureden Peloso's gegenüber vor einem allzu schleunigen Schritt bewahrt; jetzt aber hatte sich Alles vereinigt, um sie zu diesem hin zu drängen. Jenes unbedeutende kleine Insect und das Oracel, das sie nur einen ängstlichen kleinen Zeitvertreib genannt, hatte einen tieferen Eindruck auf sie gemacht, als sie selbst wußte; mit dem

Flammentode des Insectes glaubte sie auch ihre Hoffnungen sterben zu sehen, und da fast gleichzeitig Peloso eintraf, war es ihr, als sei dieser Mann ein Bote des Himmels, gesandt, um ihr einen Wink zu geben.

Alita ihrerseits sagte eine kleine Nothlüge, um die das eigensinnige Kind nie verlegen war, wenn es darauf ankam, sich auszureden. Sie war keineswegs so zufällig hier, wie sie vorgab; sie hatte vielmehr mit Pepe schon darüber verhandelt, wie sonderbar es sich doch eigentlich treffe, daß der heilige Mann gerade immer nur in den Nächten, wo die Reihe zu wachen an Leona sei, von seiner Freundschaft für Don Alessandro an das Lager desselben getrieben werde. Pepe hatte anfangs blos mit einem hm! hm! geantwortet, endlich aber doch zugegeben, daß dies sehr sonderbar sei. Pepe war für Alita in allen practischen Angelegenheiten ein großer Weltweiser und in solchen alltäglichen Lebensfragen, in welchen sie sich genirte den Vater, Camillo oder Leona um ihren Rath zu bitten, mußte Pepe stets ihr Senator sein. Da Pepe hm! hm! gesagt, wußte sie woran sie war, und sie beschloß also, falls Peloso noch einmal zufällig gerade eintreffen

sollte, wenn Leona die Nachtwache bezogen, auch mit dabei zu sein.

Alita verscheuchte daher trotz ihrer Müdigkeit den Schlaf von ihrem Lager und hörte alsbald wirklich den Hammer der Hausthür in Bewegung setzen. Das war kein Anderer als der Pater. Angekleidet wie sie war, erhob sie sich, öffnete leise ihr Zimmer, schlich über den Corridor in Don Alessandro's Arbeitskabinet, dessen stets offene Thür in des Grafen Gemach führte, belauschte hier die Unterhaltung der Beiden und entnahm aus derselben die Bestätigung dessen, was Pepe ihr als eine Vermuthung mitgetheilt, daß nämlich der Pater beabsichtige, Leona zum Eintritt in ein Kloster zu bewegen.

Letzteres war für die gezähmte kleine Wilde ein entsetzlicher Gedanke. Wie sehr sie auch von Frömmigkeit durchdrungen war, wie sehr sie ihren neuen Gott anbetete — die Vorstellung, sich zur Verehrung desselben in ein Gefängniß einzusperren, war ihr eine abscheuliche und abgeschmackte. Was in aller Welt, dachte sie, kann es nutzen, sich so wie ein Schmetterling zu verpuppen, und welchen Wohlgefallen kann Gott daran haben, wenn ein Mensch, ein guter und edler Mensch, dem die Freiheit so nothwendig, damit

er Gutes thue und den Schlechten öffentlich mit einem schönen Beispiel vorangehe, wenn dieser der Welt den Rücken kehrt, lebendig in ein Grab steigt und dadurch eben diese Welt verachtet, die der Himmel doch so groß und schön geschaffen? ... Und gerade ihre Leona sollte einen solchen Schritt thun, sie selbst sollte ihre Wegweiserin verlieren, nach deren Vorbild sie alle ihre Handlungen regulirte, so weit dies irgend mit ihrem von dem Leona's verschiedenen Charakter verträglich war? Nimmermehr! Dies mußte vereitelt werden! Pepe's Aeußerungen hatten ihr früher eine kleine Aversion gegen Peloso eingeflößt; der letztere hatte diese durch seine Aufopferung für Don Alessandro während dessen Krankheit glücklich beseitigt und Alita schon bereut, ihm Unrecht gethan zu haben. Zur rechten Zeit aber war wieder das Mißtrauen Alita's erwacht, Peloso's scheinbar zufälliges Kommen hatte ihr Verdacht eingegeben, diesen sah sie jetzt bestätigt, und dem Pater das Feld zu überlassen, daran war bei Alita nicht zu denken. Mariano's Betragen gegen Peloso erschien ihr diesen Augenblick in einem viel weniger ungünstigen Lichte, ja hätte sie nicht die Liebe, der hohe Respect für den Kranken und trotz alledem eine gewisse heilige Scheu vor Peloso zurück-

gehalten, sie wäre im Stande gewesen, aus ihrem Versteck heraus und dem Pater geradezu in die Haare zu fahren

Während Leona, durch Alita auf den kranken Vater aufmerksam gemacht, sich zum Bette desselben richtete und hiedurch zugleich ihre Verlegenheit den Uebrigen entzog, ließ sich Don Alessandro, einige unverständliche Worte vor sich hinmurmelnd und noch immer mit starr geöffnetem Auge, wieder in das Kissen zurücksinken. Leona trat zu ihm, beugte sich mit blutrothem Gesicht über den Kranken und belauschte seinen Athem. — Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun! murmelte Don Alessandro im Schlafe und streckte die mit kaltem Schweiß bedeckten Hände auf das Bett.

Leona hatte sich inzwischen zu fassen gesucht. — Wir sprechen ein andermal weiter, ehrwürdiger Vater! sagte sie, indem sie Peloso die Hand reichte. Du willst also mit uns wachen, Alita? fragte sie diese, ohne sie anzuschauen und lud zugleich den Priester durch einen Wink ein, wieder Platz zu nehmen.

Alita antwortete nicht; verdrießlich hatte sie sich in das Dunkel hinter den Lampenschirm gesetzt, die Hände in den Schooß gelegt, und schaute vor sich

hin, vergaß aber dabei keineswegs, zuweilen einen verstohlenen Seitenblick auf Peloso zu werfen.

Letzterer entfernte sich nach einer halben Stunde. Die Unterhaltung in derselben war sehr spärlich und schläfrig gewesen und die erste Morgendämmerung fand die beiden Mädchen ermattet, bleich und mit dem Schlafe kämpfend, der sich bleischwer auf ihre müden Augenlider gelegt hatte. Ueber das Vorgefallene war während des Restes der Nacht keine Sylbe gewechselt worden. — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Heute nun, um dieselbe Zeit als Alita ihren Vertrauten Pepe in ihre Pläne einweihte, saß Padre Peloso abermals bei Leona. Er war glücklich genug, sie in dem Empfangzimmer allein und in einer Stimmung zu finden, wie er sie nicht günstiger für seine Pläne wünschen konnte.

In Leona war der letzte Hoffnungsschimmer verblichen; ihre Liebe war verschmäht, entwürdigt durch Mariano's Leidenschaft für ein kokettes Weib, von dem sich die ganze Stadt erzählte. Die bleiche Stirn in die Hand gelegt saß sie da, als ein Geräusch sie weckte und der Padre vor ihr stand.

Schon wieder dieser Gesandte Gottes, und warum

mußte er jedesmal erscheinen, wenn Leona's Gefühle im Kampfe mit einem Willen lagen, welcher der Stärke des ersteren gegenüber eines Bundesgenossen so sehr bedurfte? Leona hatte beschlossen, diesen Willen über ihr Herz geltend zu machen, mochte es kosten was es wolle; warum sollte sie diesen Bundesgenossen zurückweisen, da sie sich allein zu schwach fühlte?

Aus ihren Gedanken geschreckt, blickte sie zu Peloso auf; mit [k]leiner hastigen Bewegung um sich schauend, ob auch Niemand im Zimmer, der ihr abermals ins Wort fallen könne, erfaßte sie seine Hand.

— Mein Vater! rief sie mit einer ängstlichen Spannung in ihren Zügen. Was ich Ihnen in jener Nacht zu schwören im Begriff war, ich versprech' es Ihnen heute! Mein Entschluß ist unwiderruflich; hier meine Hand!

Dies war mehr als Peloso erwartet; ihm galt es jetzt, sich von seiner Ueberraschung zu sammeln und dann das Eisen zu schmieden, so lange es glühte, denn schon der nächste Augenblick konnte es erkalten machen.

— Ihr Entschluß ist unwiderruflich? fragte er mit

gleicher Hast. Wird auch seine Ausführung ebenso unwiderruflich sein?

— Hier, mein Vater, steht es beschlossen! antwortete Leona, die Hand auf ihre Brust legend. Es hat einen harten Kampf gekostet, warum soll ich den Augenblick des Sieges nicht benutzen!

— Und sind Sie einig mit Ihrem Herzen, meine Tochter? fragte Peloso, anscheinend um sie auf die Folgen eines solchen Entschlusses aufmerksam zu machen, aber in einem Ton, der Leona jeden Rückzug abgeschnitten haben würde, wenn sie an einen solchen gedacht hätte.

— Mein Herz hat sich aller seiner Ansprüche und Rechte begeben, ehrwürdiger Vater; es wünscht Ruhe und Einsamkeit, um zu genesen; was es Schönes in dieser Welt gefunden, wird es als eine liebe Reliquie bewahren, was es an Wünschen und Hoffnungen genährt, will es vergessen. Nur eine Sehnsucht nährt es noch, nämlich die, das Schicksal meines Vaters kennen zu lernen und ihn noch einmal zu sehen.

— Dieser Wunsch, mein Kind, sprach Peloso mit Salbung, ist nicht minder gefährlich, nicht minder weltlich als jeder andere. Sie wissen, welchen Antheil Ihr Vater an all den Gewaltthätigkeiten genom-

men, welche uns umgeben und die Gott ein Gräuel sind. Fliehen Sie Ihren Vater als einen Verirrten, den des Himmels Barmherzigkeit vielleicht dereinst auf den rechten Weg zurückführen wird.

Leona ließ den Kopf hängen. Peloso sprach die Wahrheit, sie sah es ein, aber die Liebe, mit der sie noch an dem unglücklichen, für sie ganz verschollenen Vater hing, hatte so viel Entschuldigungsgründe für ihn; sie wußte, daß die Pforten des Klosters sie nicht nur von der Welt, sondern auch von all den Blutsbanden trennte, mit welchen sie an ihr gehangen.

— Meiden Sie diesen Geist der Finsterniß, fuhr Peloso fort, als er Leona nachdenkend sah; ich selbst verpflichte mich, ihn zu Ihnen zu führen, wenn es Gott gefallen sollte, ihn zu erleuchten und auf den rechten Weg zurück zu bringen.

— Sie wollen, ehrwürdiger Vater? fragte Leona, sich wieder aufrichtend. Ich baue auf Ihr Wort, denn ich gestehe, daß es gerade dieses Band ist, das mich noch vor einem Schritt zurückhielt, den ich dennoch früher oder später würde thun müssen.... Ja, ja, es ist besser, nicht an das Sonst zu denken!..... Werden Sie es übernehmen, meinem Pflegevater die Unvermeidlichkeit dieses Schrittes zu erklären, ihn mit

meinem Entschlusse zu versöhnen, in welchem er, wie gottgefällig derselbe auch sein mag, doch vielleicht Undank sehen möchte?

— Ich kenne den Grafen, ich weiß, daß er Ihren Entschluß billigen wird, mein Kind! Hat Ihr Inneres sonst keine Skrupel, welche Sie diesen Schritt dereinst als einen übereilten betrachten lassen würden? fragte Peloso immer in demselben scheinbar zur Ueberlegung rathenden und dennoch jeden Rückzug abschneidendem Tone.

— Keine, mein Vater! Ich bin einig mit mir!

— So folgen Sie Ihrer inneren Eingebung, denn was in Ihnen spricht, ist der Engel, der über Ihrem frommen Herzen gewacht und den Versucher glücklich überwunden.

— Ich folge dieser Stimme! antwortete Leona mit Wärme.

— Bekräftigen Sie diesen Sieg über die Welt durch ein Gelöbniß auf das Bild des heiligen Dulders, der für uns Alle gelitten! rief Peloso, indem er ein kleines Kruzifix hervorholte und dasselbe Leona entgegen hielt.

Ein andächtiges Feuer leuchtete aus Leona's Auge, als sie das Kruzifix erblickte. Die Linke auf die Brust

haltend, als wolle sie unterdrücken, was sich vielleicht noch hier an Versuchungen regen mochte, legte sie die drei Finger ihrer rechten Hand feierlich auf das Kreuz.

— Ich gelobe es! rief sie mit Inbrunst. Ich gelobe es bei dem Sohne Gottes und den Dornen, unter welchen sein Haupt für uns Alle blutete!

Mit mehr Wärme als vielleicht die Gelegenheit erforderte, zog Peloso das Mädchen an seine Brust und drückte einen Kuß auf ihre Stirn. Leona fühlte einen kalten Schauder durch ihre Glieder rinnen, sie schob denselben jedoch auf Rechnung dieses wichtigen, über ihr ferneres Leben entscheidenden Augenblicks, hielt ihre zitternden Glieder mühselig aufrecht und sprach sich selber Muth und Entschiedenheit ein.

— Gott segne Dich, mein Kind! rief Peloso, während Leona die Hand auf seinen Arm lehnte, um sich zu stützen, da sie sich von einem leichten Schwindel ergriffen fühlte.... Sie wissen, meine Tochter, fuhr er mit eindringlicher Wärme fort, welches Wankelmuthes eine Seele fähig, die wie die Ihrige noch nicht ganz von den thörichten Genüssen dieser Welt Abschied genommen. Ihres Entschlusses seit einiger Zeit gewärtig, habe ich mit der Priorin der Ursuli-

nerinnen bereits die nöthige Rücksprache genommen, sie erwartet ihre Novize. Sind Sie bereit, noch heute Ihr frommes Gelöbniß in Ausführung zu bringen?

— Schon heute? rief Leona erschreckt. Wäre ich im Stande, die Meinigen so schnell und unvorbereitet zu verlassen? Was würde mein Vater, was würden Camillo und Alita sagen? Würde mein Vater mich nicht des schwärzesten Undanks beschuldigen, wenn ich ihn verließe, da er so sehr der Pflege bedarf? Geben Sie mir Frist, ehrwürdiger Vater!

— Don Alessandro ist bereits durch mich in Das eingeweiht, was ich als unvermeidlich betrachtete. Einen seiner freien und lichten Augenblicke benutzend, habe ich ihm selbst erzählt, es sei Ihr Wunsch, in's Kloster zu treten, und dies werde sicherlich geschehen, sobald Sie sich zu der erforderlichen Thatkraft hindurch gerungen. Don Alessandro nahm dies mit Enthusiasmus auf, er selbst drang in mich, Sie in Ihrem Entschluß zu bestärken, denselben zu beschleunigen, denn er sieht in demselben eine wesentliche Hülfe, ihn von jenen bösen Einflüssen zu befreien, von welchen er sich, wie Sie wissen, umgeben glaubt. Er beschwor mich, alle Mittel der Ueberredung aufzuwenden, um diesen Schritt zu beeilen.

— Aber seine Krankheit; die Pflege, deren er bedarf! erwiederte Leona, indem sie Peloso fragend anschaute.

— Ist Don Alessandro nicht von der aufmerksamsten und liebevollsten Pflege umgeben? Bin ich nicht da, der ihm täglich Nachricht von Ihnen bringen, Sie selbst zu ihm führen kann, wenn er Sie zu sehen wünscht?

— Man wird mir also gestatten, den Vater während seiner Krankheit zu besuchen?

— Ohne Zweifel! antwortete Peloso, als sei dies eine Sache, die sich von selbst verstehe.

— Und Sie sind überzeugt, daß der Vater mir nicht zürnen wird?

— Ich bin überzeugt, daß er Sie segnen, von ganzem Herzen segnen wird!

— Sie glauben, mein Vater, daß für mich Gefahr im Verzuge? fragte Leona zaudernd.

— Ich glaube und weiß, welchen unseligen Einfluß die Verlockungen dieser Welt auf die Entschlüsse der stärksten Gemüther haben können.

— Sie halten mich für schwach?

— Ich halte Sie für stark, aber die Verführung ist stärker.

Leona überlegte noch einmal. Diese Zumuthung, schon heute einen Kreis zu verlassen, der ihr so theuer, war ihr ein peinlicher und schmerzhaft der Gedanke, sich so schnell von diesem Kreise zu trennen. Wiederum aber bedachte sie, wie das Verbleiben in einer Umgebung, in der sie Alles an ihren Schmerz erinnerte, in der Alles diesen Schmerz täglich auffrischte, ihr nicht minder peinlich sei. — Was war für Sie hier noch zu hoffen; was anders konnte diesen Schmerz lindern, als das Eine, das nicht erreichbar, das für sie verloren war; was sollte sie in einer Welt, die für sie leer und kalt geworden; wozu sollte sie sich täglich den Schmerz bereiten, Camillo und Alita in ihrer Liebe glücklich zu sehen; wozu einen Anblick genießen, der ihr so bitter, ja sogar demüthigend war, indem er ihr das eigene Unglück vor Augen hielt? . . . Daß Don Alessandro's Frömmigkeit mit diesem Schritt einverstanden sein werde, sagte ihr die eigene Ueberzeugung; aber war es recht oder nur verzeihlich, daß sie ihn gerade in diesem Augenblick verließ? Und wie sollte sie es anfangen, Camillo und Alita so schnell mit ihrem Plan bekannt zu machen, die von demselben nicht die entfernteste Ahnung hatten?

Leona überlegte hin und her, jedoch mit einer

Fieberhaftigkeit und Hast, in der ein Gedanke den andern überstürzte. Das Kloster mit seiner heiligen, unstörbaren Ruhe, mit seinen andachtsvollen Uebungen, mit dem irdischen Glorienschein, um den sie jede fromme Schwester beneidet hatte; das schmerzdurchzuckte Glück selbstgewählten Märtyrerthums, das ihr diese Schwestern stets als lebende Heilige hatte erscheinen lassen; die Vorstellung, in dieser Abgeschiedenheit die Reliquie, die sie in ihrem Herzen trug, das Bild Mariano's, an ihre Lippen drücken zu können, ohne daß es ein einziger profaner Gedanke wagen durfte, die heilige Schwelle ihres Asyls zu übertreten — alles Dies wirkte mit jenem Zauber auf sie, in welchem sich ein unglückliches Herz so zufrieden fühlt. Leona's religiöse Schwärmerei schmückte denselben noch mit der ganzen, ihre Imagination fesselnden Staffage des bilderreichen Cultus; sie sah sich Tags in frommen Uebungen, sah sich einsam, von jedem irdischen Verlangen erlöst in ihrer stillen Zelle, sah sich Nachts im Chor der frommen Schwestern im Kerzenglanz der Kapelle, das Kreuz auf der Brust, die Ruhe und Zuversicht einer Heiligen im Herzen.

Der Engel, der nach Peloso's Worten in ihr den Versucher überwunden, sang sein frommes silbertönen-

des Ave Maria in ihrer Brust, sie hörte das Läuten der Kapelle, sie sah sich bereits im Geiste mit den Schwestern bei dem heiligen Tagewerk. . . .

— Mein Vater, sagte sie tief aufathmend, und mit einem unter Schmerzen triumphirenden Lächeln, ich bin zu Ende mit mir! Bestimmen Sie, wann ich Ihnen folgen soll.

Leona war aus diesem Kampfe hervorgegangen wie ein siegender Gladiator, der sich aus tiefen Wunden blutend aus der Arena schleppt und mit brechendem Auge den Lorbeer anlächelt, mit dem man seine Schläfen schmückt. Was sie als ihren Triumph bebetrachtete, war nichts als eine Niederlage ihrer Schwäche. Leona war nicht stark genug, mit eignen Kräften ihr Unglück zu bekämpfen, sie unterwarf sich demselben von Entsagung träumend, und dennoch hatte es mit dieser Entsagung nicht viel mehr auf sich als mit ihrem Triumphe: sie war nur die Flucht nach erlittener Niederlage.

Wer hier gesiegt hatte, war Peloso. Eine heimliche, innere Freude, lag in seinem leidenschaftlichen Auge; mit einer schlecht verhohlenen Begierde schaute er auf Leona, als diese mit dem Gedanken an eine so plötzlichen Trennung, den Blick zu Boden gesenkt

hatte. Sich den Anschein der Zutraulichkeit gebend ergriff er Leona's Hand.

— Ich gehe zur Priorin, um diese zu Ihrem Empfange vorzubereiten. Inzwischen meine Tochter, bereiten Sie sich zum Austritt aus diesem Hause. Sie werden wohl thun, Ihren Entschluß erst dann den Ihrigen mitzutheilen, wenn Sie die Mauern des Klosters vor jedem fremden Einfluß schützen; indeß sei dies Ihrem Erwägen überlassen. Um sieben Uhr heute Abend halten Sie sich bereit.

Peloso überließ es dem Erwägen Leona's, ihre Familie von dem bevorstehenden Schritt in Kenntniß zu setzen oder nicht; er wußte sehr wohl, daß die Zeit zu kurz war, um die Uebrigen mit Ruhe in dieses Geheimniß einzuweihen, daß also sie selbst es vermeiden werde, den Rath derselben einzuholen, nachdem sie sich ihm gegenüber gebunden.

Mit einem herzlichen Händedruck, dann seine Rechte segnend auf Leona's Haupt legend, verließ er das Zimmer. Auf der Schwelle begegnete ihm Camillo, der ihm befremdet nachschaute. Leona hatte sein Eintreten bemerkt, und Camillo's Anblick fliehend hatte sie sich zur gegenüber liegenden Thür hinaus gerettet.

— Seltsame Geschichten, die mir heute begegnen! murmelte Camillo vor sich hin. Es muß hier etwas vorgehen; Alle vermeiden sie mich, selbst Alita hat sich in ihr Zimmer eingeschlossen.... Pepe soll mir Rede stehen!

VI.

Der Lord. — Sidi Smael.

Die Nachricht von Mariano's Verlobung mit der Fürstin Delila war wirklich begründet. Im Palast Rospili wurden die großartigsten Vorbereitungen zu dem Feste gemacht, das an Eleganz und Opulenz alle seit lange in Rom erlebten Festlichkeiten übertreffen sollte. Delila's Reichthum gestattete dies im weitesten Umfange, dahingegen hatte der Majordomo seine liebe Noth mit den Handwerkern, die zu diesen Arrangements in Anspruch genommen werden mußten, denn dieselben entfalteten, da sie nur die Politik im Kopfe hatten, eine unüberwindliche Arbeitsunlust, und die Vorbereitungen hatten daher doppelt so viel Zeit gekostet, als man von Rechtswegen auf dieselben hätte verwenden sollen.

Delila war in jener süßen Aufregung, welche uns die Zuversicht des Glückes verursacht; sie herzte und küßte ihren geliebten Mariano. Gisela hätte, da die Fürstin alle ihre Capricen, mit denen sie die arme Zofe sonst oft bis auf's Blut gequält, vergessen zu haben schien, die herrlichsten Tage verlebt, wenn das arme Kind nicht von Tag zu Tag bleicher und träumerischer geworden wäre und in einsamen Stunden sich sogar auf dem erschrecklichen Gedanken ertappt hätte, wie viel besser es doch sei, da tief unten auf dem Grunde des Tiber zu liegen, als hier oben ein freudenloses Dasein zu führen.

Zu dergleichen schwarzen Betrachtungen muß man seine gewichtigen Gründe haben, und diese besaß Gisela in der That. Kein Mensch hatte sich um Das bekümmert, was in dem armen Mädchen vorging, das ja neben seiner stolzen und schönen Herrin eine so untergeordnete, unbeachtete Stellung einnahm. Aber wenn man auch noch so untergeordnet situirt ist, so hindert dies doch nicht, daß man trotzdem eben so warm fühlen, eben so glücklich oder unglücklich sein kann, wie die Reichen und Vornehmen dieser Erde. Niemand — selbst wir nicht — hatte es gesehen, daß Gisela oft ihre bittersten Thränen weinte, wenn sie allein

war, und daß sie sich abhärmte, als es immer gewisser und gewisser ward, daß Mariano die Fürstin liebe und daß aus dieser gegenseitigen Liebe eine wirkliche, effective Hochzeit entstehen solle.

Es ist ein Unglück, wenn man gar nicht geliebt wird, das sehen wir an Gisela und an Leona; ebenso viel Unglück kann aber daraus entstehen, wenn man von drei Seiten geliebt wird, wie dies Mariano passirte und wie wir dies ferner erleben werden. Dieser gefühllose Jüngling marschirte über zwei der gefühlvollsten Herzen wie Amor über ein Amaranthen-Beet; in Leona's Herz hatte er zu blicken Gelegenheit gehabt, es that ihm weh, was er darin entdeckte, aber er hatte keine Zeit, sich damit zu beschäftigen; der armen Gisela hingegen hatte er seit jenem Tage, wo er Delila gefunden, oder vielmehr: wo sie ihn gefunden, kaum noch einen gleichgültigen Blick zugeworfen, und dennoch war er einst so entzückt von ihren schönen Augen gewesen, als er noch ein Gefangener in Mortinovich's Hause gewesen und sie ihre Mußestunden benutzte, um dem gestrengen Oheim einen Pflichtbesuch abzustatten. So veränderlich sind die Zeiten und so sehr viel veränderlicher noch sind die Menschen! Wäre Gisela eine Fürstin gewesen, gewiß, sie wäre Mariano

ebenso schön erschienen wie Delila, denn besaß sie auch nicht deren Ueppigkeit, so durfte sie sich doch eines ebenso untadelhaften Wuchses rühmen, und ihre Augen wären ebenso verführerisch gewesen wie die Delila's, wenn sie den Glanz derselben mit Demanten hätte erhöhen können. Ja, Gisela hätte in einer Beziehung jedenfalls vor Delila Etwas vorausgehabt, denn während alle Welt von der letzteren sagte, sie sei kokett, treulos, vielleicht gar falsch, besaß Gisela trotz der magyarischen Beimischung ihres Blutes das Herz einer wahren Römerin; sie war gerade, ehrlich, treu und hatte von der Liebe einen Begriff, wie ihn ein Gentleman von seinem Ehrenwort haben muß.

Des Tibers Fluthen, an welche Gisela seit Kurzem dachte, sind so kühl, und in ihrem Herzen brannte es so entsetzlich! Wenn sie an Mariano dachte, wenn sie ihre Herrin so stolz und glücklich sah, war es ihr jedesmal, als bohre sich ihr ein glühendes Eisen in's Herz; sie überlegte in solchen Momenten wohl, ob es nicht besser sei, davon zu laufen, als diesen Schmerz tagtäglich von Neuem zu erleben; wenn sie aber abwog, ob es besser sei, beim Anblick des schönen Mariano ein glühendes Eisen im Herzen zu fühlen, oder ihn gar nicht mehr zu sehen, so fiel ihre Wahl doch

immer auf das erstere. Eine kurze Zeit lang hatte noch ein matter Hoffnungsstern an ihrem Himmel geleuchtet. Eines schönen Morgens nämlich, als Gisela gerade die Toilette ihrer Herrin machte, und Delila von der nahen Verlobung sprach, ohne zu wissen, welche Qualen sie der Armen damit bereitete, war im Palast eine Karte abgegeben, welche den Namen „Lord Milhood" trug. Sie selbst reichte ihn der Fürstin auf einer silbernen Platte und zwar mit einem heimlich so triumphirenden Gesicht, daß Delila sicherlich Verrath gewittert haben würde, wenn sie dies schnippische Antlitz ihrer Zofe gesehen hätte.

Delila hatte diese Karte genommen, wie man die eines uns ganz gleichgültigen Menschen in die Hand nimmt, war aber plötzlich aufgesprungen und mit halb geordneter Coiffure wie ein Sturmwind im Zimmer hin und hergefahren, als sie den Namen gelesen. Ihre Entrüstung überwindend, hatte sie dann die Karte verächtlich zerrissen und den Tagesbefehl ertheilt, daß wenn ein Mensch Namens Lord Milhood die Dreistigkeit habe, sich im Palaste zu präsentiren, er ohne Weiteres abzuweisen sei.

Aber Delila hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Lord Milhood hatte diesen Tagesbefehl

vielleicht erwartet und dafür gesorgt, sich auch wider den Willen der Fürstin zu präsentiren, denn als diese an demselben Vormittage zufällig an's Fenster ihres Salons trat, in welchem sie ihre Gäste zu empfangen pflegte, sah sie an einem Fenster des ersten Stocks im gegenüberliegenden Hause das lebensgroße, in Oel gemalte Porträt desselben Lord Milhood aufgepflanzt.

Dieses Porträt stellte einen schönen, sehr blonden jungen Engländer in elegantem Gesellschaftscostüm dar, es war von wirklicher Künstlerhand ausgeführt und mußte wohl sehr getroffen sein, denn Delila zuckte zusammen, als sie der kühne, herausfordernde Blick dieses porträtirten Engländers traf, und fuhr wie vom Blitz getroffen zurück, als sie an dem andern Fenster das leibhaftige Original dieses Bildes erscheinen und sich mit derselben herausfordernden Miene vor ihr verbeugen sah.

Lord Milhood, jener Engländer, welchen, wie schon früher angedeutet, die Fürstin während ihres Aufenthaltes in London geliebt, dem sie ihre Hand hatte schenken wollen, dem sie aber sans adieu abgereist war, hatte sich gleich danach auf den Weg gemacht, um seinen Flüchtling aufzusuchen; er hatte sie nach langem, vergeblichem Umherirren gefunden, das ganze

Haus gegenüber gemiethet und ihr eine angenehme Ueberraschung bereiten wollen, indem er bei seinem Einzuge schon frühmorgens sein Porträt am Fenster aufrichten ließ.

Niemand von seiner Umgebung wußte, weshalb er gekommen; nur sein vertrauter Diener kannte sein früheres Verhältniß zu der Fürstin. Niemand hatte also Veranlassung, ihm von Delila's neuer Liebe zu erzählen. Lord Milhood lebte in dem süßen Wahne, seinen Flüchtling gefunden zu haben und ihn nicht wieder entkommen zu lassen; da sie ihn sehr geliebt, glaubte er, sie werde ihn wenigstens doch noch einigermaßen lieben; er war etwas erstaunt, als er keinen Bescheid auf die hinüber gesandte Karte erhielt, und noch erstaunter, als er Delila bei seinem Anblick zurückfahren und mit verächtlicher Bewegung in ihrem Zimmer verschwinden sah.

Lord Milhood besaß einen Stoicismus, um welchen ihn die unerschütterlichsten seiner Landsleute hätten beneiden können. Am Mittag bereits entstand im Corridor des Palastes Rospili ein lebhafter Wortwechsel; Lord Milhood war nämlich da, er verlangte von den Dienern, gemeldet zu werden, die Diener beriefen sich auf die empfangene Ordre du jour; Lord Milhood,

der die Fürstin in französischer Sprache geliebt hatte, verstand kein Wort Italienisch, brauchte also auch die Diener nicht zu verstehen, und blieb dabei, er sei Lord Milhood und verlange, der Fürstin gemeldet zu werden.

Als die Diener in ihrer Verstocktheit verharrten, gab Lord Milhood es auf, ihnen begreiflich zu machen, was sie ersichtlich nicht verstehen wollten; er machte Miene, durch die Glasthür des inneren Corridors zu treten und sich selbst zu melden. Zwei der Diener versperrten ihm den Weg, Lord Milhood ersuchte sie artig, ihn nicht zu intriguiren und suchte sie bei Seite zu schieben. Die Diener leisteten energischen Widerstand; Lord Milhood sah sich an der Grenze mündlicher Verhandlung angelangt, er sah, daß die Diener ihn um jeden Preis zurückhalten wollten. Kaltblütig zog er den Frack aus, legte diesen gelassen auf den rothen Divan des Corridors, ging den Dienern zu Leibe, boxte sie auf's Freundschaftlichste aus dem Corridor, legte mit der höchsten Gemüthsruhe den Frack wieder an, schritt zur Thür des Vorzimmers und trat ein.

Dieses Gemach war leer. Bei dem Geräusch seiner Schritte ließ sich eine Stimme aus dem Salon

vernehmen. Ein kaltes Lächeln fuhr über das Antlitz des Lords. Er kannte die Stimme, denn es war die der Fürstin. Ruhig schritt er zur Thür, öffnete diese und stand vor Delila.

Letztere hatte sich nachlässig auf eine Bergère hingegossen, den Eintritt des Dieners erwartend, schaute sie auf, als derselbe nicht nach seiner Gewohnheit rapportirte.

— Was gab es draußen, Alberto? fragte sie gleichgültig, erschrak aber aufs heftigste, als sie die fast regungslose Gestalt des Engländers erblickte, der wie ein steinerner Gast auf der Schwelle stand.

Delila fehlte es sonst nicht an Geistesgegenwart, diese Gemessenheit Lord Milhood's, verbunden mit den Erinnerungen, welche sich an seine Person knüpften, brachten sie jedoch außer Fassung. Scheu und fragend heftete sie das Auge auf ihn, als wolle sie aus seinen Mienen lesen, welche Absicht ihn herführe. Lord Milhood war indeß nicht der Mann, der seinem Gesicht die geringste Discretion erlaubte.

— Ich wünsche Ew. Durchlaucht einen guten Morgen! sagte er mit der trockensten Höflichkeit, verließ die Schwelle und näherte sich mit gemessenem Schritt dem Sopha. Wollen Ew. Durchlaucht mir gestatten,

diese schöne Hand zu küssen, die ich mein Eigenthum zu nennen beabsichtige?

Mit unverwüstlicher Ruhe verbeugte sich Milhood vor der immer bleicher werdenden Fürstin, die ihre Hand ängstlich zurückzog und mit äußerster Spannung ihm unverwandt in's Antlitz schaute.

— Diese Hand, Altezza, fuhr er fort, sich an ihrer Seite niederlassend, während Delila sich schweigend und furchtsam zurückzog, scheint ein schlechtes Gedächtniß zu haben, da sie ihre Freundin, die meinige, vergißt, in der sie einst sich glücklich zu fühlen vorgab... Lord Milhood besitzt ein besseres Gedächtniß, Durchlaucht, und dieses Gedächtniß rief ihm zu, als Ew. Durchlaucht London verlassen hatten: Ew. Herrlichkeit haben in einer schönen unvergeßlichen Stunde mit der schönen Fürstin Delila einen Bund geschlossen und mit ihr bereits den Tag verabredet, an welchem die Verlobung stattfinden sollte. Ew. Herrlichkeit haben einmal Ihr Wort gegeben, gehen also Ew. Herrlichkeit, dieses einzulösen! ... So sprach mein Gedächtniß zu mir; was sagt Ew. Durchlaucht Gedächtniß?

Delila schwieg; sie war beschäftigt, den Eindruck der Furcht zu überwinden, welche die kaltblütige Ueberlegenheit des Engländers ihr eingeflößt; sie sah ein,

daß sie sich nur durch ein imponirendes Gegenübertreten retten könne, aber es fehlte ihr noch der Muth, dies zu thun. Simsons, des Geliebten der philistäischen Delila, Kraft lag in seinem Haar, sie verrieth ihn, und seine Feinde besiegten ihn, indem jene Delila ihm die Locken abschnitt. Die Kraft des neuen Simson lag in seinem Gleichmuth; auch ihn hatte seine Delila verrathen, wie sie ihn aber besiegen solle, darüber war sie noch in Zweifel.

— Ew. Durchlaucht Gedächtniß sagt gar nichts; das wird indeß Lord Milhood nicht abhalten, dem seinigen desto treuer zu sein ... Erlauben mir Ew. Durchlaucht, die Mission zu erfüllen, mit welcher mich mein Gedächtniß beauftragt?

Mit echt englischem Phlegma griff Lord Milhoods zart glacirte Hand in die Westentasche und zog einen Ring aus derselben hervor.

— Ew. Durchlaucht erinnern sich trotz der Schweigsamkeit Ihres Gedächtnisses vielleicht, daß dieser Ring bereits bestellt war, als Ew. Durchlaucht so unerwartet London verließen .... Gestatten Sie mir Ihre zarte Hand, um ihn an die Stelle zu setzen, für die er bestimmt war.

Delila's Indignation mußte sich Luft machen, als

der Engländer sie so in die Enge trieb. Mit Entrüstung erhob sie sich; ihn keines Blickes würdigend verließ sie das Zimmer.

Lord Milhood schaute ihr mit demselben unanfechtbaren Gleichmuth nach. Er wartete fünf Minuten, sich nicht vom Sopha rührend und den Ring zwischen den Fingerspitzen haltend.

— Sie scheint nicht wieder zu kommen! sagte er endlich zu sich selbst, schob den Ring gelassen in die Tasche, griff nach seinem Hut, verließ das Zimmer und schritt durch die Versammlung der verblüfften Diener hindurch, als sei er der Herr des Palastes.

Fünf Minuten darauf sagte Lord Milhood zu seinem Diener:

— John, nimm diesen Brief, trag' ihn zu Ihrer Durchlaucht, der Fürstin Rospili, hinüber und vermelde Ihrer Durchlaucht meinen unterthänigsten Respect.

John nahm den nichts als den besagten Ring enthaltenden Brief und wollte gehen.

— John, rief ihm der Lord nach, wenn man den Brief nicht annehmen will, hast Du die Ordre, ihn unter keinen Umständen zurückzubringen.

John wollte abermals gehen, wurde aber noch einmal zurückgerufen.

— John, nimm Dir den Bill mit für den Fall, daß man ihn unter keinen Umständen annehmen will.

Der Diener ging, begleitet von dem Reitknecht; Lord Milhood nahm seinen Posten am Fenster ein, den er fortab vom frühen Morgen bis zum späten Abend behauptete.

Der Brief wurde von den Dienern des Palastes nach einem schweren Kampf angenommen, in welchem Alberto ein blaues Auge und ein andrer Diener einen Rippenstoß erhielt, in Folge dessen er eine ganze Woche hindurch dienstunfähig war.

Acht Tage hatte Lord Milhood, ein treuer Toggenburg, am Fenster gestanden, als eines Morgens aus dem Palast Rospili ein Diener mit einem Briefe herüber kam. — Milhood sah auf dem Briefe seine Adresse von Delila's eigener Hand geschrieben; ohne die geringste Gemüthsbewegung öffnete er den Brief und las:

„Ew. Herrlichkeit ladet zur Verlobung am Abend des *ten **** ein

Fürstin Rospili."

— John, rief Lord Milhood seinem Diener zu, indem er das Billet wieder in das Couvert zurück-

steckte. Ich werde mich am nächsten Dienstage verloben.

— Zu Befehl! antwortete John mit einer Seelenruhe, welche der seines Herrn nichts nachgab.

Lord Milhood hielt es für überflüssig, noch länger seinen Posten zu beziehen. Eine Stunde nach Empfang des Billets fuhr er, von seinen zwei Dienern begleitet, zur Stadt hinaus, um die Campagna und das Sabiner Gebirge zu besuchen; er sprach unterwegs kein Wort mehr als zur Ertheilung seiner Befehle unumgänglich nothwendig war, und kehrte erst am Nachmittage des wichtigen Dienstags zurück, an welchem seiner Ueberzeugung nach seine Verlobung mit der Fürstin Rospili stattfinden sollte.

Wir waren in unsrer Geschichte bereits an diesem großen Dienstage angelangt, als Pepe mit der Hiobsnachricht von dem Feste, das heute im Palast Rospili gefeiert werden sollte, zu Leona kam. Wir haben gesehen, was an demselben Tage im Hause des Grafen Buelto vorging, wir haben die abgehärmte Gisela gesehen, die an diesem Morgen vollständig ihre Fassung verloren hatte, und haben uns nun auch noch sowohl

mit Mariano und Delila, als mit Zerga zu beschäftigen, die wir eine Zeit lang aus den Augen verlieren mußten.

Wieviel Wahres konnte an dem Rufe sein, in welchem Delila beim Volke stand? Man nannte sie kokett, treulos, ja man erzählte sich von ihr kleine Abenteuer, die allerdings auf ihre Beständigkeit und die Reinheit ihres Herzens einen gewissen Schatten warfen. Wie an allen Verleumdungen, lag auch dieser ein Stückchen Wahrheit zu Grunde. Delila war allerdings in hohem Grade tadelnswerth, so weit es ihren Charakter betraf; sie hatte den Tadel in so fern verdient, als sie sich durch ihre Rücksichtslosigkeit gegen sich selbst, durch Mißachtung der öffentlichen Meinung, durch ihr emancipirtes Wesen in der Leute Mund gebracht hatte. Sicherlich würde ihr selbst dies nicht geschadet haben (denn Personen in hoher Stellung ficht die öffentliche Meinung nie so sehr an wie die Uebrigen), man würde auch manche ihrer Handlungen mit größerer Schonung beurtheilt haben, wenn Delila sich durch Wohlthun und andere Aeußerungen eines mitfühlenden, edlen Herzens dem Volke genähert hätte. Letzteres war der jungen Fürstin gänzlich fremd, und in wie zarter Weise sie auch von aufrichtigen

Freunden schon auf diese edle Beschäftigung eines schönen Herzens hingewiesen worden, Delila hatte nie daran Geschmack finden können; sie war Egoistin in des Wortes strengster Bedeutung, kannte nur sich, ihre Prädilectionen, und kein Wunder war es, wenn sie das ganze Exercitium der noblen Passionen, so weit ihr diese Domäne als einem Weibe offen stand, allmälig schal und abgeschmackt finden, sich nach etwas Anderem sehnen mußte.

Delila's großer Fehler war ihr Egoismus, ihr passionirtes Gemüth. Mit Allem begabt, was im Stande gewesen wäre, ihr eine höchst beneidenswerthe Existenz zu geben; talentvoll nach allen Richtungen, witzig, geistreich, schön, vermögend, unabhängig, fehlte es ihr doch an Neigung, mit diesen Talenten sich und der Welt zu nützen, namentlich aber fehlte ihr unter all' diesen schönen Anlagen das herrliche Talent, ihren Reichthum in einer Weise zu verwenden, die bei der Welt niemals Anerkennung und Bewunderung zu erwecken verfehlt, auch sicher dazu beiträgt, daß diese Welt dem von Gott so Begünstigten mancherlei kleine Schwächen und Fehltritte zu Gute hält.

Ohne jenen unentbehrlichen Fond im Herzen, der uns mit der übrigen Welt in so wohlthuendem, mag-

netischem Rapport erhält, war Delila natürlich stets isolirt. Die wärmeren Strömungen des geselligen Lebens zogen an ihr vorüber, ohne sie zu berühren; in ihrem Gemüth war es stets kalt, leer und langweilig, sie fühlte die Nothwendigkeit, diese Leere auszufüllen; nicht ahnend aber, daß diese Leere nur durch einen intimeren Zusammenhang mit der Gesellschaft, durch Theilnahme an ihren harmloseren Freuden und namentlich an ihren Leiden auszufüllen ist, suchte sie mit ihrer seltenen geistigen, aber wenig in christlicher Richtung gepflegten Dotation nach etwas Großem, Außerordentlichem, denn nur dieses konnte ihrer Meinung nach diese langweilige Leere ausfüllen. Anstatt jenes große, unermeßliche Feld zu betreten, welches dem Edelmuth und namentlich dem mit des Lebens materiellen Schätzen versehenen Edelmuth in dem großen materiellen Elend offen steht, das sich fast ohne Grenzen durch die Welt zieht, suchte Delila nur Befriedigung für ihre Sinnlichkeit, ihre Leidenschaft. Stolz auf ihre Schönheit und ihren Reichthum, glaubte sie, daß alle Welt bewundernd ihr zu Füßen liegen müsse, und wirklich lag auch ein Theil derselben vor ihr auf den Knien, jedoch nur der Theil, welcher ebenso herzlos wie sie selbst, während die Armuth achselzuckend,

das reiche, kalte Herz der Herrin verachtend, an ihrer Schwelle vorüberging und, um sich die Demüthigung einer vergeblichen Bitte zu ersparen, ihre Schwelle mied.

Ganz ebenso betraten auch die Mitglieder der Gesellschaft, welche unter den Vorzügen des Lebens namentlich die des Herzens obenan stellen, selten ihr Haus. Delila's Geist und Witz erschien ihnen kalt und schneidend, sie bemitleideten die reiche und stolze Fürstin, schwiegen über ihre Lebensweise, wenn sie es unter ihrer Würde hielten, Delila's Schwächen durch Einstimmen in die böse Nachrede zu vergrößern; das Volk aber überließ Delila rücksichtslos dem allgemeinen, verdammenden Urtheil und selbst Delila's rege Theilnahme an den demokratischen Bestrebungen jener Zeit, für welche das Volk sonst stets dankbar zu sein pflegt, war nicht im Stande, die Fürstin in der Meinung des Volkes zu heben, weil Jedermann wußte, daß sie sich mit der Besserung des öffentlichen Wohles mehr aus Langerweile beschäftige. Nur die Häupter der Liberalen, eine Anzahl politischer Brauseköpfe, die zum Theil mit ausgezeichneten Fähigkeiten und Talenten begabt, pflegten mit ihr näheren Umgang, weil diese nicht nur den Namen der Fürstin für ihre Zwecke

benutzten, sondern auch ein wirkliches Vergnügen in der lebhaften, mit Witz und Satyre gewürzten Unterhaltung der Fürstin fanden.

Ohne also wirklich von Herzen schlecht zu sein, war Delila von höchstem Leichtsinn in allen Herzenssachen. Gegen die öffentliche Meinung gleichgültig, durfte sie nicht erwarten, von dieser geliebt zu werden; die ihr untergeordneten Klassen der Gesellschaft mißachtend, ward sie von diesen angefeindet. Delila war mithin auf sich selbst angewiesen und hatte glücklich jetzt den Gegenstand gefunden, der all die Leere ausfüllen konnte, welche sie bisher so sehr gelangweilt.

Im römischen Publikum ward die Neuigkeit von der bevorstehenden Vermählung Mariano's mit der Fürstin Rospili sehr verschiedenartig aufgenommen. Die ernsten Römerinnen, denen Delila's Wesen ein Gräuel, und denen ihre Antecedentien bekannt waren, bedauerten Mariano, den unerfahrenen Mariano, der sich so leichtsinnig in die Arme einer neuen Delila geworfen, und gaben ihn verloren. Im Volke, von welchem Mariano wahrhaft verehrt wurde, sah ein Theil dieses Ereigniß für ein sehr glückliches an, weil man es als ein aufrichtiges Bündniß der Fürstin mit der Volkspartei betrachtete; ein anderer Theil war

bereit, Mariano aufzugeben. Die Liberalen und Radikalen sahen hierin größtentheils einen Triumph, Andere wiederum nicht, und eines der Häupter der Radicalen ging sogar so weit zu äußern: diese Beiden seien ein paar Mühlsteine, die unmöglich lange neben einander gehen könnten, ohne sich aufzureiben; Mariano werde derjenige sein, der dabei den Kürzeren ziehe, wie dies auch Andern ihr gegenüber schon passirt sei.

Hierin lag allerdings etwas Wahres, und wer Delila kannte, durfte über die Zukunft nicht im Zweifel sein. Delila liebte, sie hing, wie wir sie selbst sagen hörten, mit jeder Fiber an Mariano; aber die Vulkane brennen ja aus, und ihre Lava verwüstet was sie umgiebt. Allerdings besaß Mariano jugendliche Kraft und Leidenschaftlichkeit genug, um diesem Vulkane gleiche Intensivetät in der letzteren entgegen zu setzen, aber war es nicht zu erwarten, daß ein so sinnliches Gemüth wie Delila, im Genuß keine Grenze kennend und den Gegenstand seiner Leidenschaft mit all seiner Gluth umklammernd, früher oder später erkalten mußte, daß nach dieser Sättigung dieselbe Leere und Langeweile sie wieder beschleiche und sie

nach einem andern Gegenstande der Zerstreuung oder gar der Passion suchen werde?

Mußte nicht nach logischen Berechnungen dieser Moment einmal eintreten, da Delila's Liebe, eine rein sinnliche, nicht jenes Fundament besaß, das unzerstörbar in dem Bewußtsein von dem sittlichen Beruf des Weibes ruht, ja selbst die Gewohnheit, eine sehr prosaische, aber nicht zu unterschätzende Bundesgenossin der Liebe, auf Delila keine Macht übte, vielmehr eine ihrer ärgsten Feindinnen war?

Delila selbst gab sich hierüber keine Rechenschaft; sie lebte nur in dem Rausche einer so süßen Gegenwart, sie sagte sich selbst, daß sie Mariano mit ganzer Seele liebe, daß alle Anfechtungen, welche ihr Herz in dieser Hinsicht bisher erlebt, nichtige (in Parenthese gesagt: mitunter etwas scandalöse) Spielereien gewesen; sie meinte es ebenso aufrichtig mit Mariano, wie sie es als Egoistin mit sich selbst meinte, und war auch weit entfernt, zu überlegen, daß es nur die Aufrichtigkeit ihres Eigennutzes war.

Mariano seinerseits war wenn möglich noch sorgloser. Er hatte in Delila ein Weib gefunden, in dessen Armen er seine ganze Seele ausschütten, das er lieben konnte mit all der stürmischen jugendlichen Ge-

walt seiner noch nie geprüften Seele. Mariano war unerfahren; in eine Welt hineingeschleudert, die aus der Unerfahrenheit des Einzelnen stets ihre eigenen Vortheile zieht, seinen Lehrmeistern allzu früh entlaufen und ihrer Sclaverei einen Vertilgungskrieg erklärend, von all den geschraubten, auf die Spitze gestellten Verhältnissen der Gesellschaft unter einander nichts ahnend, war er durch die Schönheit eines verführerischen Weibes, ein Tannhäuser im Venusberg, in einen Zauberkreis gerathen, der ihn trunken machte. Diese Welt fortab nur aus der Vögelperspective betrachtend, kam er in keinerlei reelle Berührung mit ihr, die ihn allmälig mit den Täuschungen, mit den Klippen unseres bürgerlichen Lebens hätte bekannt machen und vor ihnen warnen können. Die Sorge um die eigne Existenz war ihm eine gänzlich unbekannte; der gegliederte innere und äußere Zusammenhang der Gesellschaft war ihm fremd, die Geschäftssphäre eine terra incognita, denn das Wenige abgerechnet, was er dem praktischen Leben im Hause Don Alessandro's abgelauscht, hatte man ihn nur für einen religiösen Beruf heran gebildet und sich vorbehalten, ihm die Beziehungen dieser praktischen Welt später geläufig zu machen, sobald er in den Grundzügen sattelfest, welche

in einem blinden, soldatischen Gehorsam gegen den Orden bestanden.

Vom Collegium aus in die Sphäre politischer Illusionen getragen, in welcher man ihm die berauschendsten Ovationen brachte, aus dieser verwirrenden Sphäre in die Arme Delila's, also in einen noch viel berauschenderen Kreis gesunken, war Mariano trotz der Kraft und Fülle seiner Formen, die ihn schnell zu einem der stattlichsten Jünglinge gestaltet hatten, nur ein Kind, ein der Gefahr um so mehr ausgesetztes Kind, als sein ganzer Organismus, sein kühner und stolzer Sinn ihn während der kurzen Zeit seiner Selbständigkeit alle Verhältnisse sammt ihrer ganzen Gewalt hatte herausfordern lassen und das Glück es gewollt hatte, daß er stets der Sieger blieb — vielleicht um ihm danach nur desto treuloser den Rücken zu kehren.

Alles verehrte ihn, Alles schmeichelte ihm, Alles pries ihn glücklich. Mariano selbst fühlte, daß er glücklich; er schlürfte also dieses Glück mit vollen Zügen, unbekümmert darum, ob der Becher sich leere oder nicht. Ihn hatte Niemand die Vergänglichkeit irdischer Wonnen kennen gelehrt; die eine Leidensperiode, welche er als Knabe drüben in der Heimath

erfahren, betrachtete er als eine Sendung, die ihn zum Glück geführt; die zweite Leidensperiode, seinen Aufenthalt im Collegium, hatte er mit Hülfe seiner eigenen Energie überwunden, warum sollte er nicht auch alles Uebrige überwinden können, was ihm wider Erwarten das Schicksal senden mochte?

Mariano verließ sich auf die Kraft seiner Arme und seines Willens, zwei Helfer in der Noth, welche nicht zu verachten, aber gegen das Geschick doch so nichtig sind. Uebrigens war Mariano weit entfernt, an einen Wechsel des Schicksals zu denken — er war glücklich und genoß sein Glück gründlicher, als alle die übrigen kleinmüthigen Sterblichen, die bei jeder Beute, die sie dem Kampf des Lebens abgewonnen, auch schon den Feind im Hinterhalt liegen sehen, der sie ihnen wieder abjagen könnte.

Nur Eins mußte Mariano zuweilen trübe stimmen, und dieses Eine war sein an Zerga gegebenes Wort, mit ihm in die Heimath zurück zu kehren. Nichts konnte ihm lästiger sein als dies; er verwünschte tausendmal seine Thorheit, die Unbedachtsamkeit, mit welcher er dem alten Afrikaner bei dem Andenken seines Vaters geschworen, ihm in die Sahara zu folgen; denn was waren ihm alle die Ehren, die er in der

ihm fremd gewordenen Heimath ernten konnte, gegen das Glück, das seiner hier wartete.

Mariano fühlte, daß er an seinem Eide zum Schelm werden müsse. Allerdings betrachtete er, der die heimischen Sitten längst abgestreift, diesen Eid nur noch als ein Versprechen, aber war er als Mann nicht genöthigt, dieses Versprechen zu halten? Freilich hoffte er, daß Zerga sich der Einsicht vom Besseren nicht verschließen werde, wenn er ihm vorstellte, welche Bande ihn hier fesselten, aber sah er nicht täglich den Alten trauriger und schweigsamer werden, sah er nicht, wie sich Zerga im Kummer verzehrte, da Mariano von Tag zu Tag den Verdacht der Wortbrüchigkeit mehr auf sich lud? Mariano wußte, daß Zerga nicht ohne ihn zurückkehren wolle; die Sorgfalt und aufopfernde Treue, welche Zerga ihm seit seiner Ankunft in Rom an den Tag gelegt, die Angst für Mariano's Sicherheit, die ihn beschlich, wenn der Jüngling nur auf einige Stunden von seiner Seite gewichen war, alles Dies hatte Mariano von Zerga's Liebe zu ihm so fest überzeugt, daß es ihm wehe that, gegen den Alten undankbar zu werden.

Bis jetzt hatte Mariano es nicht über das Herz bringen können, Zerga einzugestehen, daß er die Fürstin

liebe, daß sie seine Gattin werden sollte; der Alte hatte ihm, wie wir gehört, selbst schon verrathen, daß ihm diese Liebe nicht ganz unbekannt sei, aber Mariano besaß den Muth nicht, dem treuen Alten die thörichte Hoffnung einer gemeinsamen Wanderung heimwärts zu nehmen; er dankte ihm seine Anhänglichkeit mit wirklicher Zuneigung. Zerga's Sorge um ihn hatte ihn längst die Unbill vergessen gemacht, die derselbe ihm während der Reise durch die Wüste hatte widerfahren lassen, denn Zerga war ja daran Schuld, daß er Delila kennen gelernt; Zerga hatte ihm sein Glück angebahnt und das edle Herz des Jünglings wußte ihm hiefür den aufrichtigsten Dank, dachte sich's auch so schön, den Alten bis zu seinem Tode an seiner Seite haben zu können.

Inzwischen aber nahte der Tag der Verlobung und also die Stunde, in welcher Mariano gegen seinen Beschützer aufrichtig sein und ihn in Alles einweihen mußte.

Zerga spielte diesmal seine Rolle meisterhaft; unter dem Schein tiefer Trauer und einer rührenden Ergebenheit in sein Schicksal verbarg er sorgfältig seine Pläne. Er war gegen Mariano die Treue und Demuth selbst, sprach zu ihm nur in der liebevollsten

Weise und verrichtete selbst alle Functionen eines Dieners bei ihm, um ja nicht einem von Delila's dienstbaren Geistern die Ehre zu überlassen, seinem Schützling die nöthigen Handreichungen zu leisten.

Während Mariano aus Zartgefühl gegen ihn verschwiegen war und seine Liebe zu maskiren suchte, waren Zerga schon beunruhigende Nachrichten zu Ohren gekommen; sein Spion, der maroccanische Jude, bestätigte ihm diese; er selbst überzeugte sich durch eigenen Augenschein, indem er einmal die Liebenden in dem grünen Kabinet beschlich, und bald auch fiel ihm der Jude mit der Nachricht von der nahen Verlobung wie eine Bombe in's Haus. Die geringste Aufmerksamkeit für die festlichen Vorbereitungen im Palast Rospili bekräftigte diese Nachricht und für Zerga war also die Zeit gekommen, wieder als handelnde Person aufzutreten.

Mariano bewohnte nach wie vor das kleine Hintergebäude des Palastes, welches ihm Delila eingeräumt, als sie ihren Liebling von geheimen Feinden umstellt sah. Da Mariano ein sehr eingezogenes Leben führte und mit seinen Freunden nicht öfter zusammenkam, als es für ihn nothwendig war, sich in ihren politischen Versammlungen zu zeigen, war auch

Zerga ein Klausner geworden. Wenn Mariano durch den Park nach dem Palast ging, schaute er ihm von der Thür des grauen Hauses nach, bis er ihn in der Hinterpforte des Palastes verschwinden sah; in sich gekehrt lag er dann stundenlang im Park unter den immerwährenden Eichen und Kastanien oder in der offenen Thür des Hauses, nach Arabersitte vor sich hinmurmelnd, auch dabei wohl gesticulirend, wenn seine Selbstunterhaltung einen lebhafteren Charakter annahm, was übrigens nicht selten geschah.

Der Gegenstand von Zerga's Gedanken und Plänen war stets Mariano, denn einen anderen Stoff kannte er nicht, und dieser eine beschäftigte ihn auch so vollauf, daß er für Anderes weder Zeit, noch Sinn hatte.

Am Morgen des großen Dienstags erhob sich Mariano bereits frühzeitig. Der anbrechende Tag war für ihn ein zu wichtiger, als daß es ihn hätte auf dem Lager gelitten. Heute sollte die Welt officiell von seiner bevorstehenden Vermählung mit der Fürstin Delila unterrichtet werden; alle Welt wußte bereits davon, nur der Eine nicht, der es zuerst hätte

erfahren müssen, nämlich sein Freund und Beschützer Zerga, derselbe Mann, der ihn als Knaben schon auf den Armen getragen, der ihn aus den Händen der Feinde seiner Familie gerettet, der ihn in Delila's Arme geführt!

Mariano machte sich selbst Vorwürfe; es beunruhigte ihn, Zerga nicht längst schon zum Vertrauten seiner Liebe gemacht zu haben; er sah das höchste Unrecht darin, gerade diese treue Seele nicht in sein Verhältniß eingeweiht zu haben. Wohl sagte er sich selbst, daß er zwanzig Mal im Begriff gewesen, dies zu thun, daß der Gedanke an den Kummer, welchen er Zerga mit diesem Geständniß bereitete, das zugleich einen Strich durch alle die Hoffnungen Zerga's machte, ihn von dieser Mittheilung zurückgehalten — aber er selbst sagte sich auch, daß dies kein Entschuldigungsgrund sei.

— Zerga, begann er heute, während er mit dem Ankleiden beschäftigt war, zu dem Afrikaner, der auch seinerseits die Nacht hindurch kein Auge geschlossen und sich des Jünglings Unruhe wohl zu erklären gewußt hatte; Zerga, es bricht heute ein wichtiger Tag für mich an.

— Du hast mir Etwas zu sagen, Tilutan? fragte

Zerga, der den Nazarener-Namen Mariano nie über seine Lippen brachte. Gleichzeitig erhob er sich halb von seiner Decke und schob den Burnus zurück, der ihn auf seinem harten Lager zu umhüllen pflegte.

— Ich habe Dir etwas sehr Wichtiges zu sagen, fuhr Mariano fort. Wirst Du mir versprechen, mich ruhig bis zu Ende anzuhören?

— Sprich, Tilutan! antwortete Zerga mit einem Seufzer, als bereite er sich, Dinge zu hören, die er längst vorhergesehen.

— Du hast nur allzu wahr gesprochen, als Du mir sagtest, ich liebe die Fürstin Rospili.

— Und Du sprachst nur allzu unwahr, als Du Dies leugnetest gegen Deine eigene Ueberzeugung! antwortete Zerga im Tone väterlichen Vorwurfs . . . Ich wußte es längst! setzte er traurig hinzu.

— So wußtest Du auch, wohin diese Liebe führen werde? fragte Mariano, dem ein Stein vom Herzen fiel, als er Zerga so gefaßt sah.

— Zu der Vermählung, die man gegenwärtig vorbereitet, ja! versetzte Zerga.

— Und Du billigst dieselbe?

— Willst Du Dein Weib mit in Deine Heimath nehmen?

— Zerga, welche Frage!

— So willst Du zum Lügner an Deinem Eide werden? ..... O großer Deka Atjem, daß ich die Sünde begehen mußte, Dein Kind zum Wortbrüchigen zu machen! rief er in einem dumpfen, resignirenden Ton.

— Zerga, Du wirst einsehen, daß gegen die Forderungen des Herzens jeder Eid vergebens kämpft.

— Ich sehe nur ein, daß ich allein werde heimwärts wandern müssen, daß ich den Hoggari, wenn sie mir entgegenkommen und fragen: Wo ist Tilutan? werde antworten müssen: Er ist nicht werth, einen Tribus der Tuareks anzuführen, er ist nicht Der, welcher sein Vater war; er ist Nazarener geworden, hat die Wünsche der Seinen zurückgewiesen und verweichlicht in den Armen eines Weibes .... Dann wird die Djema zusammentreten und der Aelteste unter ihr wird zu den Uebrigen sagen: Deka Atjem's Stamm ist untergegangen, in alle Winde verweht, der Letzte desselben hat seine Vorfahren mit ewiger Schmach bedeckt; es ist ihm besser, er werde vergessen! Wählen wir den Würdigsten und Tapfersten, er soll unser Scheik sein! ...... Zerga aber, fuhr der Alte in

meisterhaft geheucheltem Schmerze fort, Zerga wird sein Haupt mit Sand bestreuen, er wird rastlos zwischen Mogreb und Gharbi wandern, die Djins werden sich an seine Fersen heften und seine Schritte irre führen; er wird von Zelt zu Zelt gehen und die Beduis werden ihn wie einen Hund aus ihren Gurbis jagen und rufen: seht, Der ist es, der die Kinder Deka Atjem's in die Hände der Nazarener geliefert! . . . Endlich wird ihm dann der Engel erscheinen, der sein Antlitz schwärzt. Niemand wird an seiner Leiche stehen, nur die Schakale und die Hyänen werden für sein Begräbniß sorgen, Zerga aber wird von seinen Leiden erlöst sein! . . .

Zerga schwieg. Als wolle er Allah um Vergebung für diese große Missethat anflehen, hockte er sich auf die Knie, das Antlitz gen Osten gekehrt, kreuzte die Arme über der Brust, beugte sich in regelmäßigen Zwischenräumen auf den Boden und küßte denselben. Ein dumpfes „Allah" begleitete seine fromme Action.

Mariano schaute ihm traurig zu; es that ihm so weh, des armen Zerga Schmerz zu sehen; wie aber sollte er denselben beseitigen?

— Zerga, sagte er zu ihm tretend, als dieser sein Gebet beendet, seine Schuhe wieder anzog und sich

auf den Teppich streckte; Zerga, ich kann es nicht dulden, daß Du allein den schweren Weg zurück thust. Sieh, was willst Du Deine müden Glieder noch so weit schleppen; bleib bei mir, ich will Dich pflegen in Deinem Alter, Du sollst auf weichen Kissen ruhen, meine Diener sollen Dir den Kuskussu bereiten und Delila wird Dir Dein Leben mit einem Lächeln aus ihren schönen Augen versüßen!

Zerga hatte Mühe, bei der Erwähnung des ihm so verhaßten Weibes nicht aus seiner Rolle zu fallen. Sich abwendend, verhüllte er sein Haupt mit dem Haik und sprach ein arabisches Gebet vor sich hin.

— Du willst nicht bleiben, Zerga? fragte Mariano bittend.

Der Alte beendete, mit dem Kopfe nickend, die Hände im Schooße, sein Gebet.

— Ich will nicht, denn ich kann nicht, Tilutan! antwortete er weich. Ich habe soeben für Deine Seele zu Allah gebetet, er wird Dich schützen, wenn Du auch nie zu ihm aufgeschaut. Laß mich jetzt noch ein Gebet sprechen, damit er meine Reise segne, denn morgen trete ich den weiten Weg an, der mich über's Meer in die Heimath führen wird. Ich sehne mich zurück, Tilutan, seit ich gesehen, daß ich umsonst gekommen;

ich darf auch nicht länger weilen, denn meine Tage sind gezählt und meine Seele würde keine Ruhe finden, wenn meine Glieder in ungeweihte Erde gelegt würden . . . Laß mich beten, Tilutan, und versuche Deine Zunge nicht vergeblich an mir, da die meinige so lange umsonst geredet!

Und wieder betete Zerga mit einer solchen Inbrunst, daß Tilutan ihn nicht zu stören wagte. Da Zerga's Andacht sehr lange währte, schlich endlich Mariano leise hinaus, sich mit der Hoffnung tröstend, daß der Alte es nicht so leicht über sich gewinnen werde, ihn ganz plötzlich zu verlassen.

Kaum sah Zerga den Jüngling zur Thür hinaustreten, als er aufhorchte. Mariano's Tritte verhallten draußen; Zerga sprang auf und schaute Mariano nach, der alsbald im Parke verschwand. Etwa fünf Minuten legte er sich auf die Lauer, um abzuwarten, ob der Letztere zurück kehre, dann warf er den Haïk ab, schlüpfte in seine Jacke, zog den verblichenen rothen Shawl enger um die Hüften, steckte das ihn nie verlassende Messer hinein, ordnete die Falten seines weiten blauen Beinkleides und schlich zur Vorderthür des Hauses hinaus.

In einer der elendesten Baracken des Ghetto oder Judenviertels finden wir gegen Mittag Zerga wieder. Baufällig, auf allen Seiten durch rohe Stangen gestützt, mit starken Rissen in den sonst massiven Wänden, mit halbverfallenem Dach und schiefwinkligen Fensterlöchern, in welchen Papier die Stelle des Glases vertritt, bietet diese Baracke äußerlich wie innerlich ganz den Typus der Wohnungen, welche man in den größeren orientalischen Städten, in Konstantinopel, Smyrna, Bagdad ꝛc., so wie in den Städten der nordafrikanischen Küste durch ganze Straßen und Viertel vertreten findet, die sich durch Schmutz so wie eine unerträgliche Atmosphäre der dunklen Zimmer als würdige Asyle des hier geächteten Stammes auszeichnen.

Die Intoleranz des Mahomedanismus hat die Bekenner des Judenthums in diejenigen Stadttheile verbannt, welche den Gläubigen des Islam nicht zusagen. Ausgestoßen von der bürgerlichen Gesellschaft haben sie sich zu ganzen Quartieren vereinigt, welche nie der Fuß des Mahomedaners betritt, und dennoch bilden sie dort wie anderswo ein Moment im geschäftlichen Leben, das vermöge ihres natürlichen Handelstalentes den Märkten unentbehrlich ist.

Nicht minder intolerant ist indeß auch das ortho-

doxe Christenthum gegen diesen von der Gesetzgebung erst da leidlich emanzipirten Stamm, wo der Protestantismus mit seinem Princip der Duldsamkeit und der Freiheit von Vorurtheilen die Gesetze dictirte. Spanien wie Italien verjagt die Juden aus seiner bürgerlichen Gesellschaft, seine Landeskirche verfolgt sie und nothwendigerweise also sehen sich diese unglücklichen Parias von der eisernen Hand des religiösen Vorurtheils, der politischen Gesetze in ein äußerliches Elend gedrängt, das ihnen nicht abzustreifen gestattet ist, selbst wenn die Erfolge ihres Handelstalentes sie in Besitz alles Dessen gesetzt, womit wir unsren Luxus und die häusliche Bequemlichkeit zu bestreiten pflegen.

Eisern, sagen wir, ruht diese Hand auf den armen Verfolgten. Der Mahomedanismus verdammt sie, selbst in ihren Kleidungsstücken nur diejenigen Farben zu wählen, welche er verschmäht; für ihn ist die Farbe des Lichts, für den armen Israeliten die der Dunkelheit, des Fluchs, der auf ihm lastet. Der Mahomedaner vermeidet jede Berührung mit ihm wie die eines Aussätzigen; jede leiseste Regung, jeder Versuch, sich aus diesem bürgerlichen Elend aufzurichten, und schüchtern in die Prärogative der herrschenden Religion ein-

zugreifen, ruft den Fanatismus des Islam gegen ihn auf; der Hund, der Schützling des Propheten, führt eine beneidenswerthe Existenz gegen den Juden.

Nur einzelnen Individuen dieses Stammes gelingt es, sich durch die Protection irgend eines hohen Beamten, dem sie ihre Säckel geöffnet, aus diesem Schmutze zu erheben, sich zu Dolmetschen oder Lieferanten aufzuschwingen und vermöge dieser Protection und ihres Reichthums, dem sie eben dies erstere verdanken, eine exceptionelle Stellung zu behaupten; die große Menge aber führt das Leben der Ausgestoßenen, Geächteten, und schleppt ihr Leben in traditioneller Entsagung dahin.

Nicht viel besser als in jenen orientalischen Judenvierteln sieht es im römischen Ghetto aus und der Moment, als Ciceruacchio die Mauern desselben niederriß, die es von der Christenwelt trennte, die Juden also aus ihrem Kerker befreite, dieser Moment bot Jedem, der Auge für moralisches Elend besitzt, einen trostlosen Anblick.

Wenden wir uns von solchen Schauspielen ab und vergegenwärtigen wir uns das trostlose Resultat des religiösen Vorurtheils durch den Zustand, in welchem wir die Baracke des maroccanischen Juden Smaël

finden. Eine schmutzige, niedre Thür, anscheinend nur lose in ihren Angeln hangend, aber trotzdem von Innen nicht weniger versichert, bildet den Eingang zu dieser Höhle. Ein dunkler, ebenso schmutziger Hausflur, dessen Boden seit Menschengedenken nicht gereinigt worden, führt in eine Küche, einen nur halb erhellten Raum, dessen Wände mit fingerdickem Ruß bedeckt sind und die am Abend, wenn die Lampe brennt, glitzern wie die Wände einer Stalactitenhöhle, mit der diese Küche auch viel Aehnlichkeit hat.

Die letztere nimmt den größten Raum des Hauses ein. Auf beiden Seiten der Küche führen ein paar Eingänge in andre Gemächer, nämlich in Smaëls Wohnzimmer und in das Magazin desselben, in welchem er, wohlverwahrt in dicken eisernen Kisten, die Schätze hegt, mit denen er Handel treibt. Eine dritte Thür führt nach dem engen Hofe, in welchem ein kleines Nebengebäude, mehr einem Stall als einer Menschenwohnung ähnlich, sich an die Haupthöhle lehnt.

Smaëls Wohnzimmer ist ganz nach orientalischer Sitte eingerichtet, wenn hier überhaupt von Einrichtung die Rede sein kann. An drei Wänden zieht sich eine divanartige Erhöhung hin, die vierte Wand ist,

der Sitte gemäß, frei. Verschiedene schmutzige Teppiche und Kissen, deren Farben selbst am Lichte nicht mehr zu unterscheiden sein würden, liegen auf diesem Divan; Flöhe und andres häusliches Ungeziefer springen mit fürchterlichem Behagen auf den Teppichen umher, als seien dieselben nur für sie da, und statten sich durch große Sprünge über die am Boden liegende, geflochtene Matte von spanischem Esparto ihre Besuche von einer Wand zur andern ab. Von Mobilien ist keine Spur vorhanden.

In dieser unruhigen Gesellschaft pflegt Sidi Smaël (so nennt er sich hier, denn daheim in Marocco gebührt ihm das Sidi, Herr, nicht), wenn er von seinen Handelsausflügen nach Hause kehrt. Sidi Smaël — wir wollen seiner Eitelkeit dies Prädikat gewähren — ist etwa 50 Jahre alt, eine untersetzte, sehnige Gestalt, häßlich wie die Nacht durch die Hagerkeit seiner Züge, durch scharf hervorspringende Nase und Kinn, durch seine rothen Haare, durch die rothen Augbrauen und den cretinartigen, röthlichen Schimmer, der seine listigen Augen umgiebt. Sidi Smaël trägt auf seinem dünnen rothen Haar ein schwarzes Tuchkäppchen, seine Gestalt umschließt ein bis auf die Füße reichender dunkelbrauner Kaftan, aus dessen Aermeln seine magren

langen Finger wie die Krallen eines Raubvogels her-ausschauen.

Sidi Smaël ist also keineswegs eine Schönheit, aber er ist ein Muster im Geschäft und sein Handel mit Korallen, Elfenbein, Ambra und andren Erzeugnissen seiner Heimath bringt ihm ein hübsches Stück Geld ein. Smaël ist aus Tetuan gebürtig, also aus der schönen Nachbarstadt der sehr ehrenwerthen Riffeños oder Riffpiraten. Sein Handelsgenie hatte in Tetuan und dem übrigen Marocco nicht denjenigen Spielraum finden können, den es begehrte; er war daher auf den Einfall gekommen, sein Glück im Auslande zu versuchen, kaufte in Fez, Marocco und Mequinez aus den dortigen Seidenfabriken und von den über Ouad-Nuhn kommenden Karavanen viele schöne Dinge, bereiste die Küste, um Korallen aufzutreiben, lud dies Alles sammt seiner Person in ein von Tanger nach Livorno zurückkehrendes Schiff und begann erst in Livorno, dann in Florenz und endlich in Rom einen sehr dankbaren Handel, den er durch gute Verbindungen mit seiner heimischen Küste nun schon seit zehn Jahren in Rom betrieb.

Sidi Smaël war ein ausgezeichneter, sehr verschlagener Geschäftsmann; kein Rabe kann sich so gut

auf blanke Gegenstände verstehen als er es verstand, und diese blanken Dinge brachten ihm natürlich viel blankes Geld, das er sorgfältig in einer Bodenvertiefung seines Wohnzimmers, nämlich unter dem Divan versteckte. So groß aber wie Sidi Smaël als Handelsmann war, ebenso groß war er als Halunke, und es würden schöne Geschichten zum Vorschein kommen, wollten wir alle die zweifelhaften Fälle aufzählen, in denen er, unterstützt von einem Handlanger, einem verschmitzten, häßlichen Burschen aus Aquapendente, die Rolle eines Hehlers übernommen. Smaël hatte indeß einen edlen Zweck, um dessen Willen er seinem Gewissen eine Binde vor die Augen legte: die Sehnsucht, dereinst in die Heimath zurück zu kehren, quälte ihn schon seit fünf Jahren. Smaël aber war zu konsequent und zu starken Charakters, um dieser Sehnsucht mehr Rechte in seiner Seele zu gewähren, als sie beanspruchen durfte. Sei still, meine Seele, pflegte er dieser zu sagen, wie sie von Heimweh beschlichen ward; du sollst zurückkehren, aber mir fehlen noch etwa tausend Piaster an der Summe, die ich gebrauche, um mit dir daheim sorglos und bequem zu leben. Wenn ich diese tausend Piaster noch verdient habe, so kehre ich mit dir an unsre Küste; aber nicht in Tetuan,

ondern in Gibraltar wollen wir uns niederlassen, unter der andren Secte der Nazarener, unter den Engländern, wollen wir wohnen, wo man uns nicht knechtet, nicht mit Füßen tritt. Dort von dem hohen Felsen schauen wir nach dem weißen Atlas hinüber, in die grünen Thäler der Heimath, und jeden Monat einmal reisen wir hinüber nach Tetuan, um unsren Verwandten zu zeigen, wie vornehm und reich wir geworden sind! — Die gute Seele war für solche Vernunftsgründe nicht unempfindlich und ließ sich also leicht beschwichtigen.

Sidi Small war eben mit seiner Seele wieder in einen solchen Dialog verwickelt gewesen, als es an die Hausthür klopfte. Smaël erhob sich von seinem Kissen, öffnete das mit Papier verklebte Fenster und steckte vorsichtig den Kopf hinaus.

— Du bist's? rief er verwundert. Wart', ich will Dir öffnen!

Geschäftig eilte Smaël durch die Küche und den dunklen Hausflur und schob den schwèren eisernen Riegel der Thür zurück.

— Merraba! Merraba*), Sidi Zerga! rief er,

---

*) Willkommen!

diesen herein führend. Was kommst Du zu so ungewöhnlicher Zeit? Ist etwas vorgefallen?

— Nichts, was Du nicht wüßtest, antwortete Zerga, sich mit gekreuzten Beinen auf den Divan setzend. Aber die Zeit eilt und Du bist eine Schnecke, die nie an's Ziel kommt, Sidi Smaël!

— Gemach! Gemach! fuhr Smaël fort. Kennst Du nicht die Geschichte von der Schnecke, die Mula Ahmet erzählt . . .

— Du hast sie mir schon zum Ueberdruß erzählt! unterbrach ihn Zerga. Erzähle mir lieber, was Du seit vorgestern gethan!

— Viel, Zerga, sehr viel, wenn's Dir auch wenig scheint, antwortete Smaël, sich selbstgefällig die schwache röthliche Vegetation streichend, die sein Kinn bedeckte. Es wird Alles gelingen, aber Du mußt mir nicht Alles durch Deine Ungeduld verderben!

— Ungeduld! wiederholte Zerga. Wenn man tausend Franken zahlen will, soll man nicht einmal das Recht haben, ungeduldig zu sein! Hab' ich doch sieben Jahre hindurch so geduldig diese tausend Franken bewahrt, weil ich mich nicht entschließen konnte, das Geld für mich auszugeben, das mir der Nazarener in Oran für die beiden Kinder gegeben! Ich glaubte

stets, das Geld könne mir Unglück bringen, könne das große Werk stören, das ich mir vorgesetzt habe. Ich brauche Dir auch nicht zu sagen, was für ein Werk dies ist, aber es ist eine heilige Sache, die ich meinem Stamme schulde. Eine Stimme sagt mir nun: Zerga, Du hast das Geschick erzürnt, als Du Deine Hände, die an dem großen Werke arbeiten, beflecktest mit dem Sündengeld eines Nazareners; gieb es von Dir und Dein Werk wird gelingen! Dies will ich jetzt thun, Sidi Smaël; ich bot es Dir, wenn Du mir helfen wollest; Du sagtest mir Deine Hülfe zu, aber Du läßt mich im Stiche, und ich sehe wohl, daß kein Segen auf mir ruht, so lange das Geld in meinem Besitz.

— So gieb es mir, Zerga! sagte der Jude mit einem listigen Zwickern der Augen. Thue das Geld fort, Zerga, wenn es Dir keinen Segen bringt!

Zwei feilschende Araber unter sich sind ein sehr unterhaltender, eigenthümlicher Anblick, wenn sie mit kreischendem Ausstoßen ihrer Gutturallaute sich gegenseitig an Schlauheit und Hinterlist zu überbieten suchen und oft um den unbedeutendsten Gegenstand wohl Stunden, ja Tage lang handeln und dingen; einen Araber und einen arabischen Juden aber feilschen zu

sehen, ist noch interessanter, da selbst der schlaue Araber seinen Meister sich gegenüber zu haben glaubt. Doch nicht dieses Dingen an sich ist das interessanteste, sondern das Mienenspiel, die Bewegungen der Hände, mit welchen sie sich gegenseitig zu täuschen suchen. Eine solche Scene bot auch Zerga's und Smaël's Unterhaltung.

— Ich soll Dir das Geld geben, Smaël, damit Du mich ganz im Stiche lassen, mir mit dem Gelde davonlaufen kannst! rief Zerga, entrüstet über solche Zumuthung, die seine Schlauheit beleidigte.

— Ich thu's aber nicht anders; Du mußt mir das Geld vorauszahlen! versetzte Smaël, durchaus nicht verletzt durch einen solchen Verdacht, denn dergleichen gehört zum Handel.

— Ist das nicht gegen unsre Abrede?

— Ich will's so, Zerga, und kann's nicht anders!

— Du bist ein Judensohn, Du Sohn eines Betrügers! rief Zerga heftiger.

— Mag sein, aber Du mußt erst das Geld hergeben! sagte Smaël trocken. Ich thue keinen Schritt früher und was ich bereits gethan, lasse ich liegen.

— Was hast Du schon gethan? fragte Zerga aufhorchend.

— So viel, daß ich nur zuzugreifen brauche!

— Greif zu, Smaël! Greif zu! rief Zerga aufspringend, und mit einer gewissen Gier in seinen Zügen packte er den Arm Smaëls.

— Gieb das Geld erst, sonst nicht!

— Smaël, fuhr Zerga in andrem und ruhigerem Tone fort; wir sind thöricht, daß wir nicht mit Ruhe die Sache besprechen; wir könnten uns ja vergleichen!

— Glaubst Du, ich werde meine Haut so für nichts und wieder nichts zu Markte tragen?

— Nein, ich glaub's nicht, Smaël, denn ich kenne Dich, Du bist ein Judensohn. Aber höre mich an: Ich will Dir die Hälfte des Geldes vorausgeben, doch unter einer Bedingung.

— Was für eine?

— Daß Du die Person bei Dir behältst, in Deinem Hause versteckst, bis ich sie abhole.

— Und das Alles für die tausend Franken? Makasch![*]

— Ja, für nicht einen Heller mehr, so ist's zwischen uns abgemacht.

---

*) Unmöglich! Gleichbedeutend und gleich hervorragend in der arabischen Unterhaltung wie das türkische: Olmas!

Der Jude überlegte und zählte dabei an seinen Fingern.

— Gut, ich will Dir nachgeben. Du zahlst mir heute die fünfhundert Franken, den Rest noch heute Nacht, wenn ich's ausgeführt habe.

— Du willst es heute ausführen? fragte Zerga überrascht.

— Ja, ich bin mit meinem Plane fertig; wenn er gelingt, bist Du heut Abend zufrieden gestellt... Gieb das Geld her! setzte er, Zerga die Hand hinstreckend, hinzu, denn er sah es ihm an, daß er das Geld bei sich habe.

In der That hatte Zerga sein Sündengeld zu sich gesteckt, um damit den Juden Smaël zu födern, da ihm die Sache zu lange dauerte und er wohl durchschaute, daß er ihn erst von seinem Gelde schmecken lassen müsse. Vorsichtig griff er in seinen Gürtel und holte ein kleines ledernes Päckchen heraus. Dieses öffnete er, schüttete funfzig blanke Goldstücke auf den Boden, ließ den Blick des Juden sich einige Minuten daran weiden, zählte die eine Hälfte ab und wickelte die andre wieder in das Leder.

— Hier ist Dein Geld, Smaël! sagte er, indem er die Goldstücke auf einander häufte, sein Messer zog,

das Gold auf die breite Klinge desselben legte und es dem Juden reichte.

Dieser griff gierig danach und schob es in die unter seinem Kaftan hängende Tasche. Die Ceremonie, das Geld auf das Messer zu legen, bedeutete nach der namentlich in Marocco geltenden Sitte nichts andres als: hältst Du nicht Wort, so gehört Dein Leben diesem Messer! Smaël wußte, was Zerga hiemit sagen wollte, er schien jedoch hierüber sehr beruhigt.

— Es bleibt bei Dem, was ich Dir gesagt habe! sprach er, seinen Kaftan wieder zurecht legend. Kommst Du noch in der Nacht, so wirst Du hoffentlich Dich überzeugen, daß ich pünktlich bin; kommst Du morgen früh, so wirst Du dasselbe finden .... Aber vergiß nicht, den Rest des Geldes mitzubringen!

Zerga ging, mit großer Zuversicht im Herzen, denn er kannte ja Smaël und dessen Geschicklichkeit in allen schlechten Streichen bereits hinlänglich, um zu wissen, daß er sein Wort halten werde. Daß Smaël heute schon zur That schreiten werde, war ihm angenehm überraschend und mit einem gewissen Siegesbewußtsein eilte er durch die Straßen des Ghetto.

— Desto besser! brummte er mit teuflischem Lachen vor sich hin. So wird heute Alles entschieden. Die stolze Fürstin und der eigensinnige kleine Djin, Alita, ich habe sie alle Beide . . . Zerga's Werk muß gelingen!

VII.

Der Bettler.

Am Abend, als kaum die Dunkelheit eingetreten, verließ Pepe seine kleine Hofwohnung, vorgeblich in Alita's Auftrage. Ein Bündel unter dem Arm, begab er sich zum Hause hinaus, lehnte die Hausthür hinter sich an das Schloß, eilte zur nächsten Ecke, fand hier den von ihm schon während des Tages bestellten geschlossenen Wagen, gab dem Kutscher den Auftrag, noch ein Weilchen zu halten, bestieg aber inzwischen den Wagen, um in demselben das Kostüm anzulegen, das er unter dem Arm getragen.

— Zum Palast Rospili! rief er nach Verlauf weniger Minuten dem Kutscher zu, und der Wagen verschwand in der Dunkelheit.

Der Bettler Antonio, der am Nachmittag in gewohnter Weise seinen Schlummer unter dem Ahorn-

baum gehalten, schien sich heute in seinem Schlaf etwas verspätet zu haben, denn es war bereits dunkel, als er erwachte. In der Wirklichkeit hatte es aber mit Antonio's Schlummer nicht viel auf sich; der Alte hatte vielmehr gar kein Auge geschlossen und unverwandt die kleine Hofwohnung Pepe's beobachtet. Als dieser hinausgeschlichen war, richtete auch Antonio sich auf. Er hatte wohl bemerkt, wie eine Viertelstunde vor Pepe's Abgang Alita aus dem Hause in den Hof geschlichen und in Pepe's Thür getreten war.

Antonio mußte ein ganz besonderes Interesse an Alita's Plänen haben. Leise, unter dem Schutz der Dunkelheit, schlich er an das kleine Hofgebäude, von da in den Hausflur und behielt von dort den Ausgang desselben im Auge.

Alita verhielt sich mäuschenstill in der kleinen Wohnung. Antonio lauschte wohl eine gute Viertelstunde seit Pepe's Verschwinden. Endlich hörte er die Thür öffnen. Fast gleichzeitig trat er aus dem Schatten der Ecke in die Mitte des Flurs, postirte sich vor die durch eine Lampe erhellte Treppe und schaute zu derselben hinauf, als sinne er nach, ob er es wohl wagen solle, die Treppe zu besteigen. Das Geräusch von Alita's Schritten störte ihn aus seiner Betrachtung.

— Ah, Sie sind es, meine gnädige Signora! rief er mit zitternder Stimme, sich an seinem Stock zur Seite schiebend, um Alita respectvoll Platz zu machen, und wackelte dabei mit seinem grauen Kopf, als mache es ihm viel Mühe, denselben noch weiter durchs Leben zu tragen.

— Ihr noch hier, Antonio? fragte Alita halblaut. Es ist Abend, Antonio, sputet Euch, daß Ihr Euer Dach erreicht! setzte sie hinzu, ihm einen halben Paol in die Hand drückend.

— Ach, Eccellenza, das Dach des Armen ist ja das Himmelszelt und mein Lager steht also überall, so weit seine blaue Decke reicht .... Ich war im Begriff, mein Strohlager zu suchen, da ich hier im Hofe die Zeit verschlafen, fuhr er fort, wurde aber unterwegs durch einen unbekannten Mann aufgehalten, der mich festhielt und fragte, ob ich nicht der alte Antonio sei, der im Hause des Grafen Vuelto aus und eingehe ... Ja, Signore, antwortete ich ihm, ich habe die Ehre, dort ein und auszugehen, wie eben der Arme im Hause des Reichen aus und eingehen kann ...

— Nun, Antonio? fragte Alita, um ihn zur Beendigung seiner Erzählung anzuspornen, welche ihr,

namentlich bei ihrer augenblicklichen Spannung, sehr gleichgültig war.

— Er fragte mich, ob ich auch die Signora Alita kenne . . .

— Mich? rief das Mädchen erstaunt. Wie kommt ein Unbekannter . . .

— Es war doch wohl kein Unbekannter, Eccellenza, unterbrach sie der Alte, der ebenfalls Eile zu haben schien und zuweilen heimlich auf jedes Geräusch in der Straße horchte. Der junge Mann hatte es sehr eilig, er war athemlos, als er aus dem Wagen trat. Als ich ihn fragte, wie er dazu komme, Sie zu kennen, Signora, antwortete er mir hastig, er sei Ihr Bruder . . .

— Mein Bruder? rief Alita in der höchsten Spannung.

— Ja, Ihr Bruder, liebe Signora . . . Mariano, dünkt mich, nannte er sich . . . Ist's nicht so, Signora?

— Ganz recht, Mariano! Aber ich beschwöre Euch, wie kam er . . .

— Eilt zu meiner Schwester, sprach er zu mir; sagt ihr, ich habe ihre Botschaft erhalten und erwarte sie mit Pepe, den ich nicht von mir lassen könne. —

Dieser Wagen hier soll sie zu mir führen. Sagt ihr, ich könne unmöglich allein vor dem Vater erscheinen, wichtige Gründe machen es mir nothwendig, sie vorher an dem Orte, wohin sie der Wagen bringen wird, zu erwarten; es sei mir etwas Bedeutendes widerfahren. Eilt schnell zu ihr; wenn sie zweifelt, gebt ihr diese Münze hier!

Antonio zog bei diesen Worten eine große arabische Silbermünze aus der Tasche und reichte sie mit zitternder Hand dem Mädchen.

— Ja, ja, er ist es! rief sie in staunendem Nachdenken ... Aber sagt mir, Antonio, warum soll ich ihn an einem fremden Ort erwarten; was ist ihm widerfahren und warum kommt er nicht mit Pepe hieher?

— Signora, das Gedächtniß eines alten Mannes ist schwach und unzuverlässig. Der junge Herr war so aufgeregt, er erschreckte mich durch sein stürmisches Wesen; vielleicht hat er mir seinen Auftrag deutlicher gesagt, als ich ihn zu bestellen vermag ... Verzeiht das meiner Gedächtnißschwäche!

Alita setzte nicht das geringste Mißtrauen in die Ehrlichkeit des Bettlers; dennoch kam ihr dieser Auftrag so befremdend vor. Abermals betrachtete sie die

Münze; es war dieselbe, die sie einst Mariano als Andenken, als eine Art Amulet gegeben hatte, als er nach Rom ging. Diese Münze konnte nur einmal existiren, es war also kein Zweifel, daß sie aus Mariano's Hand kam.

— Antonio, sagte sie nach kurzer Ueberlegung; ich setze keinen Zweifel in diesen Auftrag, und dennoch, ich gesteh's Euch, daß ich mich fürchte.

— So werden Sie am besten thun, Signora, das Haus nicht zu verlassen, denn es ist Abend und die Nacht ist die Hehlerin alles Bösen ...... Ich weiß nicht, um was es sich handelt und wie wichtig die Sache ist; vielleicht kann ja morgen geschehen, was Ihnen heute gefährlich scheint.

— Morgen? wiederholte Alita ... Morgen! ... Morgen wird es vielleicht zu spät sein!

— So weiß ich kein Mittelding, Signora!

— Wenn Pepe nur hier wäre! .... Sagte er nicht, er behalte Pepe bei sich? ... Warum läßt er mich nicht durch Pepe begleiten?

— Was weiß ich's, Signora! ... Sie sind stets so gütig gegen mich gewesen; obgleich meine Glieder müde sind, möcht' ich Ihnen meine Begleitung anbieten, aber was nutzt einer so schönen Dame wie

Sie, Signora, der Schutz eines armen ohnmächtigen Greises!

— Ihr? fragte Alita, der in ihrer Rathlosigkeit dieser Vorschlag gar nicht so sehr mißfiel . . . Hat Euch Mariano nicht gesagt, wo er mich erwartet?

— Mich dünkt, Eccellenza, er sagte dem Kutscher den Ort, wohin er Sie zu führen habe; aber mein bischen Gehör ist so schwach wie mein Gedächtniß; das sind einmal die Fehler des Alters, Signora!

Alita hatte überlegt, welch hohe Wichtigkeit es habe, Mariano heute zu sprechen, ihn von dieser Verlobung abzuhalten. Morgen war es in der That vielleicht zu spät. Was konnte ferner Mariano so Geheimnißvolles widerfahren sein? Muthig und unternehmend, vor einer persönlichen Gefahr nicht so leicht zurückschreckend, war sie mit ihrem Entschluß bald fertig.

— Ihr wolltet mich also begleiten, Antonio? fragte sie.

— Wenn die Gesellschaft eines armen und schwachen Greises nicht unter Ihrer Würde ist, Signora, ich stehe zu Ihren Diensten.

— Gut, so wartet eine Minute, Antonio!

Alita sprang leise die Treppe hinauf. Niemand

begegnete ihr, Niemand hatte Acht auf das Haus, das man in Pepe's Schutze glaubte, nur Antonio lauschte unten aufmerksam auf Alles und schlich von der Treppe zur Hausthür und von da zurück.

Alita ließ nicht lange auf sich warten. In einen dunklen Mantel gehüllt, ein schwarzes Flortuch über Kopf und Antlitz, eilte sie herab und zog den Bettler mit sich zur Thür hinaus.

— Armer Antonio! sagte sie unterwegs, als sie sah, wie sich der Alte bemühte, ihrer Eile zu folgen; armer Antonio, ich gehe Euch wohl zu rasch? .... Aber Ihr wißt ja, wir haben keine Zeit zu verlieren.

— Ganz nach Ihrem Belieben, Signora! antwortete der Alte. Wenn auch die mürben Glieder vielleicht morgen an diesen Spaziergang denken, so lasse ich sie tüchtig ausruhen; das Geschäft eines Bettlers kann wohl einen Tag ruhen, ohne daß die Welt davon Schaden hat.

— Aber Ihr, armer Antonio, Ihr werdet den Schaden haben, wenn Ihr die Almosen eines Tages entbehrt.

— Ihre Freigebigkeit hat mich bereits hinreichend entschädigt, Signora! .... Aber sehen Sie, dort

steht der Wagen! setzte er hinzu, mit seinem Stock auf eine verdeckte, altmodische Carrosse zeigend.

— Kommt, Antonio! Ich helfe Euch einsteigen! sagte Alita, an den Wagen tretend.

— Das wäre die verkehrte Welt, Eccellenza! antwortete der Bettler, die Thür des Wagens öffnend. Steigen Sie nur ein, ich krieche Ihnen schon nach... Ihr wißt doch Bescheid, Kutscher? fragte er vom Innern des Wagens aus.

— Freilich, Signore! war die Antwort des Kutschers, und der Wagen setzte sich in Bewegung.

Alita's Herz pochte heftig, als sie durch die dunklen Straßen Roms rollte, die nur an einzelnen Ecken eine mäßige Erleuchtung boten, noch mehr aber, als sie sich in ein Gewirr von engen, schmutzigen Gassen vertieften, in denen schließlich jede Beleuchtung ganz aufhörte.

— Aber Antonio, sind wir denn noch nicht zur Stelle? fragte nach Verlauf einer Viertelstunde Alita ängstlich. - Mir wird so bange, so beklommen! Ich hätte ohne Pepe doch nichts unternehmen sollen!

— Wenn Sie Besorgniß hegen, Signora, so lassen Sie uns umkehren; ich will nicht an Etwas Schuld sein, Eccellenza, das Sie zu bereuen Ursach hätten.

— Wüßt' ich nur, wo wir sind, Antonio! Ich kenne diese große Stadt nicht, aber es sieht hier Alles so düster, so schaurig aus .... Gott im Himmel, mir ist, als läge ich in einem Sarge und würde lebendig begraben! ... Antonio! rief sie mit ängstlicher Stimme, Antonio, Ihr kennt ja die Stadt, sagt mir, ich beschwöre Euch, wo wir sind!

— Wir scheinen schon zur Stelle zu sein, Eccellenza! antwortete Antonio, da eben der Wagen hielt.

Alita sah durch das Wagenfenster zu ihrer Rechten eine niedere Thür öffnen und einen matten Lichtschein aus derselben auf die Straße dringen, derselbe war jedoch so schwach und kam so aus der Tiefe eines Hauses, daß er nicht im Stande war, die Dunkelheit, welche vor dem Hause herrschte, zu beeinträchtigen. Die ganze Scenerie machte Alita so verwirrt, daß sie sich selber nicht klar werden konnte, was mit ihr geschehe.

— Muth, Signora; ich bin ja an Ihrer Seite! flüsterte ihr der Bettler zu. Gleichzeitig ward die Wagenthür geöffnet, ein Mann in langem, schwarzem Rock mit einem breiten Hut auf dem Kopf schaute herein, grüßte ehrfurchtsvoll und reichte Alita die Hand, um ihr herauszuhelfen.

— Signora werden schon ungeduldig erwartet! sagte der Unbekannte mit der tiefsten Ergebenheit... Wollen Signora die Gnade haben, meine Hülfe anzunehmen...?

Alita betrachtete den Mann mit großer Aufmerksamkeit, da er aber dem matten Lichtpunkt den Rücken wandte, vermochte sie sein Antlitz nicht zu unterscheiden.

— Wo bin ich? fragte sie, unbekümmert um das Drängen des auf der andern Seite sitzenden Bettlers.

— Eccellenza sind bei guten Freunden, die Sie sehnlichst erwarten, war die Antwort.

— Wo ist Mariano? setzte Alita ihr Verhör fort, ohne sich vom Platze zu rühren.

— Er ist drinnen! Signore Mariano hat seine Gründe, nicht herauszutreten; er läßt sich bei Ihnen entschuldigen.

— Mariano soll kommen! befahl Alita mißtrauisch.

— Aber dort ist er ja, Signora! Sehen Sie ihn nicht dort hinten? rief der Bettler abermals drängend.

— Ich sehe ihn nicht! antwortete Alita, in das Haus blickend, dessen Inneres nicht geeignet war, ihr Mißtrauen zu beseitigen.

— Aber ich sah ihn doch soeben vor dem Lichte vorbeigehen! . . . Wenn er nicht seine Gründe hätte, Signora, weshalb sollte er Sie gerade hieher beschieden haben?

Alita überlegte. Es war auch ihr allerdings gewesen, als habe sie einen Schatten an dem trüben Lichte vorüberstreifen sehen, indeß hielt sie dies — wie es auch der Fall war — für ein Blendwerk.

— Eccellenza erlauben mir, Sie aufmerksam zu machen, daß man Sie mit Schmerzen erwartet! mahnte der Fremde am Wagen.

— Ihr glaubt also, Mariano drinnen gesehen zu haben? fragte Alita, zu Antonio gewandt.

— Denselben jungen Mann, der mir den Auftrag gab, Sie hieher zu senden.

Alita hatte der Gefahr schon öfter in's Auge geblickt; da sie keine Furcht kannte, da sie ferner einsah, daß sie, einmal so weit gegangen, auch noch einen Schritt weiter thun könne, da sie endlich an die Identität des ihr als Pfand übersandten Geldstückes dachte, erhob sie sich und setzte den Fuß auf den Tritt des Wagens.

Kaum mit der Hälfte des Körpers zum Wagen hinaus, faßte der fremde Mann sie um den Leib, um

sie herauszuheben. In demselben Augenblick trieb der Kutscher die Pferde an. Alita fühlte sich mit einem geschickten Schwunge über die Schwelle des Hauses gehoben, ihre Füße standen auf festem Boden, die Hausthür fiel, ohne daß sie es bemerkte, hinter ihr zu, sie stand allein mit dem Fremden in dem dunklen, engen Hausflur.

— Wollen Ew. Gnaden die Güte haben, mir zu folgen? redete sie der Letztere an und schritt ihr voraus auf das Licht zu.

Alita folgte muthig und sah sich gleich darauf in einer ziemlich schmutzigen Küche mit rußbedeckten Wänden. Der Unbekannte schritt durch dieselbe auf eine andere Thür zu und öffnete dieselbe. Ein kalter Luftzug drang durch diese Thür herein.

— Hier hindurch, Signora! sagte der Unbekannte.

Alita warf beim Schimmer der auf einer Holzbank stehenden dreiarmigen Lampe, an der jedoch nur die eine Schnauze brannte, einen forschenden Blick auf den geheimnißvollen Mann, der ihr zumuthete, mit ihm durch Dick und Dünn zu gehen. Das Gesicht war zwar halb durch die breite Krempe seines Hutes gedeckt, was sie aber von demselben sah, behagte ihr keineswegs.

— Wo ist Mariano? fragte sie nochmals mit einer gewissen Entschiedenheit.

— Sie werden ihn sogleich finden, Signora! war die Antwort.

— Mariano soll hieher kommen! antwortete sie mit Bestimmtheit, indem sie das Flortuch dichter um den Kopf zog.

— Aber, Signora! . . . Ich habe den strengen Befehl so . . .

— Was für Befehle Ihr habt, kümmert mich nicht; ich lasse mir nicht befehlen! . . . Mariano soll hieher kommen! sagte Alita eigensinnig und ließ sich auf eine andere Holzbank nieder.

— Signora, ich kann nicht anders. Mariano ist im Hintergebäude . . .

— So, im Hintergebäude? . . . . Und trotzdem will man ihn vorhin hier gesehen haben? . . . Und wo ist denn Antonio? fragte sie, plötzlich von einem bösen Gedanken erfaßt, indem sie sich erhob und in den dunklen Gang zurückschaute . . . . Wo ist Antonio?

— Was für ein Antonio? versetzte der Mann befremdet.

— Der Bettler, der mich hieher begleitete, erwiederte Alita.

— Ich kenne keinen Bettler mit Namen Antonio, Signora!

— Ja freilich; Ihr kennt ihn nicht!... Wo ist also der Mann, der mich begleitete?

— Ich weiß es nicht, Signora! Wahrscheinlich wird er aber mit dem Wagen nach Hause gefahren sein!...

— Und ich?..... Wer fährt mich nach Hause? fragte Alita, deren Verdacht mit jeder Secunde wuchs, je länger sie das spitzbübische Gesicht des fremden Mannes betrachtete, während die Unheimlichkeit des Ortes ihr ein leichtes Frösteln durch die Glieder jagte.

— Signora stehen unter dem Schutze Ihres Bruders, der Sie in dem Hintergebäude sehnlichst erwartet.

— Mein Bruder wird so sehr wissen, wie viel Aufmerksamkeit er seiner Schwester schuldig ist, daß er wohl einsehen muß, ich sei weit genug gegangen, indem ich mich um seinetwillen hieher führen ließ. Meldet das meinem Bruder! befahl sie mit strengem Tone.

Der Mann that, als wolle er zur Thür hinausgehen. Alita's Mißtrauen war inzwischen viel größer, als sie sich den Schein gegeben und in demselben Augenblick, wo sie den Unbekannten sich zur Thüre wenden sah, hatte sie mit einem Sprunge die Mündung des zur Hausthür führenden Ganges wieder gewonnen, um sich hier für alle Fälle den Rückzug zu ermöglichen.

In demselben Augenblick trat aus der dicht neben dem Gange befindlichen Thür seines Wohnzimmers der Jude Smaël mit einer kleiner Lampe in der Hand und versperrte ihr den Weg.

Alita erschrak, als sie die abscheuliche Häßlichkeit dieses Menschen wahrnahm, welcher sie höhnisch angrinste und mit einer widerwärtigen Artigkeit das Käppchen zog.

— Willkommen, meine Seele! sagte er zu ihr in arabischer Sprache. Du siehst, daß Du hier bei Landsleuten bist, die es wohl mit Dir meinen. Sei willkommen unter meinem Dache!

Alita taumelte entsetzt zurück, als sie das ihr verwandte Idiom hörte ... Diese Leute, dieses entsetzliche Gesicht, das die ganze Verworfenheit der Seele auf der Stirn trug, gaben ihr Gewißheit für den

ganzen Umfang des Bubenstreiches, dessen Opfer sie geworden. Ermattet sank sie auf die Holzbank zurück.

— Das ist Zerga's Werk! rief sie verzweifelt und ließ die bleiche Stirn in die Hand sinken.

VIII.

Eine Katastrophe.

Der Palast Rospili schwamm in einem Flammenmeer als Pepe vor demselben eintraf und mit all der Grandezza und Eleganz, die selbst dem gewöhnlichsten Spanier inne wohnen, seinen Wagen verließ, um sich als Araber in das Fest zu mischen. Pepe's Maske war in jeder Beziehung gelungen; er hatte die Kostume an Ort und Stelle tragen sehen, sich meisterhaft dreimal mit dem großen, weißen Haik umhüllt, denselben mit einem braunen Strick von Kamelhaaren um den Kopf gewunden, so daß von seiner schwarzen Larve kaum mehr als die Augen und die Nase zu sehen war, und er also einen Araber comme il faut darstellte.

Eine große Menschenmasse hatte sich, die ankom=

menden Equipagen umdrängend, vor dem Palast eingefunden und sehr verschiedener Natur waren die Meinungen, welche über diese Festlichkeit in der Menge coursirten. Die Mehrzahl war der Ansicht, daß dergleichen kostbare Freudenfeste sich nicht in einer Zeit der Angst und der Bedrängniß schickten, wie sie über Rom hereingebrochen war, daß dies heiße die Armuth des Volkes verhöhnen, daß man lieber das Geld an die Bedürftigen geben oder aber für die Kriegsrüstungen sparen solle, deren Rom voraussichtlich in nächster Zeit bedürfen werde. Andre wieder waren der Meinung, dieses Fest sei so übel nicht, da es ein schönes Schauspiel sei; daß die Handwerker verhungern müßten, wenn die Reichen nicht ihr Geld unter die Leute brächten; noch Andre behaupteten, dieses Fest bedeute gerade so viel wie die Verbrüderung des Reichthums mit der Demokratie, denn der Held desselben gehörte ja offenkundig der Volkspartei, obgleich er sich in letzter Zeit wenig um dieselben gekümmert, und die Heldin der Geldaristocratie, deren Hülfe man bedurfte, wenn Alles so kam, wie es zu erwarten war.

Auch Pepe konnte, während er das Spalier der reich vergoldeten Diener passirte, sich einer Meinung nicht verschließen, die jedoch keine politische Bedeutung

hatte. Warum, dachte er bei sich, als er die mit den kostbarsten Teppichen belegten und durch die seltensten Blumen und Kandelaber zu einer Himmelstreppe umgestalteten Marmorstufen hinan eilte, warum in aller Welt, will man Mariano hindern, all diesen Reichthum zu heirathen? Ich sehe beim besten Willen kein Unglück darin, ein Millionär zu sein, und wenn wirklich diese zu heirathende Fürstin eine Intriguantin ist, wenn sie ihm wirklich das Leben ein wenig heiß machen sollte, kann er sich nicht in Champagner baden, um sich abzukühlen? Wenn sie ihm wirklich in der Ehe Hörner aufsetzen sollte, stehen ihm nicht alle Weiber der Welt zu Gebote, da er ein reicher und sogar ein schöner Mann ist? . . . Es giebt doch viel Unglücksfälle in der Welt, von denen unsereins, der arm ist, keine Idee hat! . . . Freilich wär's besser gewesen, wenn er unsre Leona liebte, die sich nur um seinetwillen in Gram verzehrt und die ihn sicher auf den besten Weg geleitet hätte; aber wer kann für das Herz, wer kann ihm Gesetze vorschreiben oder sonst Gewalt anthun!

Pepe wurde in seinem stummen Raisonnement durch das Gewirre und Geschwirre unterbrochen, das ihn, oben angelangt, umgab. Er lachte sich ins Fäustchen,

daß er, ein simpler Diener, hier als Nobile unter lauter Vornehmen erschien, aber er dachte auch zugleich an die wichtige Mission, die ihn hieher geführt. Mochte ihm auch die Sache, um welche es sich handelte, gar nicht gefährlich erscheinen, Alita ängstigte sich doch so sehr und Alita mußte die eigentlichen Bewandtnisse ja viel besser durchschauen können als er. Alita sah Gefahr und also mußte Pepe pflichtschuldigst sie auch sehen.

Mit der Absicht, Mariano zu suchen und ihm den Zettel zuzustecken, welchen ihm Alita gegeben, mischte sich Pepe unter die Massen, welche sich in den wahrhaft königlich decorirten Sälen umher trieben. Es war noch früh, erst allmälig fand sich die Gesellschaft ein und wie viel Masken auch bereits erschienen waren, dieselben vereinzelten sich doch bis jetzt noch in den weiten Räumen der Säle. Erst jetzt fiel Pepe ein Gedanke schwer auf's Herz: wie sollte er Mariano herausfinden und erkennen, da auch er natürlich maskirt erscheinen werde? Dies hatte er in seinem Eifer nicht vorher überlegt und möglicherweise war dies ein Uebelstand, an welchem seine ganze Mission scheitern konnte. Indeß Pepe war zu gewandt, als daß er sich nicht auf sein gutes Auge hätte verlassen sollen.

Während wir den ungebetenen Gast in den Salons umher irren lassen, suchen wir unsrerseits die Hauptpersonen der großen Maskerade auf.

Delila hatte Mariano nichts von dem Engländer erzählt, der ihr so unbequem vom Himmel gefallen war; sie hatte nicht nur Mariano's Eifersucht gefürchtet, sondern auch ihm zugleich mit Lord Milhood eine Ueberraschung bereiten wollen. Dies hinderte indeß den Jüngling nicht, wenigstens auf den Engländer aufmerksam geworden zu sein und dessen Benehmen sehr auffallend zu finden. Delila's Einladungsschreiben an den Lord hatte keinen andren Zweck als eine recht gründliche Demüthigung; freilich hatte es sie befremdet, daß er noch an demselben Tage verreist war, jedoch kannte sie ihn hinlänglich, um überzeugt zu sein, daß er nicht ermangeln werde, der Einladung Folge zu leisten. Der Lord mußte für seine Zudringlichkeit bestraft werden; Delila gehörte nicht zu den Weibern, die eine angethane Beleidigung vergessen.

Auch die arme Gisela mußte, trotzdem daß ihr das Herz vor Gram brechen wollte, in Delila's gegen den Engländer entworfenen Schlachtplan eine Position übernehmen. Delila's Idee war folgende: Lord Milhood mußte bei seiner Rückkehr avertirt werden, daß

die Fürstin Rospili auf dem Feste im weißen Domino mit einer feuerrothen und einer roth, grün und weißen Schleife erscheinen werde; ohne Zweifel, dachte sie, wird er sich an diese Maske drängen, diese Maske werde aber nicht ich sein, sondern Gisela, die ungefähr meine Figur hat, und Gisela muß ihn durch ihr Benehmen glauben machen, daß er der zu Verlobende sei. Plötzlich zur bestimmten Stunde wird das Orchester das Zeichen des Demaskirens geben, Mariano und ich treten im Ballkostum herein, Gisela nimmt die Larve ab und der stolze Lord hat anstatt der Herrin die Zofe an der Hand!

Gisela war bei Zeiten in diesen Plan eingeweiht; mit blutendem Herzen hatte sie, da sie den Jähzorn Delila's fürchtete, sich hiezu bereit erklären müssen und zu ihrem Schrecken sah sie am Tage der Verlobung den Engländer zurückkehren. Die Hoffnung, durch sein Ausbleiben von dieser peinlichen Rolle befreit zu sein, war also auch gescheitert. Ich will diese Rolle übernehmen, ja, sagte sie sich, aber sie wird mein letzter Dienst sein, denn keine Macht der Erde könnte mich bestimmen, länger in diesem Palaste zu bleiben. Ich will fort, weit fort, so weit mich meine Füße tragen; ich will vergessen, und die Zeit wird mir ja beistehen,

dies über mich zu gewinnen. — Die arme Gisela also war stärker als Leona, sie baute auf ihre eigne Kraft, während jene wie ein furchtsames Kind sich in den Schooß der Mutter flüchtete. —

Das Fest hatte begonnen, es entwickelte sich mit dem Vorrücken des Abends; reicher und glänzender als dies hatte es nie eine Gesellschaft in Rom gegeben und die Fürstin Rospili bot also den berühmten Bällen des Fürsten Torlonia eine siegreiche Concurrenz.

Auch Lord Milhood erschien in einem schwarzen Domino, eine feuerrothe Schleife auf der linken Schulter, eine andre, roth, grün, weiße, also mit den italienischen Farben, am Hut. Die Maske des Lords war ein non plus ultra an Geschmack und Eleganz; seine schöne Gestalt, seine Haltung verfehlten nicht, auf manche der anwesenden Schönen einen mehr oder minder tiefen Eindruck zu machen, Lord Milhood jedoch hatte für keine der Masken Sinn oder Aufmerksamkeit, er suchte einen weiblichen Domino und fand ihn wirklich, umschwärmt von den elegantesten Kavalieren, die ihn mit Galanterien überhäuften.

Einige Minuten lang hielt sich der Lord in gewisser Entfernung, um den Domino zu beobachten; er sah wie die Dame alle Artigkeiten der sie umdrän-

genden Herren mit großer Gleichgültigkeit an sich abgleiten ließ; er ließ sich sogar so weit hinreißen, die Grazie dieses Domino zu bewundern, und steuerte endlich mit gewohnter Kaltblütigkeit durch den Strudel der Kavaliere, um der Dame den Arm zu bieten. Diese ließ einige Secunden lang ihre großen feurigen Augen auf Lord Milhood ruhen; mit einem stummen Kopfnicken nahm sie den dargebotenen Arm und stolz wie ein Kriegsgott führte der Lord seine Beute durch die Brandung der Galanterien. Niemand wagte, ihm dieselbe streitig zu machen, da man sah, daß beide unter einem Pavillon fuhren, nämlich unter den bewußten gleichfarbigen Schleifen, die ein Einverständniß Beider voraussetzen ließen.

Weniger glücklich war Pepe. Es währte lange, bis er eine Maske entdeckte, deren Inhalt für ihn jedoch beim ersten Blick unverkennbar war. Dieser saharische Kaïd mit seinem kostbaren, goldgestickten Burnus konnte nur Mariano sein; diese Haltung, diese Bewegungen, sie gehörten unbedingt dem jungen Afrikaner, denn nur ein solcher konnte in diese all die nationale Eigenthümlichkeit legen, welche sie zur Schau trug. Die Dame im schwarzen Domino, die er am Arm führte, mußte die Fürstin sein.

Pepe hatte keine Zeit, lange Umschweife zu machen, denn möglicherweise konnte man ihn zu Hause vermissen und ihm hieraus eine Ungelegenheit entstehen. Sich enger in die reichen Falten seines Haik hüllend, trat er an den Kaïd heran.

— Mariano! flüsterte er ihm leise zu.

Dieser wandte den Kopf und betrachtete seinen vermeintlichen Landsmann mit großem Interesse.

— Du bist Mariano, der Sohn der Wüste? fragte er mit halber Stimme.

— Und wer bist Du? antwortete Mariano, während die stolze Dame an seinem Arm die beiden an ihr vorüberstreifenden Domino's mit den dreifarbigen Schleifen beobachtete, die schweigend vor ihr gingen.

— Was willst Du, Maske? fragte Mariano.

— Dir diesen Zettel übergeben. Lies ihn sogleich, er ist wichtig!

Mariano warf einen Blick auf seine Dame, die eben ein kleines Maskeraden-Bonmot mit einem Herrn austauschte; er benutzte diesen Augenblick, um einen flüchtigen Blick auf das Stückchen Papier zu werfen.

„Mariano, Dein Pflegevater liegt im Sterben; eile zu ihm!“ Dies war der ganze Inhalt des Papiers. Die Handschrift war ihm jedoch bekannt; war sie auch

ein wenig entstellt, so erkannte er doch die Schriftzüge Alita's.

Diese Nachricht machte auf Mariano eine peinliche Wirkung. Alles, was zwischen ihm und Don Alessandro vorgefallen, trat vor seine Seele. Konnte er diesen Mann, dem er so viel verdankte und den er, wenn auch nicht absichtlich, so schwer gekränkt, konnte er ihn sterben lassen, ohne ihm noch einmal die Hand zu küssen und um Vergebung zu bitten? Durfte er an seinem Sterbebette fehlen? . . . Mariano's Herz war, wie wir wissen, edel und golden, er verehrte Don Alessandro noch immer, trotz jener traurigen Scenen, trotz der Gewalt, welche er seiner Lebensrichtung hatte anthun wollen. Wäre Don Alessandro nicht auf die unselige Idee gerathen, ihn für die Kirche zu bestimmen und ihn in hartnäckiger Verfolgung dieser Idee der grausamsten Disciplin zu unterwerfen, Mariano wäre für seinen Pflegevater durch's Feuer gegangen; so aber hatte sich in ihm der Gedanke festgesetzt, Don Alessandro sei ein harter, grausamer Mann, der sich die Wohlthaten, welche er dem Knaben erwiesen, mit dem Lebensglück des Jünglings, des Mannes bezahlen lasse. Eine tiefe Kluft hatte sich also zwischen diesen beiden Wesen gebildet, nur Nachgiebigkeit von der einen oder

Unterwerfung von der andern Seite konnte diese Kluft überbrücken und hierauf war leider von keiner Seite zu rechnen.

Der Gedanke nun, daß derselbe Mann, der ihm ein Vater gewesen und dies seiner Schwester noch war, vom Leben scheide, daß er ihn vielleicht verfluche, legte sich inmitten des Festgewühls und der schönsten Lebenshoffnungen mit Centnerschwere auf Mariano's Herz. Er stirbt! Und Du, Du liegst soeben in der Wiege des Glücks! Während er in das jenseitige Paradies tritt, stehst Du am Eingange eines irdischen! Du bist glücklich, und in jenem Kreise, in welchem Du heranwuchsest, klopfen so eben die Herzen bange an dem Sterbebette ihres Beschützers! Während Dein Auge vor Freude strahlt, schwimmt das ihrige in Thränen! ... Mariano! rief es in ihm; entreiße Dich diesem Festgewühl, dem reichen, schönen Arm, der in dem Deinigen ruht; vergiß, was zwischen Dich und Deinen Wohlthäter getreten, und eile an sein Sterbelager!

Mariano's Gewissen sprach laut und drängend. Er suchte nach dem Unbekannten, der ihm diese Hiobsbotschaft überbracht, aber der weiße Haik war verschwunden.

— Was ist Dir, Mariano? fragte die überglückliche Delila, seine Bestürzung entdeckend, nachdem sie sich von den Galanterien der sie verfolgenden Maske losgemacht. Dein Arm zittert, Mariano; was ist Dir begegnet?

— Nichts, Delila! antwortete Mariano, den Zettel verbergend. Ich erhielt soeben die Nachricht, daß mein . . . meine Schwester schwer erkrankt . . . Es soll ihr die höchste Gefahr drohen; sie wünscht mich zu sehen!

Mariano war nicht aufrichtig gegen Delila; er schämte sich zu gestehen, daß es sein Pflegevater war, dem diese Gefahr drohen sollte. Er hatte Delila umständlich mit Allem bekannt gemacht, was zwischen ihm und Don Alessandro vorgefallen war; Delila hatte keine Ursache, den stolzen Spanier zu lieben, im Gegentheil, sie wußte, daß derselbe sie verachtete, sich über sie in mißachtender Weise geäußert; sie fürchtete Don Alessandro, namentlich aber war sie bedacht, jede Annäherung Mariano's an seinen Pflegevater zu hintertreiben, da sie argwöhnte, daß dessen Einfluß ihr den Jüngling wieder entfremden könne. Delila trug demnach einen großen Antheil an dem feindlichen Verhältniß, das zwischen dem Grafen und

Mariano obwaltete, indem sie ihn gegen den ersteren aufzustacheln gewußt, ihm fortwährend vorgestellt hatte, wie unrecht der Graf gegen seinen Pflegling gehandelt, wie verwerflich die Motive dieser Handlungsweise gewesen seien.

Delila erntete jetzt für ihr Verfahren den unausbleiblichen Dank: Mariano war, da es sich um Don Alessandro handelte, nicht aufrichtig gegen sie und schützte die Krankheit seiner Schwester vor, als sein Gewissen ihn aufforderte, seine Pflicht zu thun.

— Deine Schwester Alita? fragte Delila ziemlich unempfindlich, als sei hier von einer ganz fremden Person die Rede. Delila hatte Alita niemals gesehen, sie wußte dieselbe auf Seite ihres Gegners, daher diese Gleichgültigkeit.

— Hab' ich Dir je von einer andren Schwester erzählt? fragte Mariano, in welchem die Verwandtenliebe sich regte, weil es ihm peinlich war, die Seinigen, von diesem Feste ausgeschlossen zu wissen, etwas verletzt, und sonderbarer Weise sollte also das erste herbe Wort, das gegen Delila über Mariano's Lippen kam, gerade an diesem wichtigen Abend fallen.

— Was gedenkst Du zu thun, Mariano? fragte Delila.

— Augenblicklich zu ihr zu eilen!

— Wie? Du wolltest mich heute Abend verlassen? Was soll die Gesellschaft dazu sagen, Mariano? rief Delila, nachdem sie den Jüngling in eine Fensternische gezogen, um hier ungehört mit ihm sprechen zu können.

— Und was sollen die Meinigen sagen, wenn ich die Schwester im Augenblick der Gefahr verlasse? versetzte Mariano, dessen Liebe zu Alita sich bei dieser Nachricht mit doppelter Gewalt geltend machte. In zwei Stunden erst wird unsre Verlobung proclamirt, in einer Stunde aber kann ich schon zurück sein!

— Und ich, die Königin des Festes? rief Delila entrüstet.

— Ich übergebe Dich dem Arm eines Freundes! Theure Delila, Du siehst ein, daß ich . . .

— Gut, so geh, wohin Dich Dein Herz ruft! antwortete Delila, ihm den Arm entziehend.

— Mein Herz ist hier, meine Pflicht als Bruder dort!

— Die Pflichten des Herzens sollten heute den Pflichten des Bruders vorangehen! sagte Delila stolz.

— Delila, Du bist herzlos! Du weißt nicht, was es heißt, eine theure Schwester zu verlieren, die ich

verlassen um Deinetwillen, die ich sehen muß, und wenn ich mit tausend Armen zurückgehalten würde! setzte Mariano mit steigender Angst hinzu.

— Du siehst hier keinen Arm, der Dich zurückhielte, Mariano! Du findest mich bei Deiner Rückkehr im grünen Kabinet! sagte Delila, die sich vernachlässigt und zurückgesetzt fühlte. Sie wandte sich kalt von ihm und legte den Arm in den einer eben vorübergehenden Freundin.

Delila hatte nie die Bande der Familie gekannt; in ihrem Egoismus gleichgültig gegen das Leiden Anderer, verstand sie auch nicht, was Mariano bei dieser Unglücksbotschaft empfinden mußte; sie hatte keine Ahnung davon, wie doppelt schmerzlich diese Nachricht für Mariano gerade in diesem Augenblick war und fand sich daher verletzt durch das Pflichtgefühl eines Bruders und Sohnes, der sich überdies gestehen mußte, mit dieser Pflicht um der sinnlichen Liebe willen gebrochen zu haben.

Delila einen traurigen Blick nachwerfend, empfand Mariano zum ersten Male, was er längst schon hätte empfinden müssen, wenn sein eigner Liebestaumel ihn nicht blind für jede Beobachtung gemacht hätte. Es war ihm, als werde er plötzlich aus einer heißen Zone

in eine kältere versetzt, es temperirte sich in ihm für einen Moment ein Gefühl, das nur allzu glühend gewesen. Zum ersten Male regte sich in ihm ein Vorwurf gegen Delila; es schmerzte ihn, daß Delila so herzlos und gleichgültig gegen ein Wesen sei, das ihm so nahe stand, und die Vernunft, die ebenfalls zum ersten Male in ihm einen Schatten von Recht bekam, sagte ihm, daß Delila, seine angebetene Delila, eine Egoistin, daß sie lieblos gegen Andre, gefühllos gegen fremde Leiden sei.

Mariano, wenig erfahren in der Unwahrheit, hatte sich, während er mit Delila sprach, selbst eingeredet, Alita sei es, die auf dem Sterbebette liege. Erst als er sich allein sah, rief er sich zurück, daß dies ja Don Alessandro sei. Augenblicklich warf dies auch wieder ein Gewicht zu Gunsten Delila's in die Schale; er hatte keine Zeit zu überlegen, daß er Delila nur von Alita's Gefahr gesagt, er entschuldigte Delila, denn ihre Theilnahmlosigkeit gegen den Grafen war ja so verzeihlich!

Ohne eine Secunde zu verlieren, eilte Mariano jetzt zum Saal hinaus, befahl einem Diener, den Wagen der Fürstin vorfahren zu lassen, legte sein Kostum ab,

unter welchem er bereits seine Balltoilette trug, und warf sich in den Wagen.

An derselben Straßenecke, an welcher Alita vor kaum einer Stunde den Wagen bestiegen, verließ Mariano den seinigen und eilte zu dem Hause Don Alessandro's. Ein merkwürdiges Gefühl beschlich ihn, als er durch die offne Hausthür trat, die er das letzte Mal in der schützenden Begleitung Zerga's verlassen. Ihm fiel dabei ein, daß sich Zerga den ganzen Tag hindurch nicht habe sehen lassen, ihm fiel auch die ganze Scene ein, deren Schauplatz des Grafen Zimmer damals gewesen — und jetzt sollte er an das Sterbebette dieses Mannes treten! Wie sollte er vor dasselbe treten, wie mochte man ihn aufnehmen, wenn er in einem Kreise erschien, der ihn wie einen Ausgestoßenen und Verlorenen betrachtete?

Mariano's Gang war dies Mal nicht minder schwer als das vorige Mal, es war zugleich ein trauriger, denn nach der Mittheilung, die man ihm so geheimnißvoll zugesteckt, mochte er schon zu spät kommen und vielleicht sein Vater schon mit einem Fluch auf den sterbenden Lippen von hinnen geschieden sein... Mariano trat in das Haus. Eine Grabesstille herrschte in demselben; müde flackerte das Licht der über der

Treppe hangenden Lampe und warf, von dem Luftzug bewegt, seine Lichter und Schatten träumerisch bald hier, bald dort hin. So mußte es in einem Sterbehause aussehen! ... Ein eisiger Hauch durchzog die Brust Mariano's; die Hand auf die Galerie der Treppe legend, mußte er sich einige Augenblicke sammeln, um mit Fassung auftreten zu können.

Armer Sohn der Wüste! rief ihm die Lampe zu, als er so dastand. Du kennst noch lange die Welt nicht, in die Du getreten! So weit die Sonne leuchtet, schwebt freilich der allmächtige Arm eines Einzigen über uns Allen und Glück und Unglück sind überall dieselben Gefährten der Sterblichen, doch unberechenbar ist was wir selber hinzugethan, um beide in's Tausendfache zu gestalten!

Einige Minuten genügten, um ihm die nothwendigste Fassung zu geben. Langsam stieg er die Treppe hinan und lauschte auf dem stillen Corridor. Nichts regte sich im Hause, Alles war wie ausgestorben. — Wohin sollte er sich wenden? Wo sollte er Alita finden, die ihm hier als Versöhnungsengel hätte dienen können? Warum erwartete sie ihn nicht, da doch offenbar von ihr jener Zettel kam? Er durfte nicht

hoffen, die Schwester in ihrem Zimmer zu finden; dennoch schritt er auf die Thür desselben zu.

Diese war unverschlossen; er trat ein. Alles war finster. Den Corridor verlassend, fand er sich vor der Thür von Don Alessandro's Betzimmer, welches durch einige andere mit dessen Gemächern in Verbindung stand. Dies war vielleicht der beste Weg, sich zu introduziren.

Geräuschlos öffnete er das Betzimmer; ein matter Lichtstrahl drang ihm entgegen. Sich allein glaubend, schloß er die Thür leise hinter sich und betrat die Sammetdecke vor dem Hausaltar. Ein auf diese Decke fallender Schatten ließ ihn den Blick zum Altar werfen; betroffen hielt er inne, denn vor demselben kniete eine Gestalt im schwarzen Gewande. Die letztere mußte durch sein Eintreten aufmerksam geworden sein, denn mit einem leichten Rauschen ihres seidenen Gewandes richtete sie ihr bleiches, halb verschleiertes Antlitz zu ihm.

— Mariano! flüsterte sie halblaut und sichtbar erschreckt, während sie den Schleier über ihr Antlitz zu ziehen suchte und dieses wieder zum Altar wandte.

— Leona! rief Mariano überrascht. Unwillkürlich that er einen Schritt zu ihr. — Leona! wieder-

holte er, als er sah, daß die Gestalt sich von ihm abwandte.

Leona hatte die Kapelle aufgesucht, um hier vor dem entscheidenden Schritt, den sie zu thun im Begriff war, Gott um Kraft und Schutz zu bitten, denn immer wieder tauchte die Versuchung in ihr auf, immer wieder ward der Vorwurf in ihr laut: Du willst Deinen Vater verlassen, um Dich vor Dir selber zu retten!

Das Gebet sollte diesen Vorwurf beschwichtigen, und vielleicht war ihr dies auch bereits gelungen, als sie plötzlich Mariano vor sich sah. Er war es, vor dem sie floh, und gerade jetzt mußte er zu ihr treten. Ein Zittern bemächtigte sich bei seinem Anblick ihrer Glieder, krampfhaft preßte sie die gefalteten Hände zusammen, ein heftiger Schmerz durchzuckte ihre Brust. Ihr Gebet war gestört, ihre Gedanken, so eben noch ganz dem Heiligsten zugekehrt, verwirrten sich; ihre Lippen flüsterten noch einmal leise und qualvoll: Mariano! und die Stirn sank matt auf die gefalteten Hände.

— Leona! rief Mariano zum dritten Male mit bewegter Stimme.

Eine Minute währte es, bis das Mädchen das

Haupt erhob. Die schwache Leona hatte der Fassung bedurft, sie hatte dieselbe vielleicht erlangt. Die Hand auf das Herz drückend, wie sie es zu thun pflegte, wenn es drinnen wehe that, richtete sie das Haupt auf und warf einen Blick zu dem Gekreuzigten hinauf. Eine heilige Ruhe verklärte ihre Stirn; sie erhob sich von den Stufen des Altars und wandte sich mit feierlicher Bewegung zu Mariano.

Dieser erschrak, als er das bleiche Antlitz des Mädchens erblickte; vielleicht mochte sich auch in ihm ein neuer Vorwurf regen, vielleicht wußte er, wie viel Antheil i h m an den Leiden der Armen gehörte.

— Mariano, was treibt Dich an diese Stätte, die Dir fremd geworden? fragte sie, während ihr Auge starr und mit einer erzwungenen Kälte auf dem Ballcostum des Jünglings ruhte.

— Alita schrieb mir, daß der Vater im Sterben liege! antwortete Mariano mit unsichrer Stimme.

— Das schrieb Dir Alita, oder sagte es Dir Dein schuldbeladenes Herz? fragte Leona, deren forcirte Kälte sich jetzt in eine natürliche verwandelte. Man sagte uns, Du feierst heute ein seltsames Freudenfest; wie kommt es, daß Du Dich demselben entzogen, und was suchst Du hier?

— Den sterbenden Vater! antwortete Mariano beschämt.

— Den sterbenden Vater? Und warum ihn, da Du den lebenden flohst?

— Leona, sei nicht so kalt, so grausam! rief Mariano, einen Schritt zu ihr thuend. Was that ich Dir, daß Du mich so empfängst?

— Was Du mir thatest? wiederholte Leona mit einem stolzen Lächeln ... Nichts, Mariano, setzte sie mit hoher Selbstüberwindung hinzu. Aber Du thust uns Allen weh, indem Du uns gerade an diesem Abend aufsuchst! ... Kamst Du etwa, um uns zu Deinem Feste einzuladen?

— Leona, ich sagte Dir, weshalb ich hier bin! ... Wie geht es dem Vater? Ist die Gefahr vorüber? fragte Mariano leise bebend, denn die schwarze Kleidung des Mädchens bereitete ihn auf eine schlimme Nachricht.

— Die Gefahr ist vorüber, Mariano ... Don Alessandro liegt in wohlthuendem Schlummer; ich danke Dir in seinem Namen für Deine Theilnahme.

Mariano's Herz fühlte eine große Erleichterung.

— Leona, sagte er weich, beantworte mir eine Frage.

— Wenn sie sich mit dem heiligen Orte verträgt, an welchem wir stehen, ja!

— Hältst Du eine Versöhnung zwischen mir und dem Vater für unmöglich?

Mariano streckte bei dieser Frage die Hand aus, um die des Mädchens zu ergreifen. Leona zog dieselbe zurück. Trotzdem fühlte sie ihren erzwungenen Stolz schwanken, denn in Mariano's Worten lag so viel Seele und Aufrichtigkeit, daß sie ihn fragend und überrascht anschaute.

— Mariano, bist Du unglücklich? fragte Leona weicher, aber bedeutungsvoll.

— Nein, Leona, antwortete Mariano mit Zurückhaltung, da ihm diese Antwort Leona gegenüber eine peinliche war. Aber mir fehlt zu meinem Glück der Segen eines Vaters.

— Armer Mariano, Dein Glück und das Unglück dieses Hauses werden nie beisammen wohnen können! antwortete Leona traurig. Du kennst Don Alessandro; Dein Glück erscheint ihm wie ein Irrlicht, das Dich in den Abgrund führt. Du wandtest ihm den Rükken und folgtest dem Irrlicht. Kehre zurück zu dem Vater oder zu diesem Irrlicht, ein Drittes ist nicht möglich! . . . Geh', Mariano, meide einen Versuch,

der nur neuen Jammer in dieses Haus bringen kann. .... Sei glücklich!

Leona wandte sich ab; Mariano wußte sich ihrer Hand zu bemächtigen, welche sie ihm diesmal nicht entzog.

— Auch Du zürnst mir, Leona! rief er, ihre Hand in der seinigen drückend. Du verachtest, Du bemitleidest mich! Sag' mir, warum Du dies thust! Hast Du keinen Blick mehr für den Gespielen Deiner Kindheit, Leona?

— Mariano, ich zürne Dir nicht; ich verzeihe Dir! antwortete sie mit unsichrer Stimme ... Doch geh', Mariano, man wird Dich vermissen in dem Glanz des Festes; man darf Dich hier nicht sehen... Geh'! ... Fliehe uns Alle, Mariano, und sei .... glücklich!

Leona's Fassung war vom ersten Augenblick ab eine so künstliche gewesen, daß sie unmöglich von Dauer sein konnte. Mariano's Berührung allein genügte, um sie erzittern zu machen; vergeblich bemühte sie sich, die vorige Kälte wieder zu erringen.

— Leona, Du willst meine Vermittlerin nicht sein? fragte Mariano weich.

— Ich kann nicht, Mariano! antwortete sie ihn

anschauend. Mariano sah, daß eine Thräne in ihrem Auge hing. Unwillkürlich fühlte er sich von der frommen Schönheit, von der Wehmuth, die in diesen schönen Zügen lag, ergriffen; ebenso unwillkürlich drängte sich ihm ein Vergleich auf zwischen der glühenden, aber egoistischen Delila und diesem weichen, aufopfernden Herzen.

Eine kurze Pause trat ein. Leona's Auge war dem Mariano's mit einer schmerzlichen Innigkeit begegnet; ein Frösteln bemächtigte sich ihrer dabei, ein jungfräulicher Schauder, der ihr durch alle Glieder lief.

— Geh', ich beschwöre Dich, Mariano! fuhr sie zitternd fort. Du weißt nicht, welche Schuld Du auf Dich häufest, da Du mir gerade jetzt entgegentratest, wo ich an dieser heiligen Stelle die Kraft zu einem Schritte suchte und fand, die ich jetzt vielleicht nicht wiedergewinne ..... Mariano, häufe nicht Sünde auf Sünde, hab' Erbarmen mit uns ...

Eben öffnete sich die Thür des Betzimmers und Pepe trat etwas echauffirt und zerstreut herein. Beim Anblick Mariano's erröthete er.

— Signora, meldete er leise, der Pater Peloso erwartet Sie in Ihrem Zimmer.

Leona fuhr zusammen. Sie stützte sich an einen

der silbernen Kandelaber und entzog Mariano ihre Hand.

— Ich kann nicht, Pepe; sag' dem Padre, ich sei nicht im Stande. Morgen ... nur diesen Augenblick nicht!

Mariano sah, wie verwirrt er selbst auch war, mit Staunen die Aufregung des Mädchens.

— Leona, sagte er, als Pepe hinaus war. Was willst Du thun? ... Ich errathe ...

— Um Gotteswillen, Schonung, Mariano! flüsterte sie, unfähig zu verbergen, was in ihr vorging. Großer Gott, Camillo! setzte sie plötzlich hinzu, da sie auf dem Corridor Camillo's Stimme hörte, der von Pepe wissen wollte, wo Alita sei. Im nächsten Augenblick öffnete sich abermals die Thür und Camillo trat herein.

Camillo erschrak beim Anblick Mariano's. Er hätte jeden Andren hier erwartet, nur ihn nicht.

Camillo und Mariano hatten einander nie geliebt; die häuslichen Vorfälle, die durch letztere herbeigeführte Krankheit des Vaters, hatten Camillo's Abneigung gegen Mariano in offenen Groll verwandelt; Leona zitterte daher, als sie die Beiden einander gegenüber sah.

Mit unverhohlener Mißachtung betrachtete Camillo seinen Gegner; sein Blick streifte höhnisch über das auffallende Costum Mariano's.

— Du hier? fragte er stolz. Was verschafft uns diesen ungebetenen Besuch?

— Camillo, fiel Leona vermittelnd ein; man hatte Mariano gesagt, der Vater liege auf dem Sterbebette . . .

— Seine Schuld ist es nicht, daß mein Vater dasselbe verlassen!

— Er kam, um ihn zu sehen, Camillo! fuhr Leona fort.

— Ich glaubte, er sei gekommen, um uns zu seiner Verlobung einzuladen! versetzte Camillo rücksichtslos. Eine Ehre, die wir leider nicht annehmen können!

— Camillo, bedenke, daß Mariano Alita's Bruder ist! rief Leona ängstlich, als sie Mariano's Stirn sich färben, ihn selbst mit Mühe seine Fassung behalten sah.

— Er war es! antwortete Camillo mit kalter Zurückweisung. Alita ist zu edel, als daß sie die Verwandtschaft mit der liebenswürdigen Delila anerkennen sollte!

— Camillo! rief Mariano, dessen Aufregung sich nicht mehr bemeistern ließ. Sprich nicht in diesem Tone von einer Person, die mir über Alles theuer...

— Mir aber über Alles verächtlich ist! setzte Camillo hinzu.

— Camillo, zwinge mich nicht, zu vergessen, daß Du der Sohn meines Wohlthäters bist!

— Du bist dem Sohne desselben nicht mehr Rücksicht schuldig, als Du dem Wohlthäter selbst verweigert hast.

— Nimm Deine Worte zurück, Camillo, ich beschwöre Dich! rief Mariano mit funkelndem Blick.

— Im Gegentheil, ich habe noch Manches hinzuzusetzen. Dieses Weib, das Dir über Alles theuer, war es schon Anderen vor Dir, es wird es vielleicht auch noch Andren nach Dir sein. Ich bedaure Dich! sagte Camillo achselzuckend.

— Welche Beweise hast Du für eine solche Beschuldigung? rief Mariano außer sich.

— Die unzweifelhaftesten, antwortete Camillo ruhig. Diese selbe Fürstin Rospili ist mir bereits in Palermo begegnet. Sie verliebte sich dort in einen meiner Kameraden, verleitete ihn, seinen Dienst zu verlassen, und ging mit ihm nach Paris. Dort ließ

sie nach wenigen Monaten den armen Jungen mittellos sitzen und ging nach London. Lorenzo Salvini kehrte zurück nach Neapel, wo er sich dieserhalb mit seinen Eltern entzweit. Verhöhnt in einem Albargo von einem seiner Kameraden, erschlug er diesen in gereiztem Zustande, ward seines Namens verlustig erklärt, in den Bagno gesteckt, entfloh diesem jedoch, und beim Ausbruch der palermitanischen Revolution begegnete er mir an der Spitze der Insurgenten, an der Seite Landolfo d'Auria's. Lorenzo Salvini war einst der heiterste Kamerad; ich überlasse es Dir, in ihm das Bild Deiner Zukunft zu sehen.

Leona erschrak, als sie so unvermuthet den Namen ihres Vaters hörte. Mariano starrte Camillo sprachlos an, seine Brust arbeitete, er wußte seine Sprache kaum wieder zu finden.

— Du lügst! schrie er endlich, wie vom Fieberwahn gepackt.

— Ich verzeihe Deiner Verblendung dieses Wort, antwortete Camillo, ohne seine Fassung aufzugeben. Schade, daß Landolfo d'Auria nicht zur Hand ist, er würde als Zeuge dienen können.

— Landolfo d'Auria ist in Rom; er soll Dich Lügen strafen! rief Mariano seines Triumphes gewiß.

— Mein Vater in Rom! rief überrascht Leona dazwischen.

Mariano starrte bald sie, bald Camillo an. Es häuften sich hier plötzlich so viel halbe Räthsel, daß die Verwirrung ihm über den Kopf wuchs.

— Mariano, Du kennst meinen Vater? Du weißt, wo Landolfo d'Auria ist? rief Leona, sich an ihn klammernd.

— Ja, er soll mir Rede stehen; noch heute Abend!

— Du wirst wohl daran thun, ihn aufzusuchen. Landolfo kennt Lorenzo Salvini's Leidensgeschichte. Ich bedauere übrigens, Dir etwas Neues gesagt zu haben! setzte Camillo theilnehmend hinzu, als er sah, welche donnerähnliche Wirkung seine Mittheilung auf den armen Mariano gemacht.

Die eben eingetretene Pause wurde durch eine vierte Person unterbrochen. In der von den Wohnzimmern zur Hauskapelle führenden Thür erschien nämlich eine Gestalt im Nachtcostum.

Es war Don Alessandro. Geisterbleich, mit vorgestreckten, abgemagerten Händen, mit blödem suchendem Auge und den Spuren geistiger Zerstreutheit auf seinem Antlitz stand er da.

Alle erschraken bei seinem Anblick.

— Großer Gott, der Vater! rief Leona entsetzt und wankte zurück.

— Ich höre hier eine Stimme ... eine Stimme aus der Finsterniß .... eine fürchterliche Stimme! rief Don Alessandro mit zitterndem, unsicherem Tone .... Wem gehört die Stimme ... die schreckliche Stimme!

Leona war hinter dem Altar herum zu Mariano geeilt, sie fiel ihm in den Arm und suchte ihn zurück zu ziehen.

— Um Jesu willen, Mariano, flieh; ich beschwöre Dich! ..... Mariano, Du siehst, der Augenblick ist schlecht gewählt, der Vater leidet noch immer an seiner Geistesabwesenheit ... Fort, ich flehe Dich an!

Camillo stand schweigend da. Die Bitterkeit hatte ihn überwältigt, als er den Vater und diesen mißrathenen Sohn beisammen sah. Sich in seinen Stolz zurückziehend, lehnte er sich mit über der Brust gekreuzten Armen an die Wand.

— Ich muß wissen, wem die Stimme gehört! rief Don Alessandro mit demselben gebrochenen Tone, indem er auf den Altar zuwankte und den brennenden Armleuchter desselben ergriff. Es ist die Stimme des ... des Dämons! rief er, mit dem Leuchter sich

zufällig zu Mariano wendend, und ihm gerade in's Gesicht schauend... Des Dämons, der die Engel von meinem Altare verscheucht, der mein Haus ins Elend gestürzt und mein Gedächtniß mit Blut befleckt! . . . Jagt ihn hinaus, den Dämon; er ist es! Hinaus! Hinaus! . . .

Und den schweren Leuchter nach Mariano schleudernd, entfloh Don Alessandro der Kapelle und warf krachend die Thür ins Schloß.

Tiefe Dunkelheit herrschte in der Kapelle. Camillo eilte bestürzt dem Vater nach, Leona zog Mariano zur anderen Thür auf den Corridor hinaus.

— Flieh, fliehe, Mariano! rief sie hier, ihn zur Treppe drängend. Grüße Landolfo d'Auria viel tausendmal von seiner Tochter . . . Lebewohl, Mariano, Gott schütze Dich vor List und Trug!

Ihm heftig die Hand pressend, eilte sie in den Corridor zurück. Schwindelnd, seiner selbst kaum bewußt, stürzte Mariano die Treppe hinab. Es pochte in seinen Schläfen, als wolle der Kopf ihm springen. Fiebergluth durchrann seine Adern. Athemlos erreichte er den Wagen und jagte in demselben zum Palast Rospili zurück.

Niemand außer Pepe hatte bis jetzt in der Auf-

regung dieser Scene Alita vermißt. Erst nachdem man den Kranken wieder beruhigt, fragte man nach Alita. Camillo durchsuchte in Todesangst das ganze Haus. Pepe durchsuchte die Straße, die ganze Umgegend, nirgend war das Mädchen zu finden.

— Sie kann sich selbst in den Palast Rospili gewagt haben, da ich ihr zu lange ausblieb, sagte Pepe zu sich und eilte, sich hieran als an eine letzte schwache Hoffnung klammernd, in der Richtung des Palastes davon.

Im Palaste Rospili waren die Festlichkeiten inzwischen um eine Stunde vorgeschritten. Niemand vermißte die beiden Hauptpersonen; man vermuthete sie natürlich unter den Masken und erwartete die Verlobungsdeclaration erst um neun Uhr, der Stunde des Demaskirens.

Delila hatte ihre Laune verloren, als Mariano ihrem Wunsche zu bleiben seine Pietät für seine Familie entgegen gesetzt hatte. Aergerlich hatte sie sich in das grüne Kabinet zurückgezogen und philosophirte hier in ihrem Unwillen, wie Mariano doch nicht so hieb- und stichfest als Charakter (nämlich wie sie ihn

sich wünschte) sei, und wie er sich noch sehr werde ändern müssen, wenn er ganz ihrem Ideal entsprechen solle. Delila machte diese Entdeckung heute ganz ebenso zum ersten Male, wie Mariano in ihr heute erst die Egoistin erkannt hatte.

Während ihr die Zeit nur allzu langsam verstrich, stand die arme Gisela die entsetzlichsten Qualen an der Seite Lord Milhoods aus, der sie nicht von sich ließ und sie wie ein Drache bewachte. Seiner Unterhaltung hatte sie das unverbrüchlichste Schweigen entgegengestellt, und zwar aus zwei Gründen: um sich nicht zu verrathen, und weil sie der französischen Sprache, in welcher Milhood zu ihr sprach, so wenig mächtig war, wie er des Italienischen.

Endlich schlug es neun Uhr. Eine heftige Unruhe bemächtigte sich Gisela's. Vergebens schaute sie nach Delila und ihrem Verlobten aus, vergebens harrten auch die Gäste des ausbleibenden feierlichen Augenblicks. Wieder verstrich eine halbe Stunde. In der Angst der Verzweiflung riß sich Gisela von dem Engländer los und eilte in die Gemächer ihrer Herrin, um sich von der Ursache dieser Verzögerung zu überzeugen, welche das ganze Fest scheitern zu lassen drohte.

Um dieselbe Zeit langte Mariano vor dem Palast an. Was er thun sollte, das war ihm in seiner Aufregung und Verwirrung noch nicht klar geworden, jedenfalls aber mußte er Delila zunächst unter vier Augen sprechen. Diese erwartete ihn, der Verabredung gemäß, in dem grünen Cabinet, und dort mußte er sie finden.

Den Wagen verlassend und durch das Portal schreitend, trat ein Mann auf ihn zu.

— Sie sind Signore Mariano?

— Ja; was wollt Ihr? antwortete Mariano zerstreut und den Mann in seiner Eile mit sich fortreißend, da derselbe sich an ihn klammerte.

— Ich habe Ihnen diesen Brief zu übergeben.

— Von wem? fragte Mariano, zerstreut den Brief in die Tasche steckend.

— Von Landolfo d'Auria! antwortete der Mann zurücktretend und den Palast verlassend.

Landolfo d'Auria! Der Name dieses Mannes, eines Mitgliedes des Clubs der schönen Künste, klang jetzt so verhängnißvoll in seinen Ohren. Sicher hing dieser Brief mit Dem zusammen, was ihm Camillo soeben gesagt, und was vielleicht nur eine elende Intrigue war. Er mußte vor Allem Delila sehen, in

ihren Augen lesen, aus ihrem Munde hören, daß Dies die schwärzeste Verleumdung sei.

Den Corridor erreichend, der zum grünen Cabinet führte, sah er im Hintergrunde hastig die Thür desselben aufreißen und Gisela, bleich und mit von Angst verzerrtem Antlitz ihm entgegenstürzen.

— Ein Mord! Ein Mord! .... Blut! schrie sie wie eine Wahnsinnige, packte Mariano's Arm und zeigte, unfähig weiter zu sprechen, mit dem Schauder des Entsetzens nach dem grünen Cabinet.

Gisela's Worte fuhren Mariano wie ein Dolchstich ins Herz. Sich selber nur halb bewußt und die vor Schreck festgewurzelte Gisela hinter sich lassend, stürzte er in das Cabinet und fuhr entsetzt zurück vor dem Anblick, der sich ihm hier bot.

Delila, in dem schwarzen Domino, unter welchem sie ihre glänzende Balltoilette versteckte, saß zurückgelehnt in dem Divan; die Granaten beugten ihre dunkelrothen Blüthen über sie, dunkler aber noch war das Blut, das aus einer Brustwunde über das goldgestickte weiße Gewand rann. Ihr Haupt war zurückgelehnt, es war geisterbleich, keine Spur eines Todeskampfes verrieth ihr Antlitz, die Hand jedoch war fest auf die Wunde gedrückt und das Blut hatte dieselbe

überströmt. Der Stoß des Mörders mußte sie hinterrücks und so sicher erreicht haben, daß das Leben fast gleichzeitig mit demselben entflohen war.

Mit einem Schmerzensschrei stürzte sich Mariano zur Leiche. Er küßte ihre Hand; sie war starr und kalt; er bedeckte ihre Stirn mit Küssen; auch sie war kalt.

— Delila! Meine Delila! schrie er mit herzzerreißender Stimme, das Blut küssend, das auf der Brustwunde erstarrt war. Aber Delila schwieg ... schwieg für ewig.

Um dieselbe Zeit, wo der Stachel schwerer Verleumdung Mariano's Herz verwundet, war das ihrige von dem Stahl eines Mörders getroffen. Mariano stand vor dem ersten großen, unendlichen Schmerz, der ihm beschieden war. — — — — — — — —

Bald darauf erloschen die Kerzen der Festsäle im Palast Rospili. Schweigend, in demselben unerschütterlichen Gleichmuth verließ Lord Milhood mit den übrigen Gästen das Haus. Während Gisela sich, vor Entsetzen gelähmt, kaum aufrecht zu erhalten vermochte, lag Mariano an der Leiche des Theuersten, das er besessen. Als Pepe vor dem Palast ankam, um Alita zu suchen, war Alles finster, in Schrecken und Trauer. Pepe brachte keine Spur von Alita, wohl aber die

Nachricht von dem schrecklichen Ereigniß im Palast Rospili nach Hause.

Um dieselbe Zeit streckte sich Zerga in teuflischer Ruhe auf seinen Teppich. Selbst die Nacht von Ezzua hatte ihm nicht eine scheußlichere Freude bereiten können, obgleich die heutige nur eine Fortsetzung von jener war.



Druck von J. Blumenthal in Berlin, Adlerstr. 9.

